

Karl Brüggmann und der Freideutsche Sera-Kreis

**Untersuchung eines Modells von Jugendleben
und Geist der Meißner-Generation vor 1914**

Heinrich Gerhard Brüggmann

1965

KARL BRÜGMANN UND DER FREIDEUTSCHE
SERA-KREIS

Untersuchung eines Modells von Jugendleben
und Geist der Meißner-Generation
vor 1914

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Heinrich Gerhard Brüggmann

aus Dortmund

1965

1. Gutachter : Prof. Dr. Martin Rang
2. Gutachter : Prof. Dr. Hans Scheuerl

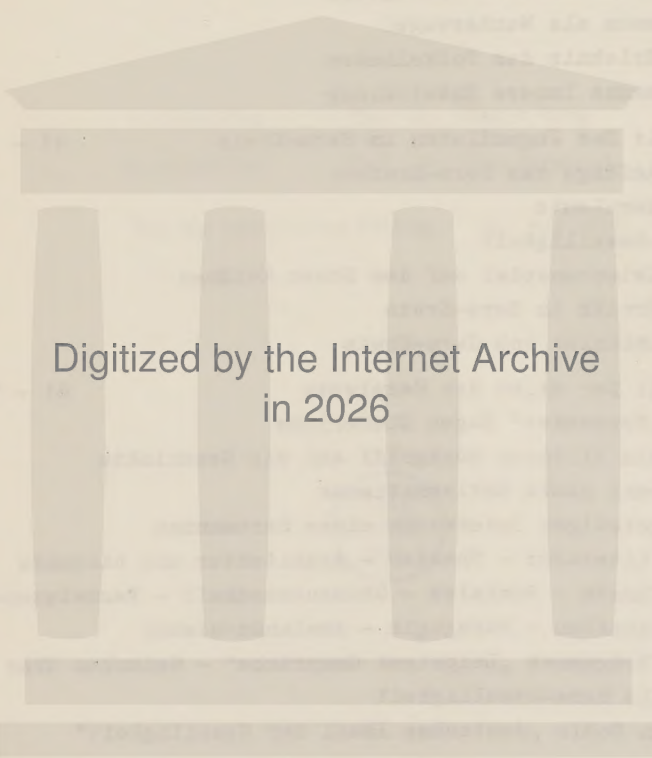
Tag der mündlichen Prüfung : 24. Juli 1965



INHALT

Seite

Einleitung	1 - 10
Der Verfasser und sein Thema	
Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung	
Die Quellen	
1. Kapitel: Karl Brüggemann	11 - 40
Herkunft und äußerer Werdegang	
Das Verhältnis zu den Eltern	
Brüggemann als Wandervogel	
Das Erlebnis des Volksliedes	
Brüggemanns innere Entwicklung	
2. Kapitel: Das Jugendleben im Sera-Kreis	41 - 80
Die Anfänge des Sera-Kreises	
Die Seraleute	
Sera-Geselligkeit	
Das Zwischenspiel auf dem Hohen Meißner	
Die Erotik im Sera-Kreis	
Der Abschied vom Sera-Kreis	
3. Kapitel: Der Geist der Seraleute	81 - 128
Der „Seravater“ Eugen Diederichs	
Wilhelm Flitners Rückgriff auf die Geschichte	
Toleranz statt Antisemitismus	
Die geistigen Interessen eines Seramannes	
(Literatur - Theater - Architektur und bildende Künste - Soziales - Studentenschaft - Fachwissenschaften - Pädagogik - Auslandsreisen)	
Karl Brüggemanns „Leipziger Gespräche“ - Gedanken über die Sera-Geselligkeit	
Herman Nohls „deutsches Ideal der Geselligkeit“	
4. Kapitel: Krieg	129 - 139
Ausmarsch und Tod	
Der Gedenkstein	
Anmerkungen	140 - 162
Literaturverzeichnis	163 - 174



Digitized by the Internet Archive
in 2026

EINLEITUNG

Der Verfasser und sein Thema

Der Name Karl Brüggmann hat für mich schon in meiner Kindheit einen besonderen Klang besessen; denn mein Vater pflegte mich damals gern auf seinen jüngsten Bruder hinzuweisen, der im Herbst 1914, zwölf Jahre vor meiner Geburt, in Flandern gefallen war. Was mein Vater aus der Hinterlassenschaft dieses Bruders erhalten hatte und an sonstigen Erinnerungsstücken verwahrte, rettete er mit großer Umsicht durch den zweiten Weltkrieg. Als er wenig später starb, übernahm ich nicht nur den Grundstock einer Materialsammlung, sondern verspürte auch den Wunsch, diese Dinge zu ordnen, zu ergänzen, auszuwerten und in geeigneter Form der Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Seitdem ist diese Arbeit aus bescheidenen Anfängen langsam zu der vorliegenden Gestalt herangereift. Das Allzu-Persönliche und allenfalls für die näheren Angehörigen Bemerkenswerte, das sich in Anbetracht der engen familiären Bindung des Verfassers an die von ihm beschriebene Hauptfigur leicht in eine solche Darstellung einschleicht, ist ausgeschieden oder wenigstens nach Kräften zurückgedämmt worden. Somit begegnet dem Leser in den folgenden Ausführungen ein Karl Brüggmann, der zwar als Mensch ernst genommen und charakterisiert wird, der aber zugleich als Student, Wandervogel, Angehöriger des Sera-Kreises und Kriegsfreiwilliger einen bestimmten, vor 1914 möglichen Typ jugendbewegter Existenz verkörpert und der darum auf diese Existenz hin befragt werden darf. Es geht in meiner Arbeit also nicht in erster Linie um eine Biographie Brüggmanns, sondern um einen Beitrag zum Verständnis der Freideutschen Jugend;

und die konkreten Geschehnisse aus Brüggmanns Leben werden vor allem deshalb sichtbar gemacht, um sie zu dem allgemeinen Phänomen „Jugendbewegung“ in Beziehung zu setzen und in diesem Sinne zu analysieren.

Ich bedanke mich herzlich bei Herrn Professor Dr. Martin Rang, Ordinarius für Pädagogik an der Universität Frankfurt am Main, der mich auf die Ergiebigkeit dieser Methode hingewiesen und meine Bemühungen um die endgültige Ausgestaltung der Arbeit in freundlichster Weise gefördert hat.

Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung

Die nachfolgenden Darlegungen zeigen, wie sich ein Jugendbewegter und darüber hinaus eine ganze Gruppe der deutschen Jugendbewegung vor dem ersten Weltkrieg selbst verstanden haben. Diese Möglichkeit, das damalige Jugendlieben so zu schildern, daß man spürt, wie es sich „an der Haut angefühlt“¹⁾ hat, ist mir im wesentlichen von meiner sehr anschaulichen Hauptquelle geboten worden, nämlich von den 146 meist umfangreichen Briefen und briefähnlichen Berichten aus der Feder Karl Brüggmanns, die ich habe auswerten können. Die Aufrichtigkeit dieser Dokumente ist bezwingend; nirgendwo hat der Leser das Gefühl, unwahre Schilderungen oder verfälschte Meinungen aufgetischt zu bekommen. Der Schreiber gibt sich genauso, wie er ist: nämlich als unreifer junger Mensch, der unter Mühen zum Manne heranwächst.

Die Gründe für Brüggmanns Unbefangenheit liegen auf der Hand. Zunächst einmal ersetzen ihm die Briefe ein Tagebuch; was er an die jeweiligen Empfänger schreibt, dient weniger der Aussprache als vielmehr dem durchaus alterstypischen Verlangen, „sich selbst zu bespiegeln“²⁾ (Spranger). Außerdem lebt der arglose Brüggmann

nicht lange genug, um noch zu lernen, sich vor seinen Freunden zu hüten. Und schließlich rechnet er nicht im mindesten damit, daß seine Briefe veröffentlicht werden könnten. Im Gegensatz zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten, an denen er emsig feilt, läßt er seine Briefe ungehindert aus sich herausströmen. Gefallen sie ihm nicht, so wirft er sie fort und schreibt neue. Er tut dies alles, wie er selber sagt, „ein wenig müde, weit in den Sessel zurückgelehnt, den Schreibblock auf den Knien; schon äußerlich trägt ja das Geschreibsel den Charakter der Nachlässigkeit“...³⁾ Kein Psychoanalytiker könnte sich einen willigeren Patienten wünschen!

Karl Brüggmanns Briefe gestatten demnach ihrem Interpreten eine fruchtbare Tätigkeit. Allerdings ist die Art, wie sie entstanden sind, schuld daran, daß ich ihre Rechtschreibung und Zeichensetzung habe korrigieren müssen; jedoch ist die Ausdrucksweise des Schreibers nicht angetastet worden.

Die Briefe sind aber nicht nur für das Verständnis Brüggmanns von Wert, sie spiegeln neben anderem auch mit seltener Deutlichkeit das Leben des Jenaer Sera-Kreises wider, jener jugendbewegten Gemeinschaft, in der Brüggmann etliche Jahre gewirkt hat. Die dadurch mögliche Erhellung der Geschichte des Sera-Kreises ist schon deswegen von Nutzen, weil sein „apollinisches“ Gegenstück in der Freideutschen Jugend von 1913, die „Akademische Vereinigung Marburg“, auf Grund von Wolfgang Krougs schönem Erinnerungsbuch⁴⁾ noch in unseren Tagen beachtet wird, während der mit der „AV“ freundschaftlich verbundene „dionysische“ Sera-Kreis in der neueren Literatur über die Jugendbewegung ein unverdientes Mauerblümchendasein führt. Zum Beispiel gelangt die 1961 publizierte dickleibige und sonst recht ergiebige Dokumentation, die Gerhard Ziemer und Hans Wolf unter dem Titel „Wandervogel und Freideutsche Jugend“ zusammengetragen haben, nicht über den Abdruck eines

einzigem, nicht näher erläuterten Sera-Manifestes hinaus⁵⁾. Es handelt sich hier um dieselbe Grundsatz-erklärung, die im einschlägigen Schrifttum immer wieder erwähnt wird, ohne daß irgend jemand etwas Vernünftiges mit ihr anzufangen weiß. Noch Walter Z. Laqueur amüsiert sich 1962 über die Hexameter, aus denen sie besteht⁶⁾ - Hexameter, die in Wirklichkeit Distichen sind.

Obwohl Wiedergabe und Interpretation von Brüggmanns Briefen dazu beitragen können, gängige Vorurteile über die frühe und mittlere Jugendbewegung zu entkräften, möchte ich jedoch gleich betonen, daß ich meine Quellen keineswegs als eine Enzyklopädie des damaligen jugendlichen Seins betrachte. Ich will mich keiner Simplifikation schuldig machen und lehne es daher ab, aus meinem Material eine generell gültige und komplette Psychologie der Meißnergeneration zu entwickeln. Ich spreche von Brüggmann und vom Sera-Kreis als von einem Modell - von mehr nicht.

Eine Grenze der gegebenen Möglichkeiten wird bereits dann sichtbar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in Brüggmanns Korrespondenz die Gegenstimmen fehlen. Was man auf seine Briefe geantwortet hat, muß ich erschließen, eine Aufgabe, die nicht in jedem Falle bewältigt werden kann. So bewundernswert die Treue ist, mit der die Adressaten Brüggmanns Zeilen aufbewahrt haben, so sehr ist es auf der anderen Seite zu beklagen, daß mit einer einzigen unbedeutenden Ausnahme⁷⁾ alle an Brüggmann gerichteten Schreiben verlorengegangen sind. Abgesehen von den Verlusten, die auf das Konto der beiden Weltkriege gehen, scheint sich aber schon Brüggmann selber der Verantwortung vor seinem künftigen Biographen nicht recht bewußt geworden zu sein. Er ist ziemlich sorglos mit seiner Post umgegangen: „Briefe kommen, liegen eine Weile auf dem Tisch; ich lese oft darin; dann verschwin-

den sie im Kasten." ⁸⁾ Dieser Kasten war eine ausgediente Zigarrenkiste ⁹⁾.

Um wenigstens einige Lücken zu schließen, habe ich, soweit ich dazu in der Lage gewesen bin, Auskünfte von Brüggmanns überlebenden Verwandten und Freunden eingeholt. Allerdings verlasse ich mich nicht unbedingt auf die Authentizität von solchen Erklärungen, die fünfzig Jahre nach den betreffenden Ereignissen abgegeben worden sind.

Die Quellen

Karl Brüggmann veröffentlichte 1913 und 1914 drei Bändchen, die auch heute noch hier und dort greifbar sein mögen. Dabei handelte es sich um die zusammen mit Friedrich Wilhelm Rittinghaus herausgegebenen und für die Wandervögel bestimmten beiden „Westfälischen Liederblätter“, die Anklang fanden und darum zweimal aufgelegt wurden, sowie um seine für die Insel-Bücherei besorgte Übersetzung der „Geschichten von Karl dem Großen“ des Notker Balbulus, die 1940 das 28. Tausend erreichte. Einige dieser „Geschichten“ gingen 1952 - übrigens ohne Quellenangabe - in den ersten Band von Ernst Benders „Deutschem Lesebuch für höhere Schulen“ ein ¹⁰⁾. Außerdem verfaßte Brüggmann im Sommer 1914 einen Aufsatz über „Volkstänze“, der aber erst nach seinem Tode in einer Frauenzeitschrift abgedruckt wurde.

Ungleich wichtiger für unser Thema sind jedoch die Privatdrucke des Sera-Kreises, die Seras Oberhaupt, der Verleger Eugen Diederichs, veranstaltet hat. In bewußter Esoterik wurden diese Hefte nur in winzigen Auflagen hergestellt, so daß sie jetzt sehr selten geworden sind. Aus diesem Grunde habe ich den kleinen Almanach zur Sommer-sonnenwende von 1913 nicht mehr auftreiben können. Glücklicherweise besitze ich dagegen die von Karl Brüggmann redigierten „Sonnenwendbriefe 1914“, die mit dem bezeichnenden

Nachsatz schließen: „Dieses Heft ist als Handschrift... gedruckt und nur für unsern Freundeskreis bestimmt. Der Empfang verpflichtet jeden zu sorgfältiger Bewahrung, wie sie Handschriften von Freunden zukommt.“¹¹⁾ In dieser Broschüre befinden sich erstmals Brüggmanns aufschlußreiche „Leipziger Gespräche“, die Herman Nohl sehr geschätzt und deshalb nach dem Soldatentod ihres Autors wiederholt einem größeren Publikum mitgeteilt hat¹²⁾. An weiteren Privatdrucken des Sera-Kreises sind die von der Erinnerung an die glücklichere Vorkriegszeit diktierten Hefte „Gedächtnisfeier zur Friedenssonnenwende auf den Hohen Leeden 1919“, „Sera in memoriam. Briefe der gefallenen Freunde“ und „Sera-Almanach 1920“ zu nennen. Die Tradition dieser Blätter hat nach dem zweiten Weltkrieg der unermüdliche Walter Fränzel fortgeführt, indem er die noch am Leben gebliebenen Sera-Gefährten mit Schreibmaschinen-Abschriften eines Sera-Tagebuches von Martha Hörmann („Fahrt zum Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner 1913“), des darauf erfolgten „Echos der Freunde“ und eines eigenen, 1948 entstandenen epischen Gedichtes „Im memoriam Karl Brüggmann“ bedachte. Über die Person des „Seravaters“ indes unterrichtet uns am besten der Band „Eugen Diederichs. Leben und Werk“, der viele „ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen“ enthält. Allerdings hat Diederichs' Witwe Lulu von Strauß und Torney, welche dieses Buch 1936 herausgegeben hat, alles unter den Tisch fallen lassen, was dem Andenken des Toten im Dritten Reich hätte schaden können. So vermißt der Leser schmerzlich Diederichs' Schreiben an seine Autoren Hans Blüher und Gustav Wyneken.

Mit Hilfe aller dieser Schriften habe ich aber nur den Hintergrund meiner Arbeit ausmalen können. Mein Hauptaugenmerk habe ich hingegen auf Karl Brüggmanns Briefe und Berichte in Briefform gerichtet, von denen mir, wie bereits erwähnt, 146 Stück zugänglich gewesen sind. Im einzelnen verteilen sie sich wie folgt:

- a) 5 Briefe an Günther Schmid aus der Zeit vom 8. März 1910 bis zum 11. August 1910. -

Der Empfänger dieser Briefe, vermutlich ebenfalls Jenaer Student, stand Brüggmann offensichtlich bloß kurze Zeit nahe und spielte vom Sommer 1910 an weder für Brüggmann noch im Sera-Kreis eine erkennbare Rolle. Immerhin nahm Eugen Diederichs den Dr. Günther Schmid aus Jena im Dezember 1919 in seine Liste der Seraleute auf. Schmid stellte darauf die von Brüggmann erhaltenen Briefe zur Verfügung, so daß sie im „Sera-Almanach 1920“ abgedruckt werden konnten. Dieses Heft befindet sich in meinen Besitz.

- b) 33 Briefe an Walter Fränzel aus der Zeit vom 17. Juni 1910 bis zum 24. Dezember 1913. -

Fränzel war einer der aktivsten Seraleute und Brüggmann in herzlicher Freundschaft zugetan. Vom Sommersemester 1912 bis zum Kriegsausbruch studierten beide gemeinsam in Leipzig, wo sie auch dieselbe Pension bewohnten, Philologie. Fränzel promovierte 1913, nahm am ersten Weltkrieg teil und trat danach in den sächsischen Schuldienst ein. 1919 lieferte er mit seiner „Tat-Flugschrift“ „Volksstaat und höhere Schule“ einen Diskussionsbeitrag zur Frage der Schulreform. Nach dem zweiten Weltkrieg zog er sich in die Lüneburger Heide zurück. - Bald nach Brüggmanns Tode übersandte Dr. Fränzel den Eltern des Gefallenen maschinengeschriebene Abschriften der Briefe, die er von ihrem Sohn empfangen hatte. Diese Abschriften gingen später an Brüggmanns Schwester und schließlich an mich über.

- c) 8 Briefe an Martha Bergemann-Könitzer aus der Zeit vom 15. August 1910 bis zum 21. September 1912. - Brüggmann lernte die Jenaer Bildhauerin Martha Bergemann-Könitzer zu Beginn seines Studiums kennen. Um das Jahr 1910 modellierte sie eine ausdrucksstarke Brüggmannbüste, eine, wie sie behauptete, „schlechte,

aber mit Freude geschaffne Arbeit"¹³⁾. 1919 fertigte sie einen Gedenkstein für die Gefallenen des Sera-Kreises an, der an der Stätte der früheren Feste, auf den Hohen Leeden bei Dorndorf, vor der neugepflanzten „Brüggmann - Linde“ aufgestellt wurde. Frau Bergemann-Könitzer lebte noch nach dem zweiten Weltkrieg in Jena und überließ ihre Brüggmannbriefe dem nunmehr in der Lüneburger Heide ansässigen Walter Fränzel, der diese Schreiben im April 1948 „buchstabengetreu abtippete“ und den Freunden aus der Sera-Zeit als Heftchen zukommen ließ.

- d) 58 Briefe an Gertrud Müller-Munk bzw. Trude Müller aus der Zeit vom 28. März 1911 bis zum 26. Oktober 1914.- Gertrud Müller-Munk, geboren 1880, war seit 1901 die Gattin eines Professors der Pharmakologie an der Berliner Universität. Brüggmann begegnete ihr im Februar 1911 während eines in Berlin verbrachten Semesters, und in den folgenden Jahren besaß er an ihr eine verständnisvolle Gönnerin. Das Haus des Professors Müller im Berliner Westend wurde sogar zu einem Treffpunkt der Seraleute, die nun ihrerseits Frau Müller-Munk zu den Sonnenwendfesten einluden und sie als einzige ältere Person an ihren „Sonnenwendbriefen 1914“ mitarbeiten ließen¹⁴⁾. 1933 zwang der Sieg des Nationalsozialismus die Jüdin Gertrud Müller-Munk zur Emigration in die Vereinigten Staaten, wo sie im New Yorker Stadtteil Brooklyn eine neue Heimat fand. Nach dem zweiten Weltkrieg nahm Walter Fränzel brieflich mit ihr Verbindung auf und regte sie dazu an, Brüggmanns an sie gerichtete Briefe den alten Freunden bekanntzugeben. Frau Müller-Munk schrieb daraufhin den größten Teil dieser Briefe mit der Maschine ab und stellte die beiden so gewonnenen Hefte durch Dr. Fränzels Vermittlung Prof. Dr. Herman Nohl in Göttingen zur Verfügung. In einem Begleitschreiben vom 13. Juni 1950 verwies sie auf die große Bedeutung gerade dieser Briefe: „Ich glaube, daß sie außer dem

Persönlichen und hauptsächlich für mich Wertvollen vieles enthalten, was als Zeitdokument interessant ist, zum Beispiel die Schilderung der Wandervogeltagung in Marburg, der Sonnenwende 1911 und so weiter; und ich denke, daß die Gestalt dieses seltenen Menschen in diesen Briefen sehr anschaulich wird in ihrem Reichtum und in ihrer Tiefe." - Anläßlich eines Besuches bei Herrn Prof. Dr. Nohl am 25. November 1954 wurde ich auf Frau Müller-Munks Abschrift aufmerksam, lieh sie mir aus und schrieb sie mir für meinen Gebrauch nochmals ab. Diese zweite Abschrift der Brüggmannbriefe hat mir bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit vorzügliche Dienste geleistet. Trotz der Reichhaltigkeit des Materials blieben aber noch einige Fragen offen, die ich jedoch von November 1955 bis August 1956 durch einen Briefwechsel mit Frau Müller-Munk klären konnte.

- e) 19 Briefe an die Eltern aus der Zeit vom 3. Mai 1913 bis zum 24. (?) Oktober 1914. -

Diese handgeschriebenen Originalbriefe befinden sich jetzt in meinem Besitz.

- f) 15 Briefe an Eva Rothe aus der Zeit vom 17. September 1914 bis zum 26. Oktober 1914. -

Eva Rothe, die Tochter des Leipziger Oberbürgermeisters, war 1913 mit Brüggmann bekannt geworden. Dieser führte sie sogleich in den Sera-Kreis ein, für den er auch ihre Familie zu begeistern wußte. Er hätte dieses Mädchen gern geheiratet, aber ehe sein Wunsch spruchreif wurde, fiel Brüggmann im Kriege. Die für Eva Rothe bestimmten Aufzeichnungen aus seinem Soldatendasein wurden 1919 in dem Erinnerungsheft „Sera in memoriam“ abgedruckt.

- g) Kriegstagebuch mit 8 Einträgen aus der Zeit vom 23. Oktober 1914 bis zum 2. November 1914. -

Als der am 8. November 1914 gefallene Karl Brüggmann

nach fast sieben Wochen endlich von seinen Kameraden geborgen und begraben werden konnte, fand man bei dem Toten die Blätter seines Kriegstagebuchs. Es wurde 1917 in den „Lorbeerreisern auf Heldengräber der (Dortmunder) Reinoldigemeinde“ veröffentlicht.

Der Respekt vor dem um zehn Jahre älteren und bereits als Privatdozenten an der Jenaer Universität lehrenden Herman Nohl hat Brüggmann wohl daran gehindert, mit diesem Beobachter und Gönner des Sera-Kreises in Briefwechsel zu treten, obwohl der persönliche Kontakt zwischen den beiden Männern trotz des Lehrer-Schüler-Verhältnisses durchaus freundschaftlich gewesen ist. Nohl widmete dem Andenken des Gefallenen 1915 seinen Aufsatz „Vom deutschen Ideal der Geselligkeit“ und gewährte beinahe vier Jahrzehnte später, nachdem ich ihn auf diese Abhandlung hin angesprochen hatte, mir am 25. November 1954 eine lange Unterredung über Brüggmann und den Sera-Kreis.

I. Kapitel

KARL BRÜGMANN

Herkunft und äußerer Werdegang

Friedrich Karl Brüggmann wurde am 16. Februar 1889 als siebtes und letztes Kind eines Schreinermeisters zu Dortmund geboren. Sein Vater hatte sich nach dem Deutsch-Französischen Kriege in dieser aufstrebenden Industriestadt niedergelassen und war hier zu Wohlstand und Ansehen gelangt. Der Vater stammte von einem stattlichen Einzelhof der Brambauerschaft, die nördlich von Dortmund zwischen Brechten und Lünen lag. Die Vorfahren der Mutter kamen aus dem gleichen Kirchspiel. Die Brüggmanns bewirtschafteten bereits seit mehr als sechs Jahrhunderten denselben Bauernhof: schon 1272 war ein „Bruggemann“ dort ansässig gewesen¹⁾, zu einer Zeit also, da dieser Familienname wohl noch recht jung war²⁾.

Karl Brüggmann war demnach bodenständiger Westfale. Die Familientradition will wissen, daß der Rat eines ebenso echten Westfalen, des in der ganzen Provinz bekannten Schulmannes Dr. Kneebusch, den Ausschlag gab, als die Frage auftauchte, ob der kleine Karl im Gegensatz zu seinen Geschwistern eine höhere Schule besuchen sollte. Der Junge durfte das altberühmte humanistische Gymnasium seiner Vaterstadt beziehen, wo er dann 1909 seine Reifeprüfung bestand. Brüggmann wollte Gymnasiallehrer werden und wählte, was bei seiner Herkunft nicht weiter verwunderlich war, die Fächer Deutsch, Englisch und Geschichte. Im Herbst 1909 immatrikulierte er sich

an der Universität Jena, wechselte von dort für das Wintersemester 1910/11 nach Berlin über, kehrte für das Sommersemester 1911 nach Jena zurück, ging für den Winter 1911/12 nach Münster in Westfalen und führte seine Studien seit dem Sommersemester 1912 in Leipzig zu Ende. Als der erste Weltkrieg ausbrach, legte Brüggmann sein Staatsexamen ab und rückte von Leipzig aus als Kriegsfrewilliger ins Feld. Am 8. November 1914 fiel er an der Westfront.

Die Quellen erzählen uns nur wenig über Brüggmanns Kindheit und Schulzeit. Um so besser sind wir über die letzten fünf Jahre seines Lebens im Bilde: über sein Studium und seine Kriegserlebnisse. Infolgedessen gilt unsere Untersuchung einem Karl Brüggmann, der zwischen 20 und 25 Jahren alt ist. Dieser Brüggmann muß auf Grund seines Studentendaseins, das sozusagen die äußerste gesellschaftlich sanktionierte Verlängerung der zivilisatorischen Reifezeit darstellt, als Jugendlicher betrachtet werden. Obwohl er und seine gleichaltrigen Freunde aus dem Wandervogel und dem Sera-Kreis damals eigentlich schon jenseits der oberen Grenze der „seelischen Entwicklungsstufe“ des Jugendalters angelangt sind, einer Grenze, die Eduard Spranger für die Mädchen im 19. und die männlichen Jugendlichen im 20. Lebensjahr angesetzt hat³⁾, wirkt sich doch der gesellschaftliche Schonraum, in dem sich diese jungen Leute befinden, so nachhaltig aus, daß sich ihre Entwicklung hinauszögert und daß erst nach dem Examen oder nach dem Abmarsch ins Feld die Tür zum Jugendland hinter ihnen ins Schloß fällt. Brüggmanns und seiner Freunde innerer Werdegang bis zum Jahre 1914 konfrontiert uns also weithin mit den Problemen, die für junge Menschen auf der Stufe der Adoleszenz typisch sind.

Das Verhältnis zu den Eltern

Karl Brüggmann hatte einen in seinem Beruf tüchtigen, dazu bedächtigen und milden Vater und eine fleißige, willensstarke und strenge Mutter. Als Kind fühlte er sich zu beiden Eltern hingezogen, woran er sich später gern erinnerte: „Meine Mutter singend an Sonntag-abenden, nie ohne Strickstrumpf, der unaufhörlich klap-pert, dazwischen diese klare Frauenstimme, die wohl sehr köstlich gewesen sein muß. Denn bei einer Nach-barsfrau, die ihr Kind zur Ruh sang, habe ich be-geistert und Kindesstolz gerufen: „Aber meine Mutter, die kann viel schöner singen!“⁴⁾ „... mein Vater, der immer einen Spruch oder eine Bauernregel zur Hand hatte, pflegte zu sagen, wenn ich in den ersten Jahren, wenn's in die Schule ging, pfiiff oder sang: „Junge, nimm dich in acht! Vögel, die des Morgens singen, hat des Abends die Katze!“⁵⁾

Abgesehen davon, daß solche Reminiszenzen keineswegs unfreundlich klingen, machen sie uns klar, daß Brüggmanns starke Neigung zum Volkslied gewissermaßen ein Familienerbteil war. Der Wandervogel mochte diesen Hang begünstigt haben; angelegt hatte er ihn jedenfalls nicht.

Brüggmann war von seiner Kindheit an in naiver, un-gebrochener Weise stolz auf seine Herkunft und auf seine Familie. Laut rühmte er seine geistig - seeli-sche Mitgift: „... bäuerliche Kultur, überladen mit uralter Tradition. Die Familien von Vater und Mutter sind mit die ältesten der Gegend...“⁶⁾ Lebendige Tra-dition und zuversichtliche Weltoffenheit waren und blieben daher die wichtigsten Grundkräfte von Brügg-manns Wesen, die sich trotz zeitweiliger romantischer

Überlagerungen in entscheidenden Augenblicken immer wieder durchsetzten. Nach dem Urteil seiner Freunde war dieses gesunde Weltkind „so gar nicht ‚intellektuell‘“⁷⁾; darum versicherte ihm ein wohlmeinender Gefährte: „Du lernst aus deiner Stadt und deiner Familie anschaulicher, als es dir Bücher geben können!“⁸⁾, worauf Brüggmann ergänzte: „Wenn mein Wesen eine gewisse Geschlossenheit zeigt, so liegt es an dieser Abstammung. Was ich bin, bin ich von Natur aus, nicht aus eigenem Willen.“⁹⁾

Der Eintritt des Sextaners ins Gymnasium unterbrach die gute Beziehung zu den Eltern zunächst noch nicht. Auch der Wandervogel, der unter den Schülern dieser Anstalt festen Fuß gefaßt hatte und nun auch Karl Brüggmann in seinen Bann schlug, belastete das Verhältnis nicht. Obwohl wir nicht wissen, welche Umstände im einzelnen den Gymnasiasten in den Wandervogel geführt haben und wann dies geschehen ist, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß die Eltern das Wandervogeldasein ihres jüngsten Sohnes wohl schon deshalb gutgeheißen haben, weil er von Geburt an ein schwächlicher Junge war, welcher der Hilfe einer gesunden Lebensweise bedurfte, um seinen Körper zu kräftigen. Außerdem verkehrte im Elternhaus einer der rüstigsten Wanderer des damaligen Deutschlands, der von uns bereits erwähnte Dr. Kneebusch, welcher zu den Gründern des „Sauerländischen Gebirgsvereins“ gehörte und schon sechs Wander- und Reiseführer durch Westfalen und die angrenzenden Gebiete im Verlag der Köppenschen Buchhandlung zu Dortmund veröffentlicht hatte.

Wir dürfen demnach vermuten, daß Brüggmanns Wandervogelleben, sofern es sich auf die Freizeit beschränkte, von den Eltern nicht nur geduldet, sondern sogar gebilligt wurde. Jedenfalls schadete es dem jungen Menschen nichts: er erstarkte zusehends und blieb, nachdem er als Primaner von einem schmerzhaften Gelenk-

rheumatismus monatelang ans Bett gefesselt worden war, für sein weiteres Leben von ernsteren Krankheiten verschont. Und daß er um seiner Gesundheit willen den Alkohol mied und vegetarische Kost bevorzugte, leuchtete den Eltern wohl gleichfalls ein, mochte es sich dabei auch zum Teil um einen Tribut an die gerade moderne „Lebensreform“ handeln.

Es spricht für die wohlwollende Gesinnung von Brüggmanns Eltern, daß sich binnen kurzem in ihrem Hause die Dortmunder Wandervögel einander die Türklinke in die Hand drückten. Es dauerte nicht lange, und das Haus verwandelte sich dank der eifrigen Wandervogelei des Sohnes in eine Art Taubenschlag, in dem schließlich Jugendbewegte aus ganz Deutschland einkehrten und sich mit größter Unbefangenheit für Tage und Wochen einquartierten - manchmal auch dann, wenn Karl Brüggmann selber gar nicht zugegen war¹⁰⁾. In solchen Fällen mußten eben die Eltern und die Geschwister einspringen und sich von ihrer geselligsten Seite zeigen.

Wenn es trotzdem zeitweilig zu einer Entfremdung von den Eltern kam, so lag das keineswegs an deren Unverständnis für die Jugendbewegung, sondern hatte entwicklungspsychologische Gründe. Karl Brüggmann mußte sich nämlich mit zwei Schwierigkeiten auseinandersetzen: mit der durch seinen Eintritt ins Gymnasium bedingten Abwendung von der bäuerlich-handwerklichen Lebensform der Vorfahren sowie mit der die Abkapselung von der Familie und den Umgang mit Gleichaltrigen oder Fremden begünstigenden Entwicklungsphase der Adoleszenz.

Brüggmann rechnete sich bewußt zu den „Menschen der Großstadt“¹¹⁾. Überdies wurde ihm eine höhere Bildung zuteil als seinen Vorfahren. Der Übergang in diese ungewohnten sozialen Verhältnisse mußte mit der Preisgabe althergebrachter Werte erkaufte werden: „Mit meinem

Großvater hörte die Naturalwirtschaft und damit eine ganz bestimmte Lebensform auf; mit meinem Vater wird eines Tages auch eine ganze Menge verschwinden, zum Beispiel...die (mundartliche) Sprache."¹²⁾ Obwohl der Abschied, den der Vater vom bäuerlichen Leben genommen hatte, unwiderruflich war, hielt der junge Jenenser Student noch eine Zeitlang an sentimental getönten Familienerinnerungen fest: „Ich hätte auch große Lust, über Land zu wandern nach dem Hofe, wo meine Väter jahrhundertelang saßen und ihre Scholle bebauten. Ich möchte gern mit großen, schweren Schritten hinter dem Pfluge hergehen und die fette Erde wenden und den kräftigen Erdgeruch spüren, der aus den Furchen dampft, und müde werden, daß ich abends umfalle ins Bett hinein..."¹³⁾ Diese Sätze mit ihrer Blut-und-Boden-Romantik waren ein fader Aufguß der damaligen „Heimatkunst“, aber keine wirkliche Lebenshilfe. Erst allmählich gelangte Brüggmann zu der Einsicht, daß die mannhaften Leistungen, die ihm abgefordert wurden, nicht im Bauernkittel, sondern im Anzug des korrekten Bürgers erzielt werden mußten.

In Brüggmanns „personalem Werden“ gab es von seinen Primanerjahren an bis etwa zur Mitte seines Studiums eine Zeitspanne, welche durch die alterstypische innere Abwendung von der Familie gekennzeichnet war. Dort begriff man ihn, wie er meinte, ja doch nicht, und demzufolge fühlte er sich - wir dürfen unbesehen Sprangers generalisierende Feststellung übernehmen - „als ‚Martyrer‘ inmitten einer verständnislosen und im Kern noch unverstandenen Umgebung“¹⁴⁾. Brüggmann genoß diese Rolle durchaus. Während seiner ersten großen Semesterferien schrieb er: „Mein jetziges Dasein ist eine ziemlich konsequente Abgeschlossenheit gegen Familie, Bekanntschaft und die Stadt und ihr Treiben. Und ich tue wohl recht daran, allein zu bleiben mit mir. Nur ein paar Freunde unterbrechen die Ruhe.... Wie wohl tut mir der Gedanke, daß ich hier so einsam sei und so wenig zu diesen sicher-

lich braven Menschen gehöre, in die mich mitten hinein das Schicksal gestellt hat." ¹⁵⁾ Außerdem wichen die religiösen Ansichten des Studenten von denen seiner streng evangelischen Eltern ab. Das hing vor allem damit zusammen, daß Brüggmann schon als Junge unter den Einfluß des unorthodoxen Pfarrers Gottfried Traub ¹⁶⁾ geraten war, der mit seiner liberalen kirchenpolitischen Agitation nicht nur die Dortmunder Reinoldi-Gemeinde, sondern ganz Preußen beunruhigte. Doch Brüggmann, vor allem in seinen Sturm- und-Drang-Jahren, war von Traubs „guten Predigten“ begeistert und ließ sich zu dem Urteil hinreißen: „Das ist ein tapferer Mensch, so ganz ein Gesandter Gottes.“ ¹⁷⁾ Dieser Überschwang beschwor natürlich häusliche Unstimmigkeiten herauf, und Brüggmann notierte enttäuscht: „Orthodoxie kennenzulernen mag eine ganz amüsante Geschichte sein. Handelt es sich aber um die eigenen Eltern, so ist das eine Sache, die doch bitter schmeckt.“ ¹⁸⁾ So war es verständlich, daß sich Brüggmann überhaupt nicht mehr um theologische Fragen kümmerte, nachdem die von ihm beargwöhnte Orthodoxie, diesmal verkörpert durch den Oberkirchenrat, im Jahre 1912 den Pfarrer Traub auf Grund des „Irrlehregesetzes“ aus dem Dienst entlassen hatte. Fortan überkam das Gefühl religiöser Andacht den Studenten nur noch, wenn er in den Kirchen geistliche Musik hörte, sei es im Kölner Dom – „Weihrauchduften und Orgelgebrause und das Licht, das so feierlich bunt durch die Fenster brach“ ¹⁹⁾ –, sei es bei einer Bach-Messe in der Leipziger Thomaskirche ²⁰⁾.

Den Tiefpunkt im Verhältnis zu den Eltern bezeichnete wohl ein Brief vor dem Weihnachtsfest von 1911. Brüggmann schrieb damals: „Am Heiligen Abend bin ich immer allein seit den letzten Jahren. Da gehe ich hinaus und sehe auf das Hörder(Hütten-)Werk mit den vielen Lichtern und höre den Lärm der Arbeit dazwischen. Und nachher sitz' ich lange daheim auf meiner Stube und bin ganz unverzagt.“ ²¹⁾ Zwei Jahre darauf war das Pendel zurück-

geschwungen; denn nun hieß es: „Weihnachten zu Hause war recht schön!- Am ersten Weihnachtstag kommen nachmittags meine Geschwister bei den Eltern zusammen, eine ganze Stube voll Menschen. Nach dem Kaffee, wenn es dunkel wird, wird der Baum angezündet, und alle die Weihnachtslieder (werden) gesungen. Meine Mutter sitzt ganz würdevoll²²⁾ anzusehen - in der Nähe des Ofens und hat den jüngsten Enkel auf dem Schoß.“²³⁾ Damit hatte der reifer gewordene Brüggmann seine Familie wiederentdeckt. An die Stelle der Überheblichkeit waren Achtung und Liebe eines jungen Mannes getreten, der seiner selbst allmählich sicher wurde und der deshalb seinen Eltern wieder unbefangenen begegnen konnte. Als ihm der Vater einen Bücherschrank geschnitten hatte, lobte er das Möbel mit den Worten: „Kunstgewerbler machen es nicht besser.“²⁴⁾ Den letzten Rest des früheren Unbehagens spülte dann die Hochstimmung beim Kriegsausbruch hinweg. Nun erschienen die Absichten und die Eigentümlichkeiten der Eltern in einem ganz neuen Licht, und Brüggmann versprach: „Wir sind auf dem Wege dazu, Männer zu werden und brauchbare Männer, die auf ihrem Posten etwas leisten. Das soll mein Bestreben sein, und das ist die einzige Art, wie ich Euch, liebe Eltern, danken will für alles. Wenn Ihr wüßtet, wie oft ich meinen Freunden von Euch erzähle!“²⁵⁾ -

Vergegenwärtigt man sich jetzt noch einmal das bisher Gesagte, so hat man nicht den Eindruck, als ob Karl Brüggmann jenem „Unrat der Väterkultur“²⁶⁾ ausgeliefert gewesen sei, von dem Hans Blüher so gern redet. In Brüggmanns Elternhaus gab es nachweisbar keinen Gegensatz von Schein und Sein; die überlieferten sozialen Konventionen waren weder zerbrochen noch erstarrt; die häusliche Erziehung wirkte auch nicht unglaublich; niemand von den Kindern brauchte in die Jugendbewegung oder sonstwohin zu flüchten - im Gegenteil, die Eltern zeigten volles Verständnis für

ein „Eigenrecht des Jugendstandes“²⁷⁾. Damit erweisen sich - zumindest im Falle Brüggmanns - die Thesen Hans Blühers und seiner Nachbeter über das Empörertum der zünftigen Vorkriegswandervögel als hohl. Zwar entwickelte sich Karl Brüggmann rasch zu einem Jugendbewegten von echtem Schrot und Korn, aber niemals zwang ihn „die personale und geistige Beschaffenheit der Welt der Väter ... zur Sezession“²⁸⁾ (Muchow), auch protestierte er nicht „gegen die Strukturwidersprüche der hochbürgerlichen Gesellschaft“²⁹⁾ (Schelsky), und vor allen Dingen existiert kein Beleg dafür, daß er und seine Freunde deshalb ihr Heil im Wandervogel gesucht hätten, „weil das Geschlecht ihrer Väter und Erzieher sie innerlich verödete und ihr Gemüt zu ersticken drohte“³⁰⁾ (Blüher). Selbst zur Zeit der größten inneren Entfernung von den Eltern hatte sich Karl Brüggmann den Stolz auf seine Herkunft bewahrt.

Brüggmann als Wandervogel

Karl Brüggmann lernte den Wandervogel während seiner Schulzeit am Dortmunder Gymnasium kennen, möglicherweise gleichzeitig mit seinem Freund und langjährigen Klassenkameraden Hans Wix³¹⁾, der später in der Jugendbewegung ebenfalls großes Ansehen genoß. Als Wandervogel blieb Brüggmann zeit seines Lebens Westfale; denn selbst dann noch, als er längst in anderen Gegenden Deutschlands studierte, nahm er in seinen Ferien gern an den Veranstaltungen der Dortmunder Ortsgruppe sowie an verschiedenen westfälischen „Gautagen“ teil³²⁾ und zog als Wanderführer mit Dortmunder Jungen weit durch die Lande.

Vermutlich gehörten die Dortmunder Wandervögel zu jenem Teil des „Altwandervogels“, der 1913 im „Wander-

vogel E.V." aufging. Brüggmanns Mitgliedschaft in diesem letztgenannten „Einigungsbund“ ist jedenfalls bezeugt³³⁾. Leider schweigen die Quellen über seine Erlebnisse als „Scholar“ und „Bursche“; wir begegnen ihm gleich als „Bachanten“ oder „Pachanten“, das heißt als Gruppenführer. Die ihm anvertrauten „prächtigen Jungens“³⁴⁾ aus Dortmund hingen mit Begeisterung an ihm, was er dankbar mit den Worten quittierte: „Ich bin innerlich so glücklich über die Anhänglichkeit der Jungens und tue für sie, was ich kann...“³⁵⁾ Diesen Scholaren galt noch als Student sein „fröhliches Ackern und Säen“³⁶⁾, das „über alles Maß... Frucht trug“³⁷⁾. Mit ihnen oder mit gleichaltrigen Kameraden erkundete er Deutschland von den Vogesen bis zum Erzgebirge und vom Wesertal bis zum Taubergrund. Am meisten gewann er natürlich auf seinen Fahrten mit Altersgenossen, vor allem wenn er mit dem Pfarrerssohn und Bonner Wandervogelführer Hans Kremers³⁸⁾ unterwegs war. Der körperlich und geistig höchst bewegliche Kremers war Ostern 1911 aus Bonn nach Jena gekommen - „weil er dort niemand kannte“³⁹⁾ -, um daselbst „Je ne sais quoi zu studieren und ganz unabhängig zu sein“⁴⁰⁾. Das glückte ihm aber nicht; denn er wurde, wie er launig gestand, bereits „nach einer Woche von Brüggmann eingefangen“⁴¹⁾. Im Spätsommer 1911 zogen die beiden zu ihrer ersten großen Unternehmung los. Sie durchstreiften die Vogesen, auch deren französischen Teil, das Elsaß und die Pfalz.

„Wandertage, erfüllt von landschaftlicher Schönheit, Freude und einer Stimmung, die zusammengesetzt war aus Liedern, Unabhängigkeit, Ausgelassenheit, Unverzagtheit und was weiß ich mehr“⁴²⁾, so skizzierte Brüggmann dieses echte Wandervogel-Erlebnis und fügte erläuternd hinzu: „Jeder Tag brachte Neues. Zur Nacht blieben wir, wie es gerade kam: im Gasthof, beim Bauern im Stroh oder Heu, in Sennereien, in Schutzhütten - ja, einmal schliefen wir so im Wald, einfach auf der Erde. Das war das Schönste: diese Nächte in einsamen Schutzhütten oben in den Bergen, wo man still und zufrieden seinen Tee kochte und ein großes knatterndes Feuer machte, daß man es hübsch warm hatte die Nacht, wo man dann sang,

wenn man Hunger und Durst das Ihre gegeben hatte - unbekümmert in die Nacht hinaus. Das erste Mal all die ungewohnten Geräusche im Wald! Wie das alles erfüllt ist von Leben und Bewegung, in dieser Zeit, in der man alles schlafen glaubt! Und dann ein fester, ruhiger Schlaf im Schlafsack auf der harten Bank, den Rucksack unterm Kopf. - Ach, das viele, das wir sahen! Und wie wir's uns erwanderten, wir beide! Mittags lange Rast, mindestens vier Stunden, an irgendeinem schönen Gewässer. Das Kochen und Baden und was man sonst trieb! Auch das Materielle darf nicht verschwiegen sein: das wir - das Fahrgeld abgerechnet - für den Tag durchschnittlich eine Mark brauchten, nicht mehr, und wir haben gut davon gelebt! Das waren drei Wochen, Herrgott, war das fein!"⁴³⁾

Im nächsten Sommer brachen Brüggmann und Kremers abermals gemeinsam auf. Doch diesmal blieben sie nicht allein. Während der Wanderung durch Franken gesellten sich etliche Leute hinzu, von Brüggmann wie folgt aufgezählt: „... eine Geige, (eine) Mandoline, zwei Gitarren; dann gar Leipziger Wandervögel, Jungen zwischen vierzehn und sechzehn - gute Haltung, Können -; dann Augsburger Mädchen.“⁴⁴⁾ Und als bemerkenswerte Impression in diesen regerkühlen Tagen hielt Brüggmann fest: „Den Neckar hab' ich von Ihnen begrüßt. Das ist ja ein stattlicher Kerl! Das merkt man erst, wenn man ihn durchschwimmen will. Sonne hätte dabeisein müssen! Nun war er so bitterlich kalt. Das war bei Wimpfen.“⁴⁵⁾

1913 ging Brüggmanns Fahrt mit Kremers in eine Fahrt mit der Dortmunder Wandervogelgruppe über. Brüggmann berichtete davon:

„Die Tage mit Kremers...waren natürlich wertvoll. Wir trafen uns auf dem Odenwaldschlößchen, wo viele Wandervögel zusammengekommen waren und ein lustig Leben war. Dann trafen wir in Aschaffenburg die Dortmunder Wandervögel, mit denen wir erst zwei Tage im Spessart waren, hernach zwei Tage am Main in feinen alten Nestern: Miltenberg, Freudenberg, Wertheim. Da verließ uns Kremers. Er⁴⁶⁾ rief einem Fährmann, der kam herüber. Kremers gab allen die Hand, mir suchte er die Rippen einzudrücken, sprang ins Boot. Solange er auf dem

Wasser war, sangen wir. Dann ein Tücherschwenken hüben und drüben - und die Wanderung ging ohne ihn weiter fort. - Die Jungens sind famose Kerle. Ein gutes Gegengewicht gegen ihre westfälische Schwerfälligkeit und Derbheit bildet der famose Wolf Fikentscher⁴⁷⁾, ein Sohn Karlsruher Maler: fünfzehnjährig, kultiviert, frisch, begabt und so prächtig anzusehen, daß alle Leute ihn liebhaben. Mit ihm Arm in Arm durch die Stadt zu gehen ist ein Genuß..."⁴⁸⁾

Den Höhepunkt von Brüggmanns Wandervogeldasein bildete zweifellos seine Teilnahme am gemeinsamen Bundestag jener drei Bünde⁴⁹⁾, die nun während der Osterferien 1912 in Marburg an der Lahn zusammenkamen und dort die Gründung des „Einigungsbundes“, des „Wandervogel E.V.“, beschlossen. Bezeichnenderweise wickelte Brüggmann den Marburger Verhandlungen, bei denen Dr. Edmund Neuendorff zum künftigen Bundesleiter gewählt wurde, geflissentlich aus. Er wollte sich das Erlebnis des Bundestages nicht durch Konferenzen trüben lassen.

In welcher musikalischer Gelöstheit Karl Brüggmann die „unvergänglichen Marburger Tage“⁵⁰⁾ genoß, drückte seine eigene Schilderung, die mit der am 8. April 1912, am Ostermontag, erfolgten Abreise aus Dortmund einsetzte, am besten aus⁵¹⁾:

Die Wagen der vierten Klasse sahen an diesem Tag überall aus wie Heerlager: an den Wänden hingen Rucksäcke und Klappen, und was da keinen Platz fand, häufte sich auf dem Boden. Die Musikanten saßen mitten dazwischen, und ausgelassene Scherze und Lieder machten die lange Fahrt kurzweilig. Unterwegs stiegen neue zu; man grüßte sich und tauschte Lieder.

Und als der Zug durchs Hessenland kam, sah man die Frauen und Mädchen in ihren bunten Kleidern; auf den Bahnhöfen standen Männer und Frauen, feiertäglich gekleidet - und dann geschah es wohl, daß ein ganzer Trupp Männer hereinstürzte in den Wagen, daß sie in dem engen Raum Kopf an Kopf standen. Und einer begann zu singen, der, der in der Mitte stand. Niemand hatte ihn aufgefordert, und es war eigentlich gar keine Veranlassung dazu da. Er sang; denn es war Feier-

tag⁵²⁾, und sie waren alle fröhlich. Und sie sangen mit seltsam hohen Stimmen, rein und klar: „Die Reise nach Jütland.“ Dieser dreistimmige Gesang klang geschlossen, daß kein Laut verlorenging. Dann sangen sie noch eins und gingen dann hinaus. Ihre Fahrt hatte ein Ende; sie gingen, die Leute im Nachbardorf zu besuchen.

Bis schließlich das Bild Marburgs auftauchte und man sich den Weg zur Kanzlei suchte, um den Quartierzettel zu holen. Da zogen sie an diesem Nachmittage von allen Seiten durch die Straßen auf und ab in Horden zu zehn, zwanzig Mann: die Geigen und die Lauten und Mandolinen voran, manche ein buntes Fähnlein führend. Wie grüßten sich alle mit frischen Heilrufen; wie hatte jeder Herzlichkeit und Freude mitgebracht!

Was war das vor der Kanzlei für ein Leben! Wie traf man da altbekannte und gute Freunde und so viel neue - man ist immer bekannter, als man denkt! Man grüßte sich aus dem Gefühl der Wesensverwandtschaft. In diesen Tagen waren alle aufgeschlossener als sonst; und wem man es ansah, daß ein guter Mensch hinter dem frohen Antlitz steckte, dem gab man die Hand und sagte ihm du. Es ist selbstverständlich, daß Ältere, eben Studenten und junge Künstler, die Sache am innerlichsten verkörperten, die alle zusammenführte. Aber es waren auch so viele Jüngere da, die noch zur Schule gehen, die uns so viel Zuversicht für die Zukunft geben. Ich will nicht verschweigen, daß da auch viele Naturburschen waren: gute Kerls, die weiter nichts versprechen, auch manche unangenehme; etwa die schnoddrigen Berliner, die mir sehr mißfielen...Aber was wollen die bedeuten gegenüber der großen Schar der Wertvollen!

Dann kamen alle abends auf dem Markt zusammen. „Glück auf, Glück auf“, so schallte das alte Bergmannslied. Die notwendigen Begrüßungsworte kamen. Namens der Stadt sprach ein alter Mann, weißbärtig, in der grünen Lodenjoppe. Dem leuchteten die Augen. So grüßte das Alter die Jugend, auf die es gewartet hatte. Denn junge Leute waren es, die zusammengekommen waren: ein Teil einer großen Organisation, die nur von der Jugend geschaffen war, ohne Protektion und ohne Ministererlasse. Die Toren, die meinen, man könne „Jugendpflege“ machen! Dankbar gedenken wir der Männer und Frauen, die in (all) den Jahren zu uns standen.

Dann noch ein Lied, und alle rückten in ihre Quartiere.

Es waren eintausend angemeldet: achthundert Buben und zweihundert Mädchen. ...Ein paar Hundert kamen in die Kaserne. Die Osterurlauber durften unsertwegen noch einen Tag länger ausbleiben. Die Mädchen und ebensoviel Buben ... in Stadtquartiere, der Rest in die nahen Dörfer, zu den Bauern je

eine Horde, so daß die Wandervögel derselben Stadt hübsch beieinander lagen. Für dreitägiges Quartier wurde eine Kopfsteuer von 75 Pfennig erhoben. Das klappte alles vortrefflich. Die Wirte waren freundlich, und so konnten beide Teile gar wohl zufrieden sein....

Von den zwei folgenden Tagen will ich nur das Besondere melden.

An den Verhandlungen nahm ich nicht teil. Wer sich unbedingt damit an solchen Tagen beschäftigen muß, soll es tun. Er wird bald merken, daß sie lediglich dazu beitragen - abgesehen von den tatsächlichen Ergebnissen, die aber jeder schon vorher weiß -, den großen Eindruck in lauter kleine Stücke und Splitter zu zerschlagen. Ich wußte also, was ich tat, wenn ich von vornherein darauf verzichtete.

Wir gingen, wohl dreihundert Menschen, morgens hinaus auf eine große Fläche und tanzten. Volkstänze sollten ja am andern Tag stattfinden, (aber) nun wollte man es auch den andern zeigen, und das ging recht gut. Dann kam der erste Schnee - bisher war das Wetter prächtig - und mittags, als man an einem Brunnen abkochte, der erste regelrechte Schneesturm. Das störte aber noch nicht viel.

Nachmittags traf ich den Korsch - diese Steglitzer hatten vier wunderbare Sänger -, und er hatte drei Mädels bei sich... „Das ist der Brügmann aus Jena⁵³⁾, und das sind die Schwestern Christaller.“ Diese Mädchen⁵⁴⁾ genießen einigen wohlbegründeten Ruhm in unserer Bewegung, und das sollte ich noch erleben. Wir gingen in den Hexenturm auf dem Schloßberg. Das feinste Quartier in ganz Marburg war diesen Darmstädter Mädchen gegeben worden. Unterwegs⁵⁴⁾ noch einige dazu. Dann stiegen wir die Stufen zum Turm herauf und saßen in dem Zimmer. Das war ein merkwürdiger Raum: im Grundriß das Viertel eines Kreises, wie (es) solche Turmzimmer gewöhnlich sind, recht niedrig und ein schmales, tiefes Fenster wie eine Schießscharte in der zertrümmerten Wand. Dann nahmen die Mädchen ihre Instrumente und sangen. ... Drei Schwestern, etwa im Alter von dreizehn, sechzehn, neunzehn Jahren - sie sangen dreistimmig, mit eigener, von⁵⁵⁾ feinstem musikalischem Sinn diktiert⁵⁵⁾ Begleitung. Wir haben nur dagesessen ein paar Stunden; höchstens, daß man mal sagte: „Singt das und singt das.“ Ich hab' nie Menschen so singen hören, so fromm und fast kindlich gläubig.

Es war dunkel, als wir gingen, und auf den Dächern lag Schnee. So kam man zu seinen Freunden und sagte ihnen davon. Da waren sie traurig, daß sie nichts davon gehabt hatten, und trösteten sich, daß man diese Stimmen am andern Tag hören würde beim allgemeinen Sängerkrieg.

Der dritte Tag begann mit einem Kriegsspiel der Buben, das den ganzen Vormittag füllte.... Mittags sollte an den drei Linden abgekocht werden; dann hätte man tanzen können, und der Sän-
gerkrieg wäre da gewesen. Das war alles gut ge-
dacht. Aber dann kam gegen Mittag ein Schneesturm
und dauerte bis tief in den Nachmittag. Da war
nicht mehr daran zu denken. So wurde ein Saal an-
gegeben..., und da kamen wir am Nachmittage zu-
sammen. Man hatte ihn noch einigermaßen festlich
gemacht durch grünes Tannenwerk. Natürlich war
er viel zu klein. So hockte man beieinander vier
Stunden lang, dem Sängerkrieg zuzuhören; und es
war eine musterhafte Haltung im Saal bei der
fürchterlichen Enge. Zuerst ein Hordensingen
(mehrstimmig), dann ein paar Volkstänze, dann
Einzelgesang.

Es ist vorauszuschicken⁵⁶⁾, daß diese Gesänge,
der Auswahl nach und der Vortragsweise, auf einer
hohen Stufe standen, die ich nicht erwartet hatte.
Kamen minderwertige Leistungen - immer gibt es so
eitle Burschen -, so setzte nach dem zweiten Vers
ein Heilruf aus zwanzig oder dreißig Kehlen ihrem
jämmerlichen Gesang ein Ende. Diese Selbsthilfe er-
leichterte natürlich dem Preisgericht alle Urteile.
Von dem Gruppengesang waren die Darmstädter die
besten, wohl meist junge Künstler. Die standen da,
wohl an die zwanzig, Buben und Mädchen, die Geiger
und Lautenspieler mitten darunter, und sangen die
alte Ballade „Es liegt ein Schloß in Österreich“....
Von ihrem Kreis sangen die drei Mädchen noch ein-
mal so wunderbar, daß alles still davon wurde....

Und dann das Einzelsingen.... Es freut mich so,
daß die ersten Lieder, geistliche und Balladen
und Liebeslieder, überwogen gegenüber den in ihren
Wirkungen so billigen lustigen Sachen.

Von einer Nacht ist noch zu reden. Es war eine
Versammlung gewesen. Am Ausgange trafen sich viele,
die zusammengehörten. Nun gingen sie ganz selbst-
verständlich auf den Schloßberg. So zog man, ganz
leise und getragen singend, die weitausladenden
Rampen hinauf und stand dort an der Mauer und sah
herunter auf die lichter-geschmückte Stadt.... Dann
kamen die feinsten Lieder. Sie stiegen leise auf
zu den Sternen dieser schönen Nacht und gingen über
die Stadt hin, aus der nur einmal die Uhr schlug
und der Hahn schrie nach jedem Schlag. Solch Uhr-
werk geht jede Nacht in Marburg.

Als der alte Goethe Dürers Zeichnungen kennen-
lernte, sagte er etwa: „Ich würde mich sehr ärgern,
wenn ich gestorben wäre, ohne diese Zeichnungen
gesehen zu haben.“ So will ich froh und dankbar
sein, daß ich in diesen Tagen dabei war, als ein
Stück zukünftiger Geschichte geschah. Denn solche
Zusammenkunft geschah zum ersten Mal.

So grüße ich alle, die an unsere Jugend glauben!

Als der „Wandervogel E.V.“ im Mai 1913 seinen nächsten Bundestag in Thüringen feierte, war Brüggmann wieder mit von der Partie. Obwohl er mittlerweile bereits begonnen hatte, sich von derartigen Erlebnissen abzusetzen, schrieb er seinen Eltern: „Die Pfingsttage über gehe ich nach Meiningen, so viel Zeit habe ich über und so viel ist mir der Wandervogel doch wert.“⁵⁷⁾ Und gerade dieser Bundestag bestätigte Brüggmanns Charisma vor aller Augen. Ein Naturwissenschaftler in mittleren Jahren, der ihn damals kennenlernte, sagte später von dieser Begegnung: „Pfingsten 1913 zog ich über den Thüringer Wald zum großen Wandervogel-Bundestag nach Meiningen. . . . Wir waren zu zweitausend unterwegs von Meiningen nach der Henneburg. Ein singender Heereszug der Jugend im deutschen Frühling in der Friedenszeit. . . . In langsamer Fahrt kam durch die singenden oder sprechenden Scharen ein stattliches Auto heran. Darin saß - oder stand meistens - ein heiter aussehender, kräftiger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, der unaufhörlich mit Scherz und Zuwink die endlosen Zurufe erwiderte, die wie eine laufende Welle an das Fahrzeug schlugen. ‚Wer war das?‘ fragten Hunderte. ‚Karl Brüggmann‘, war die kurze, vielbedeutende Antwort.“⁵⁸⁾

Danach klang das Wandervogel-Erlebnis für Brüggmann langsam aus. Nur die Zwiesprache mit einem anderen Dortmunder Wandervogelführer, mit seinem Freunde Hans Wix, dauerte fort⁵⁹⁾. Der fleißige Wix, Sohn eines Dortmunder Lehrers und ebenfalls Germanist, stand schon am Beginn einer glänzenden akademischen Laufbahn; denn er hatte 1912 in Marburg an der Lahn promoviert und war anschließend am „Sprachatlas des Deutschen Reiches“ zum Assistenten Professor Wredes aufgerückt. Darüber hinaus verfaßte er kluge Artikel für die Führerzeitung der Wandervögel. Außerdem leistete er in Marburg einen ganz wesentlichen Beitrag zu dem Versuch, die Studenten für eine „geistigere Art der Geselligkeit“⁶⁰⁾ (Eduard Wechsler) zu gewinnen, indem er nämlich seinen Freund Wolfgang

Kroug tatkräftig bei der Gründung und dem Aufbau einer Wandervogel-Korporation unterstützte. Diese am 13. Mai 1912 entstandene „Akademische Vereinigung“, die bei aller Lust zur geistigen Auseinandersetzung als Ganzes „weltanschaulich neutral“⁶¹⁾ sein wollte, bemühte sich darum, die geistige Aufgeschlossenheit und Regsamkeit der nicht-inkorporierten, der „freien“ Studenten mit der straffen Form des Korporationsstudententums zu verbinden. Der Versuch gelang, und die „Akademische Vereinigung“ blühte auf. Ihre Geselligkeit war ernsthaft, aber nicht verkrampft. Man bemerkte an ihr den Einfluß der Marburger philosophischen Schule: der Neukantianismus der Professoren Hermann Cohen und Paul Natorp hatte die Veranstaltungen der „AV“ mit schwerer Gedankenfracht beladen. Demgegenüber gab sich des Studenten Brüggmann geistige und gesellige Wirkungsstätte, der Sera-Kreis in Jena, weitaus anspruchsloser.

Trotzdem hielt Wix länger und entschiedener am Wandervogel fest als Brüggmann. So besuchte er noch zu Ostern 1914 den Bundestag in Frankfurt an der Oder, während Brüggmann diesmal zu Hause blieb. Von diesem Treffen schickte Wix seinem Freunde einen „ganz begeisterten“ Bericht, über den Brüggmann - ungewöhnlich trocken - bemerkte: „Er (Wix) sucht vergeblich in der Geschichte nach Parallelen. Sein Pathos nimmt mich wunder, da er sonst sehr ruhig geworden ist.“⁶²⁾

Möglicherweise war Wix dem Zauber der Jugendbewegung nachhaltiger verfallen als Brüggmann. Ob und wie er sich daraus hätte lösen können, wissen wir nicht. Am 2. November 1914 fiel er als Kriegsfreiwilliger durch Kopfschuß bei einem Stoßtruppunternehmen in der Nähe von Reims sechs Tage früher als Brüggmann. -

Die Jungen, welche vor dem ersten Weltkrieg in den Wandervogel aufgenommen wurden, entstammten meist dem in den Großstädten ansässigen, sozial und ökonomisch

aufstrebenden mittleren Bürgertum⁶³⁾ und waren in der Regel Gymnasiasten im dritten Lebensjahrsiebt⁶⁴⁾. Laut Muchow ist ihr Aufbruch in die Jugendbewegung als „die Antwort einer Jugend auf die spezifischen Herausforderungen ihrer Zeit“⁶⁵⁾ zu verstehen. Antwortete aber der durchaus zünftige Wandervogel Brüggmann, der voll und ganz in den obenerwähnten Rahmen paßte, der also weder ein Duckmäuser noch ein Außenseiter war, auch auf die „spezifischen Herausforderungen seiner Zeit“? Schon diese Frage klingt allzu martialisch. Das einzige, was wir mit Sicherheit behaupten können, ist dies: daß er die durch die Gesellschaft vermittelte Möglichkeit wahrnahm, neben Elternhaus und Schule ein fröhliches Jugendleben mit Altersgenossen zu führen. Ob oder inwieweit er sich dabei von einem „Ergänzungsbedürfnis“, einer „Sehnsucht nach dem Du“⁶⁶⁾ (Viktor Engelhardt), einem Streben nach „Verhaltenssicherheit“ in der Gesellschaft Gleichgesinnter und Gleichaltriger⁶⁷⁾ (Schelsky) leiten ließ, ist heute nicht mehr zu entscheiden. Aber auf keinen Fall betrachtete er sich als „Auswanderer aus der bürgerlichen Welt“⁶⁸⁾ (Luise Fick); denn wenn er seine Wanderkluft auch noch so liebte, so trug er zu Hause und im Gymnasium doch seine Schülermütze und einen vollständigen Anzug⁶⁹⁾, und der spätere Seramann in bunter Schaubе wußte sich bei entsprechenden Anlässen sehr wohl in einen jungen Herrn zu verwandeln, der, um ein Beispiel zu nennen, in Frack und Zylinder den Dichter Rilke vom Bahnhof abholte⁷⁰⁾. Ein Nichts-als-Jugendbewegter, ein berufsmäßiger Wandervogel und damit ein „Rebell“ oder „Sektierer“ ist Brüggmann demnach genausowenig gewesen, wie man dies von der überwiegenden Mehrzahl seiner Gefährten sagen darf. Freilich, eine Gefahr für die Wandervögel lag immer nahe - auch Brüggmann verstand sie zeitweise nicht zu bannen: die Gefahr, den Schwerpunkt des Lebens vom Beruf auf die Freizeit, von der Schule oder Universität auf die Jugendbewegung zu verlagern. Viele Wandervögel hatten in der Tat das Empfinden, ihr eigentliches und wahres Leben lediglich im Kreise der Freunde und Weggenossen zu leben. Doch welcher

junge Mensch neigt nicht irgendwann einmal dieser Auffassung zu? Daß sie im Bannkreis der Jugendbewegung besonders deutlich in Erscheinung trat, war in einer derart gefühlsgeladenen Gemeinschaft nicht weiter erstaunlich - wesentlich war allein, daß die begeisterten Jugendbewegten sich rechtzeitig wieder fingen und dem nüchternen, aber unausweichlichen Alltag das Seine gaben.

Es war ein bezeichnender Zug des Wandervogels Brüggmann, daß er von der jugendbewegten Vereinsmeierei ebensowenig wissen wollte wie von irgendeinem jugendbewegten Fanatismus. Seiner Schilderung des Marburger Bundestages können wir ja am besten entnehmen, daß er das Erlebnis und nicht die Organisation gesucht hat. Darum redete er in seinen Briefen auch immer bloß vom „Wandervogel“, niemals aber vom „AWV“ oder vom „E.V.“. Ferner hätte er es sich - mit Recht - verbeten, in seiner Freude über den „famosen Wolf Fikentscher“ eine Äußerung des Eros paidikos zu erblicken; denn Karl Brüggmann als „erotisches Phänomen“ verspürte zweifellos nur heterosexuelle Neigungen. Vermutlich war es gerade die Überspanntheit in Hans Blüchers Auffassung vom Wesen des Wandervogels, die Brüggmann und seinen Freund Hans Kremers im Jahre 1912 auf den Gedanken brachte, selber ein Buch über den Wandervogel herauszugeben, das „über Sonnenwende, Tänze, Lieder, Fahrten-erlebnisse“⁷¹⁾ berichten sollte. Wir müssen es bedauern, daß sich dieser Plan zerschlagen hat.

Das Erlebnis des Volksliedes

Seit dem Erscheinen von Hans Breuers „Zupfgeigenhansl“ zu Weihnachten 1908 wandten sich die Wandervogel von Jahr zu Jahr begieriger dem deutschen Volkslied zu. Natürlich beflügelte die Volksliedermanie, die bald zur Volksliedermanie ausartete, auch den Studenten Brüggmann; doch ist festzuhalten, daß die Liebe zum Lied ihm

schon im Elternhaus eingepflanzt worden war. Er folgte demnach nicht nur einer Zeitströmung, sondern weit eher tieferen Antrieben, wenn er sich in den Semesterferien die drei gewichtigen Bände des „Deutschen Liederhorts“ von Ludwig Erk und Franz M. Böhme aus der Dortmunder Stadtbibliothek holte und, ähnlich wie Hans Breuer, besinnliche alte Volkslieder ~~exerpierte~~, „vor allem Marienlieder, wie denn überhaupt sich unter den katholischen Liedern ganz wundervolle Schönheiten finden“⁷²⁾. Brüggmann hielt eine solche Beschäftigung für „sehr gewinnreich“⁷³⁾; denn er war ein von Grund auf musikalischer Mensch, der ohne Gesang gar nicht hätte leben können. Jedesmal, wenn er sich einsam fühlte, sang er sich „schöne Lieder“ vor⁷⁴⁾; und während eines ungesellig verbrachten Semesters im steifleinenen Münster wurde seine Gitarre für ihn „fast ein lebendiges Wesen“, „ein treuer, braver Kamerad“⁷⁵⁾. Somit rührte das Bestreben des Wandervogels, dem Volkslied zu neuen Ehren zu verhelfen, in Brüggmann eine verwandte Seite an, deren Klingen noch bis in den ersten Weltkrieg hinein zu vernehmen war. Noch während der Fahrt an die Westfront erprobte Brüggmann gegen Verzagtheit und Mutwillen die Heilkraft des Liedes. Von einem Aufenthalt seines Truppentransportes in Niedersachsen berichtete er: „In Northeim, es war schon dunkel, hab' ich mir eine Handvoll Kameraden genommen und losgesungen. Ein Mädchen, dessen Korb wir eben leer gegessen hatten, stellte ich in die Mitte, und dann ging's los: ‚Nimm das Mäd'el bei der Hand!‘ Zunächst wollte ich den Damen vom Roten Kreuz eine Freude machen und ihnen unsern Dank zeigen; dann war es gut, daß wir zweihundert bis dreihundert uns noch fest zusammengesungen haben - so viele waren es -, und schließlich, wenn die Jungens singen, können sie nicht irgendwelches dummes Zeug machen, dazu neigen doch recht viele.“⁷⁶⁾

Nach den ersten Studien im „Deutschen Liederhort“ galt der Sammlereifer des Studenten besonders dem geistlichen Volkslied. Freudig trug er aus schriftlicher und münd-

licher Überlieferung zusammen, „was köstlich ist und für uns heute noch Wert hat“⁷⁷⁾. Brüggmanns Sammlung fand bald Beachtung und verständnisvolle Unterstützung. Im Sommer 1912 meldete er aus seinem Elternhaus: „In ein paar Tagen kommt der Fritz von Baußnern her und bleibt einige Zeit. Thema: Volkslied.“⁷⁸⁾ Dieser Fritz von Baußnern, den Brüggmann vom Jenaer Sera-Kreis her kannte, „ein körperbehinderter, bleicher Student der Theologie“⁷⁹⁾, war ein Mensch von feinstem musikalischem Empfinden. Sein Vater Waldemar von Baußnern, der sich als Komponist eines guten Rufs erfreute, leitete damals als Direktor die Musikhochschule in Weimar. Dem jungen Fritz von Baußnern fehlte es also weder an Anregungen noch an der erforderlichen Schulung. Darum verstand es sich beinahe von selbst, daß er die Lieder, die er mit seinen Freunden aus dem Wandervogel sang, später in einem eigenen „Jenaer Liederblatt“ niederlegte.

Es war wohl Fritz von Baußnern, der Brüggmann dazu ermutigte, sein Manuskript geistlicher Volkslieder dem Münchener Verleger Martin Mörike anzubieten⁸⁰⁾. Doch dieser Versuch schlug fehl. Da verbündete sich Brüggmann kurz entschlossen mit seinem Freunde Friedrich Wilhelm Rittinghaus, einem Wandervogelführer aus Halver in Westfalen. Rittinghaus war ebenfalls ein großer Freund der Volkslieder, aber kritisch genug, um über den alten Melodien nicht die Gegenwart zu vergessen. So brach er im Spätsommer 1912 einen Aufsatz mit dem Titel „Volkslied und Neutöner“ heraus, der in der Jugendbewegung beträchtliches Aufsehen erregte. Unter den „Neutönern“ verstand Rittinghaus diejenigen unter seinen Kameraden, die zu liedhaften Versdichtungen „neue Töne“ fanden, ohne deswegen gleich Komponisten zu sein. Ihre Arbeit, meinte Rittinghaus, gelte es zu fördern; denn das alte Volkslied sei nicht mehr der volle Ausdruck des modernen Seelenlebens. Darum seien neue Volkslieder vonnöten, Lieder, welche die „Ideale unserer Zeit“⁸¹⁾ aussprächen.

Diese Ansicht hinderte Rittinghaus aber nicht daran, sich gemeinsam mit Brüggmann für die Verbreitung wertvoller alter Volkslieder einzusetzen. Die beiden Freunde veröffentlichten im Frühjahr 1913 das erste Heft eines für die Wandervögel ihres Gaus bestimmten „Westfälischen Liederblatts“, in das Brüggmann nun auch die innigsten Marienlieder seiner Sammlung hineinnahm. Ein besonderer Reiz des vielseitigen Heftes lag in seinen in schlichter, aber einprägsamer Schwarzweißtechnik gehaltenen Illustrationen, die von dem jungen Wilhelm Geißler⁸²⁾ und anderen Graphikern, vor allem aber von Rudolf Sievers⁸³⁾ beigezeichnet wurden. Ihre Zeichnungen wurden dem Empfinden der Wandervögel auf überzeugende Weise gerecht.

Wenige Wochen nach dem Erscheinen des Heftes meldete Brüggmann voller Stolz seinen Eltern: „Von unserm Liederblatt sind in der kurzen Zeit schon zweitausend Stück verkauft; die Kritiken sind durchweg lobend.“⁸⁴⁾ Dieser lebhafteste Widerhall machte den Herausgebern Mut, dem Liederblatt bereits im Herbst 1913 ein zweites, diesmal allein von Rudolf Sievers illustriertes Heft folgen zu lassen. Das Erscheinen eines dritten und eines vierten Heftes, für die schon genug Stoff vorhanden war, verhinderte der Krieg; Brüggmann konnte Anfang August 1914 nur noch eine Neuauflage des ersten Heftes besorgen.

Am Zustandekommen dieser Neuauflage hatte Rittinghaus geringeren Anteil als sonst gehabt. Er war nämlich, nachdem er im Juli 1913 in Leipzig summa cum laude promoviert hatte, in die Vereinigten Staaten ausgewandert, um dort als „ein deutscher Schulmeister“ zu wirken. Die äußeren Lebensbedingungen gestalteten sich günstig; trotzdem packte ihn bald das Heimweh. Als der erste Weltkrieg ausbrach, litt er fürchterlich darunter, nicht für Deutschland kämpfen zu können. In einem Brief an Brüggmann schrieb er über eine Kanufahrt auf dem Mississippi: „Wär' ich zufällig aus dem Boot gefallen, ich wäre nicht geschwommen.“⁸⁵⁾ Am 13. Januar 1915 erschoss er sich in Texas.

Den Wert der „Westfälischen Liederblätter“ bestätigte noch 1961 ein hervorragender Sachkenner wie Fritz Jöde. Er sagte, daß diese Hefte „vor jedem volkskundlichen und künstlerischen Urteil bestehen können“⁸⁶⁾. In diesen „Vorbildern, ja kleinen Meisterwerken der Wandervogelliteratur“⁸⁷⁾ sei „grundsätzlich ...alles bereits angeregt worden...“, was die spätere, aus der Jugendbewegung hervorgegangene Jugendmusikbewegung durchgeführt hat“⁸⁸⁾. Und zur Begründung fügte Jöde hinzu: „Da finden wir neben einstimmigen Volksliedern mit Akkordbezeichnungen ausgeführte, künstlerisch hochstehende Lautensätze. Ja, die erste ausgeschriebene Stimme für eine begleitende Geige zu Gesang und Lautenspiel steht darin, dazu das erste Volkslied im dreistimmigen Chorsatz, ferner zwei geistliche Chorgesänge von beachtlicher Schönheit und auch ein allererstes neues Lied von Wilhelm Rittinghaus selbst - ein herzhaftes mit reicher Melodik und einem meisterlichen Lautensatz. Und zuletzt: Tänze unseres Volkes für die Jugend mit Tanzanweisungen und Ringelreihen für die Kinder mit Spielanweisungen, damit die Wandervögel sie mit ihnen tanzen und spielen können.“⁸⁹⁾

Im übrigen war Brüggmann genausowenig wie Rittinghaus einer Volksliedermanie zum Opfer gefallen. Im Gegenteil, als Brüggmann merkte, daß er als eine Art Volkslieder-Stimmungssänger „in Mode kam“⁹⁰⁾ weigerte er sich ärgerlich, auf Gesellschaften „jahrelang herumzuziehen, ewig dieselben Schmarren zu singen, sich damit beliebt (zu) machen und Wohlwollen sich (zu) erhalten“⁹¹⁾. Er wollte weder das Volkslied zum Schlager herabwürdigen noch in seinem Dienst eine Mission erfüllen; statt dessen wollte er viel lieber „ein ruhiges Leben führen wie andere auch“ und, um das zu erreichen, notfalls „die Leute durch die totale Schwenkung zum Kunstlied überraschen“⁹²⁾.

Doch auf keinen Fall ließ sich Brüggmann von seinem Ziel abbringen, den Niederschlag seiner Studien zu einem wissenschaftlichen Beitrag umzumünzen. Zwar stellte er seinen

Plan, mit einer Dissertation über das Volkslied zu promovieren⁹³⁾, vorläufig zurück, um erst das Staatsexamen abzulegen, ließ sich aber dafür von dem Kulturhistoriker Karl Lamprecht als schriftliche Prüfungsaufgabe „ein Thema aus dem Gebiet des Volksliedes zuweisen“⁹⁴⁾, das er zu „einer wirklich bedeutenden Arbeit“ auszugestalten hoffte⁹⁵⁾. Diese Ernte einzubringen, erlaubte ihm jedoch der Krieg nicht mehr.

Nach seinem Tode bat das germanistische Seminar der Leipziger Universität, angeregt von Geheimrat Köster, Brüggmanns Eltern um den fachwissenschaftlich nutzbar zu machenden Nachlaß des Gefallenen. Die Familie willfahrte diesem Wunsch und trennte sich von den in Frage kommenden Manuskripten. Diese wurden von den Leipziger Germanisten als „ein rührendes Erbe“⁹⁶⁾ entgegengenommen, welches, wie die Professoren Eduard Sievers und Albert Köster versprochen⁹⁷⁾, Brüggmanns Andenken in der Universität befestigen sollte.

Brüggmanns innere Entwicklung

Die innere Entwicklung eines Jugendlichen vollzieht sich selbstverständlich nicht in jedem Falle genau innerhalb jener Bahnen, welche die Jugendpsychologie als charakteristisch ausgegeben hat. Besonders bei welt-offenen Naturen hängt das geistig-seelische Klima auf stärkste von der Art der jeweiligen Umwelteinflüsse ab. Die isolierte Betrachtung psychischer Prozesse scheint sich demzufolge von selbst zu verbieten. Trotzdem wollen wir hier den Versuch wagen, jene Stadien von Brüggmanns innerer Entwicklung zu beleuchten, die für seine Altersstufe mehr oder weniger typisch gewesen und nicht unbedingt durch sein Leben als Wandervogel, Seramann und Student hervorgerufen worden sind. Wie sich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe der Jugendbewegung, nämlich zum Sera-Kreis, auf Brüggmann ausgewirkt

hat, soll im Zusammenhang mit dieser Gruppe an späterer Stelle dargestellt werden.

Rein äußerlich war Brüggmann schon zu Beginn seines Studiums ein fertiger Mann. Die mittelgroße und stämmige Gestalt des Abiturienten entsprach bereits im wesentlichen dem Bild, das sich die Freunde nach seinem Tode von Brüggmann bewahrten⁹⁸⁾. Sein Kopf hätte an Franz Schubert erinnert, wäre nicht Brüggmanns ovales Gesicht mit der unauffälligen Brille, im ganzen genommen, schmaler und härter gewesen. An seinen Augen und an seinem Mund fiel eine ruhige, manchmal leicht verträumte Milde auf, die er aber plötzlich durch ein herzliches Lachen in eine „geradezu ansteckende Fröhlichkeit“⁹⁹⁾ umwandeln konnte. Diese gewinnenden Züge wurden von bauerlichen Merkmalen ergänzt und im Laufe der nächsten Jahre mehr und mehr gestrafft: von der kräftigen, geraden Nase, den ausgeprägten Backenknochen und der hohen, leicht zurückgeneigten Stirn.

So sicher diese äußere Erscheinung wirken mochte, so gefährlich waren die Spannungen, die sich im Inneren des Studenten aufstauten und entluden. Ein schwungvoller Mensch wie Brüggmann konnte wohl auch die Adoleszenz schwerlich anders denn als eine Phase jähher Übergänge von Wellengipfeln zu Wellentälern, von ausgelassenem Frohsinn zu tiefer Schwermut¹⁰⁰⁾, von seelischen Expansionen zu seelischen Kontraktionen¹⁰¹⁾ durchleben. Darum treffen zwei Definitionen der Jugendpsychologie, die nach Muchow „unveränderliche ... Züge des ‚Jungermensch-Seins‘“¹⁰²⁾ kennzeichnen, auf Brüggmann besonders zu: nämlich die Sätze „Der junge Mensch greift nach den Sternen oder - ins Nichts; er hat noch keinen festen Boden unter den Füßen“¹⁰³⁾ und „Der junge Mensch, der sich selbst nicht versteht“¹⁰⁴⁾, ist immer auf der Suche nach seinem Selbst“¹⁰⁵⁾.

An dieser Stelle lohnt es sich, Sprangers „Psychologie des Jugendalters“ zu Rate zu ziehen, weil dieses Buch nach dem ausdrücklichen Willen seines Verfassers gerade jene gebildeten Jugendlichen bürgerlicher Herkunft zu Beginn des 20. Jahrhunderts behandelt ¹⁰⁶⁾, denen auch Brüggmann zuzurechnen ist. Brüggmanns „jugendliches Lebensgefühl“ läßt sich in der Tat mit Sprangers Typenlehre erklären. Fragt man nach der „Grundform seiner Individualität“, so gehört Brüggmann zu den „schwungvollen“ Naturen, von denen Spranger sagt: „... auf jeden Wellengipfel folgt ein Wellental; auf Flut folgt Ebbe. Es ist unmöglich, sich dauernd in immer gleichschwebendem Enthusiasmus zu halten. Daher die gefährlichen Schwankungen dieser Temperamente, ihre seelischen Expansionen und Kontraktionen, die in kritischen Zeiten fast krampfartig verlaufen können.“ ¹⁰⁷⁾ Dafür ein Beleg: nach einem für ihn überaus reichen Sera-Sommer ist Brüggmann zu Anfang des Jahres 1911 damit beschäftigt, einer Krankheit auszuweichen, „gegen die kein Kraut wächst“ ¹⁰⁸⁾: dem taedium vitae, dem Lebensüberdruß. Doch im selben Atemzug versucht er, seine Niedergeschlagenheit zu überwinden: „Haben Sie keine Angst! Ich muß zuviel an die Volkslieder denken oder an Bilder, an Menschen, Verse, Blumenwiesen bei Jena, an Traub, an die Arbeiter im Walzwerk, an die erdige Luft meiner Heimat und an all die Dinge, die innerlich so gesund sind und mich so lange gesund erhalten, solange ich sie noch besitze.“ ¹⁰⁹⁾ Hier weist sich Brüggmann nicht nur als „schwungvoll“, sondern zugleich als „ästhetischer Schwärmer“ aus und ist damit, betrachtet man seine „inhaltliche Geistesrichtung“, laut Spranger ein Vertreter des „häufigst erscheinenden Typus gebildeter Jugendlicher“ ¹¹⁰⁾. Obwohl solch ein „ästhetischer Enthusiasmus“ es dem Jugendlichen ermöglicht, eine durchaus jugendgemäße „zwecklose Freiheit“ ¹¹¹⁾ (Geißler) bis zur Neige auszuschöpfen, ist es für ihn, wie Spranger meint, „unendlich schwer...,

aus dieser idealen, aber im Grund verantwortungslos-genießerischen Seelenlage zu einem gesunden Realismus zurückzufinden"¹¹²⁾. Nun, wir glauben zwar, daß diese „verantwortungslos-genießerische Seelenlage“ von Spranger zu negativ bewertet wird und im Leben des Jugendlichen und sogar - in eingeschränktem Maße - noch darüber hinaus durchaus ihren Sinn hat ¹¹³⁾, aber wir verkennen keineswegs die mit der Umstellung auf die Anforderungen der Erwachsenenwelt verbundenen Schwierigkeiten. Wie hart Brüggmann in dieser Hinsicht zu kämpfen gehabt hat, beweisen die Briefe aus seiner Leipziger Zeit. So schreibt er Ende 1912: „Allmählich fange ich an, in dem, was die Universität von mir fordert, einige Sicherheit zu bekommen; und in einigen Sachen steh' ich leidlich schon auf eigenen Füßen, so daß ich gute Hoffnung habe, im Laufe der Jahre mir das Erforderliche anzueignen. Ob es darauf ankommt?“¹¹⁴⁾ Indem er sich langsam weiter vortastet, verändert sich seine innere Haltung mehr und mehr: „Ich sehe auf einmal, daß mein Studentendasein und alles, was damit zusammenhängt: erste Jugend, Jena und so weiter, vorbei ist. Ich stehe bereits ganz sicher in einer Entwicklung zum normalen bürgerlichen Dasein: Beruf, Beamter.“¹¹⁵⁾ „... ich komme mir vor wie ein junger Oberlehrer und glaube auch die entsprechende Haltung zu haben.“¹¹⁶⁾ Durch diese Umstellung rückt für Brüggmann auch das Wandervogelleben in ein neues Licht: „Ich sehe in Leipzig, im Wandervogel und anderswo, wie begabte Menschen allmählich und rettungslos verkommen - sie können nichts arbeiten -, und denke gar nicht daran, wie kurze Zeit es her ist, daß ich so halb und halb zu ihnen gehörte!“¹¹⁷⁾

Nun ist das Jugendalter eine Zeit, in welcher der Mensch zu einer „der gesellschaftlichen Zweckhaftigkeit gänzlich entgegengesetzten“ Daseinshaltung befähigt und in einem gewissen Sinne auch berechtigt

ist. „Die Sorge um die Zukunft verschwindet (für ihn) hinter dem Erlebnis der Gegenwart.“ Diesem Phänomen Rechnung getragen zu haben ist ohne Zweifel ein bleibendes Verdienst des Wandervogels¹¹⁸⁾. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß die Adoleszenz ihre natürlichen Grenzen hat und daß das unbekümmerte In-den-Tag-Hineinleben in dem Augenblick seine Legitimation und seinen Glanz verliert, in dem der reifgewordene junge Mensch spürt, „daß es eigentlich so nicht weitergehen dürfe“. Wer dennoch so tut, als sei nichts geschehen, und um jeden Preis immerzu „jugendlich“ bleiben will, der läuft nur vor den Pflichten des Erwachsenen davon, ohne jedoch im Jugendland noch eine echte Heimat finden zu können. Und von diesem „ewigen Wandervogel“, der, wie Spranger sagt, „in seiner ganzen Lebensuntüchtigkeit und Haltlosigkeit an den ewigen Scholaren erinnert“¹¹⁹⁾, hat sich der reifer gewordene Brüggmann wohl abgrenzen wollen, doch sicherlich nicht von denen, die sich bloß ihrer Jugend freuten.

Brüggmanns wichtigstes inneres Anliegen ist während der ersten zwei Drittel seiner Studentenzeit das „Sich-Suchen“ oder, um mit Spranger zu reden, „die Entdeckung des Ich, die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes, das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete“¹²⁰⁾. Es klingt wie eine Erläuterung zu Sprangers Satz „Der junge Mensch in solchen inneren Schicksalen versteht sich selbst nicht“¹²¹⁾, wenn Brüggmann zu Pfingsten 1912 schreibt: „Einmal, denke ich, wird mir doch der Sinn dieses Daseins offenbar werden. Wie eine selige Gewißheit müßte es von den Sternen rieseln, daß ich Zweck und Ziel sähe über meinem Leben! Nur in wenigen Stunden ist (bisher) das Dunkel, das aus Vergangenen und Zukünftigem sich mir webt, licht gewesen.... Das Gebiet dessen, das sich sagen läßt, ist bei mir so klein. Wenn doch einmal meine Zunge gelöst würde von irgendeinem Pfingstgeist und mein Blick offen (würde)!“¹²²⁾ Sogar nach Brüggmanns Abkehr von der

Adoleszenz, die er im wesentlichen in seinem 25. Lebensjahr, also 1913, vollzieht, kommt es noch einmal zu einem Rückfall in die alte Ungewißheit: „Ich bin mir selber dunkel, rätsel- und widerspruchsvoll wie am Anfang und merkwürdig primitiv. Aber schließlich, hoffe ich zuversichtlich, erfasse ich doch einmal diese Welt und dieses Leben klar, das meine Instinkte nur dunkel fühlen.“¹²³⁾

„Man achte nun“, sagt Spranger, „auf die seltsame Gegensätzlichkeit der Innenbewegung, die teils darauf gerichtet ist, sich selber zu entfliehen, teils darauf, sich selbst zu finden. Ein und dieselbe Erscheinung kann beides enthalten. So ist der Wandertrieb, der seit Ewigkeiten junge Menschen erfüllt, ein Ausdruck der inneren Unruhe, die von der Scholle (also einem Stück des alten Ich) losstrebt, Betätigung sucht bis zur Dumpfheit, äußeren neuen Eindrücken nachjagt und doch wieder Stille und Sammlung anstrebt.“¹²⁴⁾

Diese „Gegensätzlichkeit der Innenbewegung“ zeigt sich bei Brüggmann besonders deutlich, als er im Sommer 1911 allein durch das Erzgebirge wandert: „Singend und spielend bin ich durch diese köstlichen Tage voll Sonne gegangen, fröhlich und zufrieden – und doch manchmal in irgendeinem Winkel des Bewußtseins ein Empfinden des alten Kainfluches ‚Unstet und flüchtig sollst du sein‘. Und dies, daß man zuweilen meint, man renne hinter seinem Glück her: ‚Morgen begegnet's dir irgendwo!‘“¹²⁵⁾ In dieser Stimmung merkt er sich den alten Spruch:

Ich leb und weiß nit, wie lang.
Ich sterb und weiß nit, wann.
Ich fahr und weiß nit, wohin.
Mich wundert, daß ich fröhlich bin.¹²⁶⁾

Im Frühling und Sommer 1914 kam Brüggmann endgültig mit sich ins reine. „Das ruhige und erfreuliche Resultat“ seiner „Stellung zu den Menschen“¹²⁷⁾ zeichnete sich ab, nämlich die von ihm übernommene und anerkannte

Verpflichtung zu fleißiger pädagogischer Arbeit. Der erwachende Realismus verdrängte jetzt sogar die Erinnerung an die schönen Stunden des bisherigen Jugendlebens, und die Blumenkränze der Jugendbewegung wurden auf einmal als lästige Blumenfesseln empfunden. Mit ungewohnter Schärfe zog Brüggmann das Fazit: „Ich vermöchte nicht, einen Sinn in den Jenenser Jahren zu finden, das heißt: überhaupt in meiner Studentenzeit. Ich kam zu der Überzeugung, mit dem Examen die Studentenzeit und ihre Menschen zu verlassen.... Unbedingte rücksichtslose Sachlichkeit scheint mir das Ziel des Lebens zu sein. Nur so kann es einem gelingen, festen Boden zu gewinnen; denn sonst schlägt einem der erste beste Sturm die Beine unterm Leib weg. Und wenn ich nur so viel Boden erraffe, daß meine beiden Füße darauf Platz haben - mehr nicht!“¹²⁸⁾ Als Brüggmann im Herbst 1914 ins Feld rückte, glaubte er, sich die begehrte Klarheit über sich selbst verschafft zu haben; denn er verkündete lakonisch: „Die bestimmten Richtlinien sind erkannt.“¹²⁹⁾

2. Kapitel

DAS JUGENDLEBEN IM SERA-KREIS

Die Anfänge des Sera-Kreises

Eugen Diederichs, 1867 als Sproß niedersächsischer Vorfahren in der Nähe von Naumburg an der Saale geboren und mit seinem 1896 gegründeten Verlag seit dem Frühjahr 1904 in der Universitätsstadt Jena ansässig, schuf als etwa vierzigjähriger Mann aus Angehörigen der Jugendbewegung einen geselligen Kreis, der sehr rasch ein reges Eigenleben entfaltete. Daß Diederichs dieser erstaunliche Wurf gelang, lag vor allem daran, daß er, wie Hans Blüher bezeugte, von den Bestrebungen der Jugendbewegung „wirklich entflammt“¹⁾ war. Überdies traute er es sich zu, in der Gemeinschaft der Wandervogel-Studenten das unbefangene Jugendleben nachholen zu können, welches das Schicksal ihm als Zwanzigjährigem nicht gönnt hatte²⁾. Und was es mit dem Wandern auf sich hatte, wußte er längst aus eigener Erfahrung: war er doch 1896 „ein ganzes Jahr lang mit dem Tornister am Mittelmeer gewandert“, weil er den Ehrgeiz verspürt hatte, „nicht nur die Städte (Italiens), sondern auch die Landschaft und ihre bauerlichen Bewohner kennen-zulernen“³⁾.

Der Anlaß, der Diederichs schließlich mit den Angehörigen der Jugendbewegung zusammenführte, ergab sich aus seinen Versuchen, im deutschen Volk eine neue Festkultur zu entwickeln. Kaum hatte er sich 1904 in Jena niedergelassen, so erfuhr er, daß sich in diesem Ort der Brauch erhalten hatte, die Sommersonnenwende

durch Feuer, die auf den Bergen entfacht wurden, zu feiern. Diederichs horchte auf und nahm noch im gleichen Jahre an diesem Fest teil, dessen „poesielose studentische Formen“⁴⁾ ihm jedoch nicht gefielen. Also wagte er 1905 „den ersten eigenen Versuch eines sinngemäßen Stils mit Hilfe der norwegischen Lautensängerin Bokken Lassen auf der (Jena) benachbarten Kunitzburg“⁵⁾. 1906 hatten seine Vorstellungen bereits festere Form gewonnen. Getreu dem alten Spruch „Sankt Johanne die Sunne wendt“ bestimmte er den Johannistag, den 24. Juni, die Mitte zwischen zwei Heiligen Abenden, als den einzig möglichen Tag, an dem die Sommersonnenwende gefeiert werden könnte. Dabei übersah er allerdings, daß der Johannistag von der katholischen Kirche nicht „Jesu liebstem Jünger“ geweiht worden war⁶⁾, sondern ihr im Gedenken an Johannes den Täufer als das Fest „in nativitate Sancti Joannis Baptistae“ galt. Dieser Irrtum wog jedoch nicht schwer; denn Diederichs kam es ja überhaupt nicht auf die christliche Symbolik an. Er schmiedete ganz andere Pläne für das Fest, das er auf der Lobedaburg südöstlich Jena veranstalten wollte: „Ich denke mir die Sache so, es zu versuchen, ob man nicht einem gewissen Kreise wieder ein tieferes Verständnis für diese altgermanische Sitte beibringen könnte; denn über den albernsten Nebensächlichkeiten ist den Leuten heutzutage das Religiöse der Handlung ganz aus dem Sinn gekommen. Mein Plan war der, daß wir vorher einige altgermanische Balladen und ein paar neuere pantheistische Gedichte vorlesen und ... dann während des Feuers eine zirka zehn Minuten dauernde pantheistische Feuerpredigt halten.“⁷⁾ Dies alles geschah auch, und schwedische Teilnehmer ergänzten das Programm noch durch Volkstänze aus ihrer Heimat.

Im folgenden Jahre war sich Diederichs seiner Sache schon so sicher geworden, daß er einen Bekannten mit den Worten einlud: „Wir haben nächsten Montag auf einem Fels über der Saale (dem Rothenstein) ein pantheistisches

Sonnwendfest mit Reigen nach Texten von Neidhart von Reuenthal und der Jenenser Liederhandschrift, Idyllen von Geßner und Aufführungen seitens der dortigen Bauern, einer Spinnstube mit Volksliedern im Kostüm, dazu Mondenschein und Erdbeerbowle. Sie sollten Ihre Betten zum Leihhaus tragen und doch mit Ihrer Frau dazu kommen...¹⁸⁾

Damit war ein ungefährrer Rahmen für die künftigen Feste abgesteckt. Was nun noch fehlte, war die Jugend; denn Diederichs hatte bislang meist mit seinen Freunden und seinen Verlagsautoren, weniger jedoch mit Studenten oder Schülern gefeiert. In dieser Lage besann er sich auf Gustav Wyneken, der 1906 in dem armen Walddörfchen Wickersdorf⁹⁾ bei Saalfeld ein Landerziehungsheim, die „Freie Schulgemeinde“, gegründet hatte. Es gelang Diederichs rasch, Wyneken für sein Vorhaben zu gewinnen und sich die Teilnahme der „frischen Jungens“ der Schulgemeinde an der Sonnenwende von 1908 zu sichern¹⁰⁾. Das gute Einvernehmen mit den Wickersdorfern wurde aber bald insofern gestört, als Wyneken im März 1910 auf Anordnung der meiningischen Schulbehörde die Arbeit in seinem Landerziehungsheim einstellen mußte und sich nach Berlin begab,

Dauerhafter und folgenreicher war die Verbindung, die Diederichs zur Weimarer Kunstschule anknüpfte; aber seine willigsten Anhänger fand er in der größtenteils aus dem Wandervogel hervorgegangenen, Anfang 1908 entstandenen „Jenaer Freien Studentenschaft“. Diese war ihrer Form nach ein Sproß der freistudentischen Bewegung, die sich auf die nichtinkorporierten Studenten stützte und sich seit 1896 von Leipzig aus über die deutschen Universitäten verbreitet hatte. Die Freistudenten, die in Jena Abteilungen zum

Studium von Recht, Staat, Wirtschaft, Kunst und Musik sowie eine „Abteilung für Fußwandern“ einrichteten¹¹⁾, sahen ihre Hauptaufgabe darin, von dem in den traditionellen Formen erstarrten Verbindungswesen abzurücken und statt dessen die Studierenden zu stärkerer Eigen-tätigkeit zu ermuntern.

Jetzt geschah die entscheidende Verjüngung des Jenaer Sonnenwendkreises, der nunmehr „ein vorwiegend jugendlicher und akademischer“¹²⁾ wurde. Die Freie Studentenschaft nahm Diederichs' Einladung zur Mittsommer-nacht 1908 an und erschien vollzählig auf dem Fest, das diesmal wieder an einer anderen Stelle stattfand. Diederichs hatte eine Wiese auf den Hohen Leeden auserkoren, einem Bergrücken im Tautenburger Forst nordöstlich von Jena, gerade gegenüber der Dornburg. Diese abgelegene Stätte genügte aber Diederichs' Ansprüchen so vollkommen, daß er ihr fortan treu blieb und die Hohen Leeden somit zum „heiligen Berg“¹³⁾ des Sonnenwendkreises weihte.

Die Freistudenten fühlten sich in dieser Umgebung schnell heimisch. Zunächst einmal war Diederichs, wie Hans Blüher sagte, „eine ungemein anziehende und sozusagen behagliche Persönlichkeit mit den Signaturen des Löwen und des Jupiter: man könnte ihn daher in des Wortes eigenster Bedeutung als jovial bezeichnen“¹⁴⁾. Nicht umsonst hatte ihm der Graphiker Fritz Ehmcke das Signet seines Verlages nach dem „Marzocco“, dem Donatello-Standbild des sitzenden Löwen zu Florenz, entwerfen müssen! Dann gefielen den Freistudenten wohl die am lodernen Feuer vorgetragenen „Laudes creaturarum“, der Sonnen-gesang des heiligen Franz von Assisi, weil sie der in dieser Hymne enthaltene geschwisterliche Anruf von Luft, Wasser, Feuer und Erde daran erinnerte, daß auch der Wandervogel zur Naturverbundenheit zurückgefunden hatte. Und Sonnenwendfeuer waren seit der berühmten „Großfahrt“ durch den Böhmerwald vom Sommer 1899 im Wandervogel ohne-

dies zu einer festen Einrichtung geworden.

Diederichs ließ die Verbindung mit den Freistudenten nicht mehr abreißen. Im Winter lud er sie zu offenen Abenden in sein Haus; und im nächsten Frühjahr schien es ihm „die beste Fortsetzung“ zu sein, „irgend etwas gemeinsam zu tun und Reigentänze einzuüben, um die sich dann ein Sonnenwendfest gruppieren ließe“¹⁵⁾. Ihm hatte es nämlich mißfallen, daß beim letzten Mal die Studenten sich aus Unkenntnis nicht an den Tänzen hatten beteiligen können. Also beorderte er die Freistudenten in den Garten der Familie von Haase am Oberen Philosophenweg, wo sie von Gertrud Meyer, der Verfasserin der 1907 von Teubner verlegten „Tanzspiele und Singetänze“, sowie von einer Schwedin namens Petersen erwartet wurden, die ihnen und einigen Mädchen viele Volkstänze beibrachten. Diederichs betätigte sich somit als einer der Pioniere der Volkstanzbewegung¹⁶⁾.

Über seine jungen Gäste aber „kam es wie ein Freiwerden von inneren Hemmungen, wie ein Rausch“¹⁷⁾. Walter Fränzel hat uns geschildert¹⁸⁾, wie inmitten des von Säulengängen eingefassten, nach Flieder und Glyzinien duftenden Gartens, in dem Flöten und Mandolinen erklangen, diese Jugendlichen von der betörenden Gewalt eines romantisch-ästhetischen Erlebnisses ergriffen wurden. Fast an jedem Abend im Mai tanzten sie nun miteinander. Sie trugen selbstgeflochtene Kränze im Haar, und nach dem „Kranzrecht“ durften die Bekränzten du zueinander sagen. Auch schuf sich diese kleine, aber immer fester zusammenwachsende Gemeinschaft auf Diederichs' Anregung eine eigene Festkleidung, die fortan bei all ihren Zusammenkünften, sogar bei Ausflügen und Wanderungen, mit Selbstverständlichkeit getragen wurde. Die jungen Männer hüllten sich in farbige Scholarenschauben, das heißt in weite, vorn offene Mantelrücke, und setzten sich farbige Kappen aufs Haupt, während die Mädchen zu bunten Kleidern griffen.

Das Erlebnis ihrer Gemeinsamkeit wirkte für alle Beteiligten am nachhaltigsten, wenn sie zum „Seratanz“ schritten. Dazu erklang, wie ein Augenzeuge schilderte, „ein dunkel getragener Gesang, aber schön und ehrwürdig. Die Mädchen neigen sich dabei vor den Männern und umgekehrt.“¹⁹⁾ Der Text begann mit den Worten: „Hier kommen die stolzen Nonnen her, Herr Domine!“ Er wurde von den Tanzenden so oft mit Inbrunst wiederholt, bis sich aus seinem Kehrreim „Sera, sera sancti nostri Domini“ - die späten Zeiten, die späten Zeiten unseres heiligen Herrn - der Gruß „Sera“ herausbildete, der von den Festgenossen künftig an Stelle von „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ gebraucht wurde. Indem sich dieser Gruß einbürgerte, erhielt die Gemeinschaft von Freistudenten und jungen Mädchen, die sich seiner bediente, ganz ohne Absicht²⁰⁾ den Namen „Sera-Kreis“.

Nun konnte zum erstenmal die Sonnenwende so begangen werden, wie Diederichs, der „Seravater“, sie sich erträumt hatte. Die Seraleute zogen sich ihre Festgewänder an und fuhren am Johannistag 1909 in pferdebespannten Kremsern - offenen, vielsitzigen Mietwagen mit Verdeck - zur Stadt hinaus nach Dorndorf, um von dort auf die Hohen Leeden zu steigen. Die Art und Weise dieses Auszugs, die sich von jetzt an jahrelang gleichblieb, forderte natürlich den Spott der Außenstehenden heraus. Auch Hans Blüher, der in späteren Jahren einmal an einer solchen Sonnwendfeier teilnahm, empfand dieses Fest offenbar als eine heidnisch herausgeputzte Lustbarkeit, bei der Diederichs die Rolle des großen Pan spielte; denn er vermerkte über Diederichs - die Wirklichkeit leise karikierend - in seinen Lebenserinnerungen: „Freilich wirkte es manchmal etwas komisch, wenn der alternde Herr in einem Aufzuge, den man etwa als balkanische Bauerntracht bezeichnen konnte, mit dem Thyrsosstab in der Hand und Efeu im Haar auf einem klappernden Leiterwagen, umgeben von Jugend bevorzugt weiblichen Geschlechts, durch Jenas Straßen

in die Berge fuhr, um dort kultische Begehungen dionysischer Art zu betreiben..."²¹⁾

Waren sie Seraleute auf den Hohen Leeden angelangt, so stimmten sie das Lied an:

Nu kommen wir gegangen
mit Spießen und mit Stangen
und wölln die Knaken²²⁾ langen.
Sankt Johanne die Sunne wendt,
Feuerrad bergunter rennt,
Ungelück zu Asche brennt.
Eisenkraut und Rittersporn,
Sankt Johannes schenke Korn!

"Mit diesem Gesang haben wir in Jena", so erzählte Diederichs²³⁾, "dann jede Sonnenwende eröffnet, in ihm fanden sich die Seragemeinschaft und ihre Gäste singend zu einem gemeinsamen Zuge zusammen, der nach dem abseits der Feuerstätte im Walde gelegenen Spielplatz führte. Dadurch wurde bewirkt, daß sich keiner von den Gästen nur als Zuschauer empfand. Oberster Grundsatz jeder Sonnenwende muß sein: 'Zuschauer gibt es nicht!' Um die Gemeinsamkeit auch äußerlich sichtbar zu machen, hatte jeder Teilnehmer einen Kranz zu tragen, die Frauen einen Blumenkranz, die Männer einen Efeu- oder Laubkranz, der, um diese Sitte einzuführen, in der ersten Zeit vorrätig gehalten werden mußte. ...Das Reigenziehen später um das lohende Feuer erfordert auch Ruhepausen für Ansprachen und anderes und ebenso einen Schlußpunkt im Singen eines ersten gemeinsamen Liedes. Es ist zu einer schönen Tradition unseres Kreises geworden, mit gekreuzten Händen dann eine lebendige Kette zu bilden - man könnte auch sagen: einen Kranz - und drei bis vier Verse aus Schillers 'Freude, schöner Götterfunken' nach der Volksmelodie zu singen. Dann werden unter dem Sternenhimmel angesichts der verlohenden Glut Worte wie 'Freudig wie ein Held zum Siegen' wieder neu lebendig.

...Jedenfalls ist jede Sonnwendfeier wohl gelungen, die in ein ruhiges, in Volksgesang ausklingendes Lagern am Feuer endet, bis dann das erste Vogelzwitschern an die nahende Sonne und damit an den Aufbruch mahnt. Sonnenwende darf nie zu einem lärmenden Volksfest mit Gekreisch und taktloser Ausgelassenheit herabsinken. Zu jedem Naturfest gehört Ehrfurcht vor dem Sonnenlicht und dem Licht der Sterne, Ehrfurcht auch gegenüber der Seele der Frau; dann wird es auch in der Seele der Teilnehmer am andern Tage befreiend ausklingen."

Von der Mittsommernacht 1909 jedoch konnte Diederichs im besonderen berichten²⁴⁾: "Das diesjährige Fest war noch viel gelungener als das vom vorigen Jahr. Lea

Ich möchte sagen, es war geradezu ideal durch den harmonischen Zusammenklang aller Beteiligten. Die Freie Studentenschaft führte Goethes „Satyros“ auf, und alles klappte so gut, als wenn ein berühmter Regisseur die Sache geleitet hätte. „Unsere Tänze waren so lustig und fröhlich und die Beteiligung so zahlreich, daß es eine Freude war zuzuschauen. So haben wir dann, nachdem die Alten fort waren, noch nachts bis zwölf Uhr um das hinsterbende Feuer gelegen, vielleicht noch hundert Personen. Geige und Gitarre waren dabei; alles fühlte sich eng verbunden und war, halbleise flüsternd, still; teils sang und klang es zuzeiten. Alles war ... reine Poesie.... Dann ging es auf die Wanderschaft nach Jena, wo wir früh um vier Uhr ankamen.“-

Diederichs' Erfolg bei den Jenenser Freistudenten, der das Zustandekommen des Sera-Kreises ermöglichte, beruhte wohl hauptsächlich auf der geschickten Übernahme und Ausweitung solcher Lebensformen, die bereits im Wandervogel gültig gewesen waren. Darum hatte die Jugend auch im Sera-Kreis das Gefühl, unter sich zu sein und sich selbst zu leben, obwohl sie, wie noch näher erläutert werden wird, von Diederichs ziemlich bedenkenlos manipuliert wurde. Diederichs sah im Sera-Kreis von Anfang an zweierlei: eine Stätte jugendlichen Frohsinns und ein Instrument zur kulturellen Umgestaltung. Es dauerte eine Weile, bis die Seraleute diesen Sachverhalt durchschauten und Diederichs nicht mehr in allem folgten.

Es war ein guter Griff, daß Diederichs eine bestimmte Seratracht einführte; denn so kam er dem typisch jugendlichen Bedürfnis entgegen, sich durch eine provozierende Kleidung von den Erwachsenen abzuheben. Ferner mußte es den Freistudenten verlockend erscheinen, daß die Seratracht nicht mit der Wandervogelkluft identisch war, sondern diese an Schönheit übertraf. Hatten doch die Wandervögel, die jetzt ins Studentenalter hineingewachsen waren, die erste, naivabenteuernde Phase der Jugendbewegung hinter sich gelassen und statt dessen eine romantisch-ästhetische Haltung eingenommen²⁵⁾! Dieser Steigerung entsprach im Sera-Kreis aber nicht

nur die im Vergleich zum Wandervogel üppigere Kleidung, sondern auch die Aufwertung der Sonnenwendfeiern. Theateraufführungen in freier Natur hatten den bisherigen Rahmen solcher Feste erweitert. Damit boten die von Diederichs angeregten Sonnenwendfeiern den Seraleuten die Möglichkeit, die ersehnte Jugendgemeinschaft auf romantisch-ästhetischer Ebene zu realisieren.

Die Seraleute

Eine von Eugen Diederichs im Dezember 1919 zusammengestellte Anschriftenliste der Seraleute²⁶⁾ nennt 74 Namen, und zwar 26 Männer und 48 Frauen. Zu dieser Zeit gehört der Sera-Kreis bereits der Vergangenheit an, und wer auf der Liste erwähnt wird, ist schon vor 1914 da-beigewesen. Rechnet man zu den aufgeführten Personen die Kriegstoten hinzu - das Heft „Sera in memoriam“ spricht von 19 Gefallenen²⁷⁾ - und berücksichtigt man die Vermissten und Verschollenen, so kommt man für den Sommer 1914 auf eine Zahl von etwa hundert Seraleuten, die ungefähr gleichmäßig auf beide Geschlechter verteilt gewesen sind. In dieser Größe haben wir uns wohl den Sera-Kreis während seines ganzen Bestehens von 1909 bis 1914 vorzustellen.

Allerdings trat der Sera-Kreis zu keinem Anlaß mit einer vorher genau zu bestimmenden Teilnehmerzahl in Erscheinung. Sera besaß keine Statuten, führte keine Gliederkartei und nötigte seine Anhänger nicht zu den gemeinsamen Veranstaltungen. Außerdem herrschte im Sera-Kreis, der sich hauptsächlich aus Studenten und Studentinnen zusammensetzte, ohnedies eine stete Fluktuation. In jedem Semester tauchten frische Gesichter auf, während altgewohnte plötzlich verschwanden. Sera war also, wie Diederichs rückschauend sagte, „kein Bund, kein Verein, sondern eine Gemeinschaft, die von dem Lebensgefühl, das

sich in ihr entwickelte, zusammengehalten wurde. Und zwischen allen, die Sera gemeinsam erlebten, ist ein Band geknüpft von Erinnerungen an Poesie, die aus Gestaltung jugendlichen Lebens herauswuchs."⁸⁾

Aber trotz seiner lockeren Organisation stand der Sera-Kreis nicht jedem Freistudenten offen. Es gab, wie Erwin Räuber es ausdrückte, so etwas wie „eine unsichtbare Hecke..., ...die Unberufene abhält und Freundlichen oder Sehnsüchtigen den Zugang doch nicht wehrt“²⁹⁾. Der Sera-Kreis erzog nämlich seine Mitglieder dazu, „möglichst große Ansprüche an die Form der Geselligkeit und damit an die Menschen zu machen“³⁰⁾. Karl Brüggmann, der seit dem Herbst 1909 in Jena studierte und noch während seines ersten Semesters zum Sera-Kreis gestoßen war, forderte im Frühling 1911: „Manche müssen hinaus!“³¹⁾ und setzte sich damit durch. Auf diese Weise wurden nicht nur Störenfriede ausgeschieden, sondern es bildete sich auch innerhalb des Kreises ein „innerer Ring“³²⁾ der besonders aktiven Seraleute heraus, dessen freundschaftliche Verbundenheit den Wechsel der Studienorte und sogar, soweit seine Angehörigen es erlebten, den ersten Weltkrieg überdauerte.

Die Art, wie Brüggmann in den Sera-Kreis gelangte, unterschied sich wohl nicht wesentlich von der der übrigen Seraleute. Brüggmann hatte die Universität Jena gewählt, weil sie bei den Wandervögeln sehr beliebt war - auch Hans Wix hatte hier schon ein Jahr zugebracht, war aber inzwischen wieder fortgezogen. Es verstand sich beinahe von selbst, daß Brüggmann, der unter Gesinnungsgenossen sein wollte, sich sofort den Jenaer Freistudenten anschloß, von denen er schon im ersten Winter in den Vorstand der Kunstabteilung gewählt wurde.

Wilhelm Flitner, der sich noch nach Jahrzehnten gern an diese Zeit erinnerte, berichtete darüber: „Im Oktober 1909 kam ich nach einem ungeselligen

ersten Großstadtsemester in München etwas resigniert nach Jena an meine Landesuniversität, ohne sonderliche Erwartungen. ... Ich suchte am Schwarzen Brett nicht nur den Vorlesungsbeginn, sondern Spuren einer geistigen Aktivität von studentischer Seite. Da las ich auf einem kleinen Anschlag, es gebe eine 'Freie Studentenschaft', die ... eine literarische ... Arbeitsgruppe einrichten wolle, und Interessierte sollten sich in der 'Quelle' melden, wo das Geschäftszimmer im Hinterhaus neben dem Pulverturm zu finden sei. Ich ging hin; da wurde ich von einem älteren Semester mit 'Hallo, das ist ja famos' empfangen. Es war Julius Frankenberg, den ich von meinem Pennal her kannte; er stand vor seinem Doktorat, organisierte aber noch mit Feuereifer die 'Freie Studentenschaft'. Er wies mir nun mit seinem wachen Geiste sogleich alle Trümpfe des Jenaer Studentenlebens auf. Die Namen von Weltruf galten bei uns unerfahrenen Studenten damals nicht viel, weder Ernst Haeckel noch Wilhelm Rein noch Rudolf Eucken. Ein ganz junger, eben habilitierter Privatdozent sei der rechte Mann für uns; in seiner philosophischen Übung müsse ich mich unbedingt anmelden. In der literarischen Gruppe müsse ich mit einem anderen, den er vorgemerkt habe, den Vorsitz übernehmen. Dann werde er mich auch in einem geselligen Kreis anmelden, wo Tänze eingeübt würden, die man sommers im Freien tanzen wolle. Um die Farbenstudenten brauche man sich gar nicht zu kümmern; von denen sei geistig und gesellig überhaupt nichts zu erwarten; auch in den Universitätsseminaren spielten sie keine Rolle, sie seien völlig abgeschrieben. Wie Frankenberg dachten auch die älteren Semester, die in der Freistudentenschaft waren und die uns Jungen sogleich ihre Sache übertrugen. - Der 'junge Privatdozent' war Herman Nohl, der von diesem Winter an mein und vieler Freunde Lehrer wurde. Der andere Student, der mit mir die literarische Arbeitsgruppe leiten sollte, war Karl Brüggemann. ... Wir befreundeten uns sofort aufs innigste und fürs Leben...³³⁾

Flitner und Brüggemann taten den Schritt in den Sera-Kreis um die Jahreswende 1909/10 wahrscheinlich gemeinsam. Es dauerte nicht lange, und Brüggemann hatte sich der Sera-Geselligkeit fürs erste mit Haut und Haaren verschrieben. Seine geselligen Talente, seine Lebenslust und seine urkräftige Fröhlichkeit, die der Jüngling, der bisher nach außen hin meist still und verträumt gewesen war, nie so recht gezeigt hatte, - diese Eigenschaften entfalteten sich nach der Berührung mit den Seraleuten in ungeahnter Weise. Als nun noch mit dem

Beginn der wärmeren Jahreszeit die Volkstänze wieder geübt wurden, war Brüggmann überhaupt nicht mehr zu bändigen. Seine stürmische Begeisterung überschwemmte die Sera-Gefilde wie mit Sturzbächen; und diese Temperamentsausbrüche rissen die übrigen Seraleute, ob sie nun wollten oder nicht, zu leidenschaftlicher jugendlicher Daseinsfreude hin. Brüggmann war, wie Wilhelm Flitner bezeugte, „als Sänger, Sprecher und Mime hochbegabt, ein geselliger Künstler, der in den folgenden ... Studentenjahren seine Talente genialisch entwickelte“³⁴⁾. Ohne daß Brüggmann es beabsichtigt hätte, brach er durch „sein überschäumendes Wesen“³⁵⁾, wie Diederichs es nannte, einen Bann. Er entzog nämlich den Sera-Kreis mehr und mehr der Omnipotenz des „Seravaters“ und verwandelte ihn dadurch aus einem Instrument, das der kulturellen Erneuerung dienen sollte, in eine zweckfreie Gemeinschaft junger Menschen, die, miteinander befreundet, in enger Fühlung blieben und Diederichs sozusagen nur noch als ihren Ehrenpräsidenten anerkannten. Diesen Wandel bekundeten am deutlichsten die Einladungskarten zu den Sonnenwendfesten. Während noch 1910 die Einladung gemeinsam von Diederichs und Brüggmann unterschrieben worden war, zeichnete Brüggmann ein Jahr später im Namen der Freien Studentenschaft als alleiniger Gastgeber. Sera hatte damit in den eigenen Reihen einen Anführer gefunden.

„Im Sommer 1910 zuerst“, so berichtete Walter Fränzel³⁶⁾, „wurde Brüggmann im Lied und Tanz Herrscher. Wie steckte er damals an, dieser Ton aus deutscher Bauernschaft! Sein Lied aus voller Kehle, strömend und unersättlich und getragen von hundertfältiger Freundschaft, mit der er alte Freunde festhielt, in erstaunlicher Schöpfungskraft immer neuen sich anschloß, Burschen und Mädchen, Frauen und Kindern und alten Leuten, in allen Volksschichten, Bauern und Städtern, und unter allen deutschen Stämmen!“

„Nie saß er irgendwie auf hohem Pferde,
in jeder Äußerung doch originell,
ob's Mutterwitz, ob's ein Bonmot, ein weises:
so recht der Gösta Berling unsres Kreises!“³⁷⁾

Und noch einundvierzig Jahre nach seinem Tode hieß es von Brüggmann: "... was von ihm auf einen ganzen Kreis hochstehender Menschen seines Alters und auf ältere Personen wie auf Kinder ausstrahlte, ist sicher nicht mit irgendeiner einzelnen Eigenschaft seines Wesens zu erklären." 38)

1910 begann die Blüte des Sera-Kreises. Mit Brüggmann an der Spitze genossen die Seraleute in diesem Sommer ein einziges rauschendes Fest. Und als im nächsten Jahr ein neuer Frühling anbrach, jubelte Brüggmann: "Da singen die Jungen auf allen Straßen ihre Frühlingslieder. In den Gärten stehen alle Bäume in Blüten, und überall singen die Vögel; und heut abend tanzen wir das erste Mal. Sera!" 39)

Es war nicht weiter verwunderlich, daß Jena mit seinen vielen freundlichen und wohlgesinnten Menschen zunächst eine faszinierende Wirkung auf Brüggmann ausübte. Das nüchterne, arbeitsame Dortmund, in welches er während der Semesterferien zurückkehrte, erschien ihm dagegen trostlos und öde - "Menschen sind hier rar" 40), klagte er; und seine Gedanken schweiften nach Thüringen zurück: "Jeden Abend (um) halb elf höre ich den D-Zug vorbeifahren unter meinem Fenster, den einzigen Zug, der von hier direkt nach Jena fährt. Jeden Abend ein Augenblick stiller Andacht!" 41) "... auf der ganzen Erde gibt es nur ein Jena!" 42)

Allerdings hatte das rege gesellige Leben für den Studenten Brüggmann auch seine Nachteile. Schon 1910 entfuhr ihm der Stoßseufzer: "Herrgott, die Freunde sind den ganzen Tag um einen herum, so daß man zu nichts kommt." 43) Darum hielt er es für ratsam, das im Winterhalbjahr ohnedies stillere Jena zu verlassen und seinem Freunde und Fachgenossen Walter Fränzel im Herbst 1910 an die Berliner Universität zu folgen. Zwar gedieh seine Arbeit in der Reichshauptstadt besser als in Thüringen, aber Brüggmann verpflanzte den "Serasonnwendgeist" 44) auch an seine neue Wirkungsstätte. Vor allem in dem

gastlichen Hause des Professor Müller, des Pharmakologen an der Berliner Universität, verkehrten bald zahlreiche alte und neue Seraleute, die sich dort mit Volksliedern und Volkstänzen vergnügten.

Im Sommer 1911 trieb es Brüggmann wieder nach Jena. Um nun aber sein Studium nicht aufs neue zu vernachlässigen, verbannte er sich selbst im Wintersemester 1911/12 nach Münster in Westfalen. In dieser braven, aber ein wenig steifen Stadt fühlte er sich jedoch binnen kurzem kreuzunglücklich. Ihm fehlten die Freunde - „Ich habe verlernt, einsam zu sein!“⁴⁵⁾ -, und außerdem mangelte es an geistigen Anregungen. Der „Verzagtheit“, die ihn häufig beschlich, erwehrte er sich nur mit Mühe; Briefe aus Jena halfen ihm dabei am besten⁴⁶⁾. Dieser Zustand war auf die Dauer nicht zu ertragen. Also beschloß Brüggmann, abermals die Universität zu wechseln. Er entschied sich für Leipzig, wo sich auch Walter Fränzel und andere Seraleute auf ihre Examina vorbereiteten. Das war selbstverständlich nicht der einzige Grund, ihn lockte auch die Nähe Jenas; aber er war jetzt einsichtig genug geworden, um darin eine gewisse Gefahr zu erblicken, vor der er sich zu hüten hatte⁴⁷⁾. Doch zu seiner eigenen Zufriedenheit fiel es ihm nicht allzu schwer, das rechte Maß zu halten. Seit seiner Ankunft in Leipzig im Frühjahr 1912 floß sein Leben in ruhigeren Bahnen, nach Fränzels euphemistischem Urteil sogar „bestaunenswert harmonisch“⁴⁸⁾ dahin. Jedenfalls vermochten die gelegentlichen Abstecher nach Jena seine Arbeit nicht zu behindern.

In Jena war indessen das Amt des Sprechers oder Anführers des Sera-Kreises im Herbst 1911 von Brüggmann auf Hans Kremers übergegangen. Dieser kluge und weltgewandte junge Mann aus Bonn, der, wie bereits erwähnt, mit Brüggmann eng befreundet war, weilte seit Ostern 1911 in Jena und bekleidete nun sein Führeramts bis zum Frühling 1913. Dann kehrte er nach Bonn zurück. 1917 fiel

er an der Front. Die Leitung des Sera-Kreises lag von 1913 bis zum Kriege in den Händen von Rudolf Carnap⁴⁹⁾, der in dieser tagespolitisch nur schwach interessierten Gemeinschaft gewissermaßen den linken Flügel vertrat.

Zu den bedeutenden Köpfen des „inneren Ringes“, die das Erlebnis der Sera-Geselligkeit wohl alle ähnlich empfanden wie Brüggmann, zählten außer den drei Anführern noch Walter Fränzel, Hans Freyer und Wilhelm Flitner. Außerdem besuchten der in Leipzig studierende Rittinghaus sowie die Brüder Fritz und Walter von Baußnern aus Weimar den Sera-Kreis „zu Fest und Fahrt“⁵⁰⁾. Von diesen dreien überlebte nur Fritz von Baußnern den ersten Weltkrieg. Sein Bruder Walter, der 1916 vor Verdun schwer verwundet wurde, starb 1917 „den selbstgewählten Tod“⁵¹⁾ im heimatlichen Ilmenau. Ebenfalls vom Kriege dahingerafft wurde 1916 der edle, feinfühlige Heinz von Rohden⁵²⁾. Er war als Student der Philosophie und Theologie in den Sera-Kreis getreten. Im Herbst 1913 setzte er sein Studium an der Universität Marburg fort und schloß sich der dortigen „Akademischen Vereinigung“ an. Seine Mitwirkung bei den künftigen großen Festen der Seraleute wurde dadurch nicht beeinträchtigt. Überhaupt war die Verbindung zwischen den beiden Gruppen so eng, daß man ohne weiteres gleichzeitig „Seramann“ und „AVer“ sein konnte. Das war auch der Grund, warum 1913 einige jüngere Seraleute die „Akademische Vereinigung Jena“ ins Leben riefen⁵³⁾, ohne den Sera-Kreis zu verlassen.

Im Sommer 1914 kreuzte auch der junge Hans Rothe⁵⁴⁾, der spätere Dramatiker und Shakespeare-Übersetzer, den Weg des Sera-Kreises und lieferte erste Proben seiner schriftstellerischen Begabung.

Allen diesen jungen Leuten, die größtenteils seine Hörer waren, stand Herman Nohl, der seit 1908 als Privatdozent der Pädagogik in Jena wirkte, in nobler

Herzlichkeit mit Rat und Tat zur Seite, obwohl er selber dem Sera-Kreis nicht angehörte. Immerhin kam es zu einem wechselseitigen und höchst fruchtbaren Geben und Nehmen. Während Nohl die Seraleute dazu hinlenkte, in der Volksbildung ein auch für sie verpflichtendes Arbeitsgebiet zu sehen⁵⁵⁾, bestimmte nach dem Zeugnis Erich Wenigers „die Lebensform der Jugendbewegung... Haltung und Umgang in dem engeren Schülerkreis des Pädagogischen Seminars“⁵⁶⁾ ein Umstand, der Nohls konservative Amtsgenossen nicht selten befremdete.

Wer an die vielen begabten jungen Männer des Sera-Kreises denkt, wird Brüggmanns Ausruf „Wir leben in einer Überfülle wertvoller Menschen...“⁵⁷⁾ nicht erstaunlich finden. Dennoch mußte Kremers, dem es nicht entgangen war, daß sich in Jena, wenn auch auf einer hohen Ebene, nur gleich zu gleich gesellt hatte, den Freund vor übertriebenem Optimismus warnen: „... es ist gar nicht so, als ob es unendlich viel Leute von unserm Kaliber gäbe; auf einem so kleinen Fleck wie Deutschland muß man sich immer wieder begegnen...“⁵⁸⁾ Doch einer anderen Behauptung Brüggmanns widersprach niemand: „Jena legte den Grund für uns alle, und Jena bindet uns heute noch aneinander...“⁵⁹⁾

Sera-Geselligkeit

Welche Ausmaße die Sera-Geselligkeit ab 1910 angenommen hatte, zeigte sich besonders bei den allsommerlichen Sonnenwendfesten, zu denen jetzt die auswärtigen Seraleute sowie Freunde und Neugierige von weither in Scharen herbeiströmten. Was in einer solchen Mittsommernacht, der des Jahres 1911, geschah, schilderte Brüggmann folgendermaßen⁶⁰⁾:

Die zwei Wochen vor dem Fest brachten mir (an) intensiver Arbeit eine Fülle, wie das so zugeht bei

solchen Dingen, so daß ich ganz abgespannt gewesen wäre, wäre nicht die große Vorfreude gewesen.

Von Weimar kamen die Kunstschüler mit: Jungens und Mädels, etwa dreißig, in buntem Kostüm. So kamen sie am Bahnhof an: vier lautenspielende Mädels voran, im Mieder aus Rupfen, mit Kränzen im Haar. Und so zogen wir durch die Straßen: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn“, bis auf den Markt. Da warteten unsere Leute, ebenfalls so dreißig und Diederichs ... und einige ältere Leute. Bald saßen wir jungen Leute auf den Dächern von drei großen Kremsern, einige Mädels setzten sich auf die Pferde; und nun ging's ein paar-mal langsam um den Markt und durch die Straßen, dann schneller hinaus nach Dornburg.

Das war eine lustige Fahrt! Kirschen haschten wir von den Bäumen, oder wir kletterten hinunter vom Wagen und rannten ins Feld und kehrten mit Armen voll Mohn, Kornblumen und Rittersporn zurück, daraus uns die Mädchen Kränze wanden. Von Dornburg ging's zu Fuß hinauf auf die Hohen Leeden... Dieser Platz ist raffiniert gewählt: ein weiter Blick ins Tal bis nach Jena hin, mitten im Wald, durch einzelne Baumgruppen in mehrere Plätze zerfallend, so daß man die Wahl hat zum Theaterspielen. Ein Zug zieht singend daher; alles schließt sich unwillkürlich an, so kommt man zum Platz der Szene ohne große Ankündigung. Publikum gibt es nicht dabei, alle sind eins! Auch daß dort ein „Beizapfen“⁶¹⁾ ist, macht den Platz wertvoll; so läßt sich mühelos für Bewirtung sorgen. ...

Wir waren also oben auf dem Berge und hatten zwei Stunden Zeit, bis die vielen Leute kamen, (und) die vergingen schnell mit allerlei Proben und Tanz. Die Gewitterschwüle löschte sich in leisem, doch bald nachlassendem Regen. Dann kamen die Leute, die mit dem Zug gefahren waren, so um sechs. Zusammen waren wir immerhin 250 Menschen! Ein feierliches Sera-Tanzen begrüßte sie. Dann kamen schnell ein paar flinke Tänze. Wie behend die Mädchen sprangen! Dann ein Umzug, (ein) großer Kreis, und alles lagerte sich. Eugen Diederichs tritt in die Mitte: „Freunde!“ und sprach seine Worte, und als er schloß mit dem Sonnengesang des heiligen Franz, da brach wieder die Sonne durchs Gewölk; und dann kam das feierliche, gemessene „Maienzeit bannet Leid“ (und) wieder Tänze.

Dann auf dem Theaterplatz eine Komödie von Spangenberg, „Glückswechsel“ (1613), wie der Titel erklärt „ein kurzweilig Spiel von dreien ihres Standes überdrüssigen Personen, ein Bauer, Landsknecht und Pfaffe, und wie es jedem nach seinem Anschlag ergangen“.

Da war es schon Abend geworden. Im Westen lagen große Streifen, rot und gelb; und die Sonne warf ihre Strahlen - als ob sie gewußt hätte, daß sie gefeiert wurde - auf die Bäume und gab eine Beleuchtung, wie wir sie selten sahen; und alle Menschen waren so ergriffen und wortlos über dieses Farbenspiel. Und groß und wie mit dem Pastellstift ⁶²⁾

gezogen, stand ein Bogen im Land, ein zweiter, noch größerer, darüber, nur eben angedeutet.

Dann zogen einige seltsame Leutenen daher, halb orientalistisch gekleidet, in vornehmen Farben, gut abgestimmt, aber mit so seltsamen Bewegungen, wie wir sie nur in den Buden auf den Jahrmärkten angestaunt hatten, wo das Kasperle lebte und alle die anderen komischen Kerlchen und Ungetüme, über die wir so lustig lachten als Kinder, doch mit ein wenig Bangnis dabei irgendwo im Herzen. Dann stellten sich zwei mit großen Stangen gegen den Himmel und blieben da stehen... Einer trat auf und verkündete, was kommen sollte: die Marionettenszenen aus Goethes „Jahrmärkte zu Plundersweilen“. Und dann spielten die Haman und Ahasverus und Esther und Mardochai mit abgehackten gesprochenen Versen und den Bewegungen von Puppen. Aber nie haben Leute vor solch wunderbarem Hintergrund gespielt!

Dann wieder Tänze und Lieder, bis es ganz dunkel war, und auf einmal ein paar Leute, (die) brennende Fackeln in den Händen hielten und sangen: „Nu kommen wir gegangen.“ Alles fiel ein, und so zog man daher zum Holzstoß, und krachend fuhren die Fackeln ins Reisig. Dann der Tanz ums Feuer im großen Kreise – einzelne lösen sich ab und jagen zu zweit durch die Funken, die fallen wie Schneeflocken, nahe am Feuer vorbei, selber glühend. Dann stand auf einmal alles: „Freude, schöner Götterfunken!“ ... Dann war's soweit, daß man springen konnte. Hei, das war eine Sache!

Wie so alles in uns zusammenbricht, was die Jahrhunderte in uns mühsam aufgebaut! Gegenüber dem Feuer sind wir doch immer wieder nichts anderes als der Heide vor tausend Jahren oder zweitausend.

So erleben wir's elementar! -

Etwa um halb zehn fing das Feuer an. Als das Springen getan war, lagen wir bei den glühenden Resten, denen wir hin und wieder Nahrung gaben. Die Sänger saßen da herum und sangen immer wieder ein anderes schönes Lied; die anderen waren Zuhörer. Manchmal sangen die Mädchen, zweite Stimmen fielen sicher ein, und so kamen Lieder wie das: „Ich hört' ein Sichlein rauschen.“ Oder einer zündete eine Fackel an an dem Feuer, und ein Spielmann strich die Geige. Dann tanzten alle im Kreise „Als ich einmal spazierenging“ oder sonst etwas, was warm machte; denn es wurde manchmal kühl.

Doch das war das Schönste, was diese Nacht uns bot: dieser friedliche Sternenhimmel, der so unsäglich ruhig und gelassen über uns war, und diese geläuterte, durchs Feuer gereinigte Stimmung. So lag man wortlos und glücklich und genoß die Nähe geliebter Menschen und sah den Himmel, wie da ein Stern fiel und dort wieder einer; oder man barg sein Gesicht im kühlen Gras.

Dann brachen wir auf etwa um zwei Uhr. Eine kleine Amerikanerin, die mit ... aus Weimar gekommen war, ... hatte sich den Fuß verrenkt. So bedauerlich der Unfall bleibt - ich möchte ihn nicht missen in der Erinnerung. Er brachte so feine Züge von selbstverständlicher Kameradschaft hinein! Schnell war eine Bahre gefertigt, ein paar Decken und Capes darauf; und dann trugen wir die kleine Miß drei Stunden weit. Lautenspieler und Fackelträger voran, so ging's durch nächtlichen Wald und dann durch die Wiesen, auf die der Tau der Frühe schon gefallen war.

Unterwegs eine Rast zum Kaffeetrinken! Am kühlen Laufbrunnen wusch man sich und empfand die Frische des kalten Wassers, wie sie wohltat.

Um sieben Uhr brachten wir die Weimarer an die Bahn, singend - auch die Stimmen waren seltsam frisch. Und dann ging jeder nach Hause.

Diederichs begnügte sich aber nicht damit, die Sonnwendfeiern neu belebt zu haben. Er verwies die Lauten- und Gitarrenspieler unter den Freistudenten, um ihre Fähigkeiten über das Niveau des „Zupfgeigenhansl“ zu heben, auf das Vorbild zweier Künstler, nämlich auf den Schweden Sven Scholander und den Münchener Robert Kothe. Außerdem veranstaltete er mit dem Sera-Kreis sogenannte „Vagantenfahrten“, das heißt Tagesausflüge, bei denen die Seraleute in bunten Gewändern durch die Gegend streiften und überall dort, wo es ihnen behagte, der Bevölkerung Laienspiele und Tänze zeigten. Diederichs beteuerte: „Wir versuchen, die Langeweile des alltäglichen Lebens durch Poesie und zumal Frische der Jugend zu würzen.“⁶³⁾ Und Brüggmann ergänzte: „Singend, tanzend, Komödie spielend, bettelnd - so ziehen wir durchs Land, ausgelassen und vielen Freude gebend in kleinen Städten!“⁶⁴⁾ Dazu traf es sich großartig, daß Waldemar von Baußnern, der Direktor der Musikhochschule in Weimar, Goethes Gedicht „Die Lustigen von Weimar“ vertont hatte und jetzt diese Komposition dem Sera-Kreis widmete. Diesem gefiel die „glänzende Meldodie“, und Brüggmann verkündete: „Das ist nun unser Bundeslied!“⁶⁵⁾ In der Tat hätten sich die Seraleute gar nichts Passenders wünschen können

als die musikalische Ausdeutung von Goethes Versen:

Und es schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zweiundfünfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater!
Weimar, Jena, da ist's gut!

Die Vagantenfahrten führten jedesmal zu einem anderen Ziel. Eines Tages suchten die Seraleute die Urenkelinnen der Frau von Stein in ihrem Gut Groß-Kochberg auf und improvisierten dort auf den Stufen des nach Goethes Vorschlägen erbauten Gartenpavillons Szenen aus dem „Torquato Tasso“⁶⁶⁾. Ein andermal waren die Vaganten zu Gast im Grossener Schloß der Schriftstellerin Elisabeth von Heyking, einer Enkelin der Bettina von Arnim. Zu einem ganz besonderen Ereignis entwickelte sich die Fahrt vom 7. Juli 1912, die frühmorgens in Naumburg begann und dem Bildhauer Max Klinger galt, der bei Großjena inmitten seines Weinbergs wohnte. Was sich nach der Ankunft vor Klingers Besitz zutrug, erzählte Brüggemann so⁶⁷⁾: „Eine Deputation stieg hinauf: Diederichs, ein Mädels, Kremers und ich. Wir gaben ihm die Hand....Dann zog ich die große Pergamentrolle hervor, auf der unser Fehdebrief steht. Den hat der Fränzel vor Jahren ganz stilecht - wozu ist er Germanist! - geschrieben, eine lange Epistel mit mancherlei Latein dabei, Drohungen und Bitten. Das las ich ihm vor, und er verstand es und hatte Freude daran und hieß uns die Gefährten rufen, die unten am Weg warteten. Da kamen sie einer nach dem anderen herauf. Dieser schnurgerade Stufengang war direkt für uns geschaffen; denken Sie sich eine Kette von dreißig bunten Menschen, Klecks neben Klecks, so sah das aus.“ Von den anschließenden Tänzen war Klinger so begeistert, daß er ins Haus ging und nach einer Weile, beide Arme voller Weinflaschen,

zurückkehrte. Wortlos schenkte er seinen Gästen ein.
„Da stießen wir mit ihm an und tranken. Klinger immer ganz unbeholfen und wortlos; es war immer, als stieße er an einem vorbei..." Die Vaganten mußten länger bleiben, als sie es vorgesehen hatten; und nach dem Abschied winkte ihnen der Künstler noch lange von der Terrasse nach. Dann nahmen drei Boote die Seraleute auf, die sich nun in der Mittagswärme gemächlich saaleabwärts treiben ließen.
„... die ... Kähne mit den farbigen Gestalten und der gedämpften Geigenmusik gaben ganz Ludwig-Richter-Stimmung"⁶⁸⁾, meinte Diederichs.

Den Eindruck der Vagantenfahrten rundete Brügmann durch Ausflüge ab, die er allein unternahm: „Diese Freiheit hab' ich mir gewahrt, ganze Tage loszugehen. Da läuft man sich so viel von Ärger und allerlei Plackerei."⁶⁹⁾ In pfingstlicher Ergriffenheit genoß er das liebliche Dornburg⁷⁰⁾: „Ja, dieser Tag war beglückend - ein Himmel und ein Licht überall! Es war wirklich so: der Heilige Geist war ausgegossen auf diese wunderschöne Landschaft, auf die Berge und den Fluß und diese großen Wiesen mit den vielen Margeriten und Glockenblumen. Und das Goetheschlößchen da oben liegt so fein am Hang, mitten in köstlichen Gärten! Und ein alter Mann führt einen hindurch, der Obergärtner, der so gar nichts gemein hat mit dem gewöhnlichen Typus eines Museumsdieners: ein Mann hoch in den Siebzigern, im äußeren Eindruck ganz alte Zeit, eine kurze, breite Figur - man sagt, er sei ein Nachkomme Karl Augusts -, langsam, aber aufgerichtet einhergehend. Anstatt des Kragens das alte Halstuch, und ein so feines dünnes Haar von glänzendem Weiß! Man muß ihn sehen, wie er bedachtsam die Schränke aufschließt und liebkosend über das weiße Holz fährt: ‚Weißer Ahorn, weißer Ahorn!‘ Man nimmt den Hut ab in diesen stillen Stuben, ganz unwillkürlich. Die Feierlichkeit des Ortes ist hier eindringlicher als in Weimar. Und der Alte geht durch den Garten: ‚Hier sind Goethes Garten.‘ Von Goethe spricht er andächtig und immer im Plural: ‚Goethe haben auf dieser Bank das Gedicht an den Mond (Dem aufgehenden Vollmonde) geschrieben‘, und so wird ihm diese Sprechweise derart Gewohnheit, daß er alles so bildet. Er nimmt es so ernst mit seinem Posten, daß er einen ganz ernsthaft wie ein Examinator fragt, mit großem Blick der immer noch klaren Augen: ‚Kennen Sie das Gedicht?‘ Würde man's verneinen, ich glaub', er würde einen sehr verachten."

Derartige Einzelwanderungen bedeuteten für Brüggmann nur Atempausen. Er war viel zu gesellig, um sich seinen Gefährten für längere Zeit entziehen zu wollen. Vor allem mit einigen von ihnen wurde die Fühlung immer enger und herzlicher. So entstanden Freundschaften, deren Gehalt weit über das hinausreichte, was Sonnwendfeste und Vagantenfahrten an gemeinsamen Erlebnissen vermittelt hatten. Infolgedessen klangen besinnlichere Töne auf; „Das Beste an dem Zusammensein war der stille Abend mit Flitner. Draußen vor den Scheiben lag die schwarze Nacht, und wir beide saßen darinnen, Freunde, die selten die Worte zueinander finden, die unser Wesen beleuchten.“⁷¹⁾ Solche Freundschaften, die sich überall im Sera-Kreis entwickelten, trugen dazu bei, diese Gemeinschaft zu verselbständigen. An Diederichs' Urheberschaft erinnerten bald nur noch die bunten Kostüme und die gemeinsam gefeierten Feste. Seiner Art nach war Sera zu einem eigenständigen Glied der Jugendbewegung geworden, zu einer Keimzelle des Freideutschtums. Diederichs herrschte zwar noch über Sera, aber sein Geist füllte es nicht mehr aus. Die Jugend beschritt eigene Wege, mochte sie auch ihren Seravater in der Mittsommernacht 1913 durch Goethes Festspiel „Palaeophron und Neoterpe“ preisen, dessen der Herzogin Anna Amalia zugedachter Schluß in eine Huldigung für Diederichs umgedichtet worden war⁷²⁾, oder mochte auch Diederichs selber in seiner Wohnung allmonatlich einen „Sera-Tee“ veranstalten, von dem es einmal so schön hieß, daß „zwei Zimmer voll Sera-Menschen sechs Stunden lang einen tollen Heidenlärm vollführten“⁷³⁾. Die Seraleute wollten zwar Diederichs Verdienste nicht im mindesten schmälern, aber sie entwickelten sich doch dahin, daß sie ihre besten Stunden erlebten, wenn der Seravater nicht zugegen war. So fuhr eine Handvoll von ihnen gegen Ende des Jahres 1913 zum Schilaufen nach Hoheneiche in den Thüringer Wald: „Silvester ließen wir uns das Kirchlein abends aufschließen. Jeder hatte ein Wachlichtlein vor sich, und wir sangen Weihnachtslieder und andere. Trude Holtze spielte Orgel.“⁷⁴⁾

Aber Diederichs gab sich nicht so schnell geschlagen. Er dachte sogar daran, die Sera-Geselligkeit in noch weitere Kreise zu tragen, um diesen „ein Beispiel von Festkultur zu geben“⁷⁵⁾. Der Deutsche Werkbund veranstaltete nämlich eine Tagung in Thüringen; und Diederichs war dazu ausersehen worden, am 7. Juni 1913 in der Umgebung von Naumburg ein „Werkbundfest“ auszurichten. Kaum hatte Diederichs dieses Ehrenamt übernommen, da stand es für ihn auch schon fest, daß er mit Hilfe des Sera-Kreises und der Weimarer Kunstschule versuchen würde, „eine zusammengewürfelte Masse durch die Jugend zu beherrschen und sie zu einem gesteigerten Lebensgefühl hinzuführen“⁷⁶⁾. Ein solches Fest konnte nicht überall gefeiert werden, und darum wählte er ein reizvolles Gelände als den einzig geeigneten Platz aus, nämlich die unterhalb der Rudelsburg und gegenüber von Saaleck gelegenen Stenndorfer Wiesen in der Nähe von Bad Kösen. Die Seraleute bekamen alle Hände voll zu tun; denn das Programm sollte so reichhaltig wie möglich werden. Auch Brüggmann bereitete „Diederichs zuliebe“ allerlei vor: „Wir Leipziger kommen ... mit beinahe vierzig jungen Leuten, die tanzen und singen können. Auch bringen wir ein Kasperletheater mit.“⁷⁷⁾

Zwölfhundert Teilnehmer strömten zum Werkbundfest. Der Einzug des Sera-Kreises bot ein besonders heiteres Bild: „Voraus trug einer einen bunten Blumenkranz an vielen farbigen Bändern auf einer hohen Stange. Der Schar der Folgenden voran schritt im blauen Festkittel als sichtbar anerkannter Führer Karl Brüggmann. Bald war er von allen Seiten umdrängt. Hundert Hände hatte er zu schützen.“⁷⁸⁾

Diederichs verstand sich darauf, ein derartiges Fest stimmungsvoll austuschmücken; und auch diesmal waren die

Besucher von den Darbietungen entzückt. Die grazile Clotilde von Derp, die „Tanzkönigin“, zeigte etliche Solotänze, und gegen Abend führte eine Schauspielergruppe Goethes „Fischerin“ auf, unterstützt von zahlreichen Fackelträgern, die, in zwanzig Kähnen über die Saale verstreut, das Geschehen malerisch umrahmten. Um Mitternacht „fuhren die Gäste unter bengalischer Beleuchtung von der Rudelsburg und Burg Saaleck nach Bad Kösen, und zwar auf Flößen, auf denen in warmer Sommernacht das (Leipziger) Gewandhausquartett spielte“⁷⁹⁾.

Diese Veranstaltung war für die Sera-Leute die Krone ihrer Feste. Eine weitere Steigerung unterband der Krieg, bei dessen Beginn die Sera-Geselligkeit jäh und still ausklang. Noch einmal, es war im September 1914, traf sich Brüggmann für ein paar Stunden mit einer Reihe von Freunden in Naumburg. Alle jungen Männer trugen Uniform; ihr Ausmarsch an die Front stand kurz bevor. Aber an diesem Tage waren sie - zum letztenmal - Seraleute, die sich freuten, „noch einmal zusammen zu sein und schöne Gespräche zu haben“. Am Nachmittag wanderten sie nach Freyburg an der Unstrut. Brüggmann erzählte davon: „Die Landschaft ist reich und fruchtbar: Weinberge und Felder, an der Chaussee Pflaumenbäume. Freyburg selbst ist ein altes, schönes Städtchen, das wir uns genau angesehen haben.... Lange waren wir in der Kirche.“⁸⁰⁾

Das Zwischenspiel auf dem Hohen Meißner

Das Werkbundfest hatte Diederichs' hochgespannte Erwartungen nicht erfüllt. Trotz der mannigfachen Glanzlichter sagte er darüber: „... es scheiterte, teils, weil es zu groß angelegt war ..., teils, weil ich mit besser funktionierenden Menschen rechnete. Ich hatte auf Individualitäten gerechnet und hatte ‚Masse‘ erlebt.“⁸¹⁾ Offensichtlich war in diesem Rahmen die Sera-Geselligkeit

nicht als Modell einer künftigen „Festkultur“ zur Geltung gekommen. Also ergriff Diederichs eine andere Möglichkeit, das Modell vorzuführen: die Meißnertagung.

Schon zu Pfingsten 1913 hatte in Jena eine Besprechung stattgefunden, in deren Verlauf die Vertreter von dreizehn jugendbewegten Gemeinschaften⁸²⁾ die Frage erörterten, in welcher Form eine Gegenkundgebung zu jener Veranstaltung zuwege gebracht werden könnte, welche das offizielle Deutschland anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr der Völkerschlacht mit gewaltigem Aufwand an patriotischem Gepränge in Leipzig plante. Unter den etwa dreißig in Jena versammelten Delegierten war Diederichs der einzige Angehörige der älteren Generation⁸³⁾. Es scheint so, als ob er von den Seraleuten gar nicht ausdrücklich autorisiert worden sei, bei dieser Gelegenheit ihren Kreis zu vertreten. Immerhin folgten im Juli und August weitere Konferenzen an demselben Ort. Sie vertieften den mehrfach geäußerten Wunsch nach einem dauernden Zusammenschluß der dreizehn Gruppen, obwohl deren Zielsetzungen, die von der Abstinenz bis zur Schulreform reichten, erheblich divergierten. Man kam überein, es im Oktober nicht bloß bei einer Gegenkundgebung zu den Leipziger Feiern zu belassen, sondern ein Fest auszurichten, das der Schlichtheit der Freiheitskämpfer von 1813 entsprechen und das ferner die Eigenart der neuen „Freideutschen Jugend“ ausdrücken sollte. Dieser Name stammte von dem rechtsradikalen Wandervogelführer Friedrich Wilhelm Pulda⁸⁴⁾, der den schwülstigen Satz prägte: „Deutsch ist die neue Jugend bis ins innerste Herz, frei halte sie sich in ihren Gemeinschaften von äußeren Bindungen und von innerem Ge-wissenszwang!“⁸⁵⁾

Ogleich der anspruchsvolle Vorschlag der durch Hans Wix und Fritz von Baußnern vertretenen Akademischen Vereinigung Marburg, ein „Kulturfest“ in Weimar zu veranstalten⁸⁶⁾, bei der Mehrheit auf keine Gegenliebe stieß,

war man sich doch über folgendes einig: „Die große deutsche Jugendbewegung sollte sich selbst ausdrücken, über ihren Inhalt wollte man sich klarwerden und über das Ziel sich aussprechen.“⁸⁷⁾ Dies aber sollte während des „Ersten Freideutschen Jugendtages“ am 11. und 12. Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner, einem Höhenrücken zwischen Kassel und Eschwege, geschehen.

Diederichs wurde gebeten, „das Festbuch ... herauszubringen und auch sonst an der Agitation der Öffentlichkeit gegenüber mitzuhelfen“⁸⁸⁾. In der umfangreichen Festschrift „Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913“ sollten neben den am Fest beteiligten Gemeinschaften noch solche Erwachsene zu Wort kommen, die den Freideutschen als richtungweisende geistige Führer erschienen. Tatsächlich wurde von den dazu aufgeforderten Personen allerhand und - wie bei der Vielzahl der Standpunkte nicht anders zu erwarten - manches einander Widersprechende geschrieben. Diederichs sammelte die Einsendungen der älteren Generation, der nominelle Herausgeber Arthur Kracke, ein Freischärler, die Beiträge der Jugend⁸⁹⁾. Was in dieser Festschrift von jung und alt zu dem empfohlenen Rahmenthema, nämlich zur „Neugestaltung Deutschlands“, gesagt wurde, war jedoch kaum dazu angetan, der Jugendbewegung in ihrer Gesamtheit lohnende und erreichbare Ziele zu stecken. Einer der Autoren, Adalbert Luntkowski, der „den neugermanischen Menschen“ forderte, unterschied sich nur dadurch von der Mentalität der nach Leipzig strömenden Hurrapatrioten, daß er nicht für die politische, sondern für die kulturelle Hegemonie seines Volkes eintrat: „Das deutsche Kulturkommando will hörbar werden. Heil!“⁹⁰⁾

Diederichs verfaßte ferner einen für die Presse bestimmten Aufruf, der mit geringen Änderungen gebilligt und sogar in die Festschrift aufgenommen wurde, wo er auf Diederichs' Wunsch anonym erschien ⁹¹⁾.

Sachlich enthielt er allerdings nichts anderes als dieselben Schlagworte, welche die Jugendbewegung schon seit Jahren bis zum Überdruß wiederholt hatte, wenn sie sich dazu veranlaßt fühlte, ihr Tun zu rechtfertigen. Und so hieß es auch diesmal: „Ihr Selbst frei zu entwickeln, um es dann dem Dienst der Allgemeinheit zu widmen, ist die höchste vaterländische Aufgabe der Jugend. Allem geschraubten und gezwungenen Wesen stellen wir Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Geradheit gegenüber, aller Engherzigkeit das ernste, freie Gefühl der Verantwortlichkeit! Statt des Strebertums aufrechte Überzeugungstreue! Statt der Blasiertheit Jugendfreude und Empfänglichkeit! Ausbildung des Körpers und strenge Selbstzucht statt der Vergeudung der Jugendkraft!“⁹²⁾

Durch die Inhaltsarmut dieses Appells an die Nation aufgeschreckt, ersetzte Gustav Wyneken Diederichs' Aufruf durch einen anderen. Wyneken gab sich keinen Illusionen darüber hin, wie schwierig es sein würde, die Freideutschen, die ja nur durch einen gemeinsamen Protest zusammengeführt worden waren, auf ein für alle verbindliches positives Programm festzulegen. Einstweilen konnte er von den „unterzeichneten Verbänden“ lediglich sagen: „... sie alle empfinden ihre Einzelarbeit als den besonderen Ausdruck eines ihnen allen gemeinsamen Gefühls vom Wesen, Wert und Willen der Jugend, das sich wohl leichter in Taten umsetzen als auf Formeln bringen läßt.“⁹³⁾

In diesen Monaten vor dem Meißnerfest begann Wyneken um die Gunst der Jugendbewegung zu werben. Diederichs hatte soeben sein Buch „Schule und Jugendkultur“ verlegt, in dem Wyneken „der Wandervogeljugend... die in seinem Sinn politische, ja metaphysische Bedeutung ihrer Emanzipation bewußt machen wollte“ (Geißler)⁹⁴⁾, in dem er dieser Jugend „die weltanschauliche Grundlage ihres Wollens zu liefern“ und „sich zum geistigen Führer der Bewegung aufzuwerfen“ gedachte (Spranger)⁹⁵⁾. Trotz der vielfachen Ablehnung, die Wyneken auf Grund dieses Führungsanspruchs von seiten der Jugendbewegung bis in den ersten Weltkrieg hinein widerfuhr, einer Ablehnung, die in dem auf nicht gerade feine Weise während der Marburger Tagung vom März 1914 erzwungenen Ausscheiden

Wynekens aus der Freideutschen Jugend gipfelte⁹⁶⁾, wirkte Wynekens Gedankengut doch latent in der Jugendbewegung fort und trug ganz wesentlich zur Umwandlung der Wandervogelgesinnung in das nach dem Kriege an seine Stelle tretende bündische Denken bei⁹⁷⁾. Hatten die Wandervögel und die ihrer Gesinnung verpflichteten Jugendgemeinschaften, also auch der Sera-Kreis, einen jugendgemäßen Lebensstil entwickelt, in dem sich, wie Geißler es formulierte, „zwecklose Freiheit“⁹⁸⁾ und „primärer Optimismus“⁹⁹⁾ innig miteinander verbanden, so war später die Bündische Jugend von einem „primären Pessimismus“¹⁰⁰⁾ erfüllt, der sie die Welt als „Chaos“ auffassen ließ und der ihr den Drang nach „Erlösung“ durch das „Echte“, das heißt durch den „heldischen Menschen“ und durch das „neue Reich“, eingab¹⁰¹⁾. Dieser „primäre Pessimismus“, der nach 1919 die Einstellung der Bündischen zu ihrer Zeit bestimmte, wurde jedoch der Jugendbewegung schon 1913 von Wyneken in seiner berühmten Rede auf dem Hohen Meißner als die einzig richtige Weltansicht empfohlen: „Wir leben in keiner guten und schönen Zeit, und noch wird keiner von uns, die hier stehen, eine gute und schöne Zeit erleben.“¹⁰²⁾ Daran knüpfte Wyneken den ausdrücklichen Hinweis auf Schopenhauer: „So wollen wir uns bekennen zu dem Wort des großen Denkers: ‚Ein glückliches Leben ist uns nicht gegeben, wohl aber das Höchste, was der Mensch erlangen kann: ein heroischer Lebenslauf.‘“¹⁰³⁾

Trotz fehlender Belege darf es als sicher gelten, daß den Seraleuten von 1913 Wynekens Ansichten genau bekannt waren. Schließlich hielten sie enge Fühlung mit dem Land-erziehungsheim in Wickersdorf, und außerdem war Diederichs Wynekens Verleger. Es verdient jedoch hervorgehoben zu werden, daß die Seraleute bis zum Ende ihres Kreises einem romantisch-ästhetisch gesteigerten Wandervogeldasein verhaftet blieben und von da aus den Absprung ins tätige Leben der Erwachsenen wagten. Zwar berührte sich die päd-

agogische Zielsetzung, der die Seraleute nach dem Abschluß ihrer Studien dienen wollten, in manchen Punkten mit den Intentionen Wynekens - auch die Seraleute wollten am liebsten in Landschulheimen wirken¹⁰⁴⁾ -, aber dies war wohl eher auf Herman Nohls Einfluß zurückzuführen. Solange die Seraleute allerdings noch in der Adoleszenz und im Jugendland ihres Kreises lebten, ließen sie sich weder vom „primären Pessimismus“ noch von den daraus resultierenden Wynekenschen oder bündischen Anschauungen leiten¹⁰⁵⁾. Der erste, der das zu spüren bekam, war Diederichs. Der Verleger hatte wohl an dem von Wyneken gebrauchten Ausdruck „Jugendkultur“ Anstoß genommen¹⁰⁶⁾, ansonsten aber den „heroischen“ Einsatzwillen seines Autors durchaus begrüßt. Darum hatte Diederichs die Freideutschen schon vor dem Meißnerfest dazu gebracht, die für ihn besonders bedeutungsvollen Farben Rot-Gold anzunehmen. Dieser Erfolg beflügelte seinen Ehrgeiz: „Ich hoffe noch mehr Symbole zu schaffen, die sozusagen auf ein heroisches Lebensideal hinausgehen.“¹⁰⁷⁾ Als nächstes stiftete er dem Sera-Kreis „eine rote Fahne mit dem Sonnenrad in Gold“¹⁰⁸⁾, die auf dem Hohen Meißner eingeweiht wurde. Dort erlebte er aber die Enttäuschung, daß „von der Wahl einer Farbe für die Freideutsche Jugend nicht wieder die Rede“¹⁰⁹⁾ war. Zumindest der Sera-Kreis war eben n i c h t heroisch: seine Gemeinsamkeit beruhte auf gelebter jugendlicher Daseinsfreude und nicht auf zielbewußter Kampfbereitschaft! In diesem Sinne hatte der Seramann Walter Fränzel, der ohnedies noch am meisten von den Älteren im romantisch-ästhetischen Erlebnis der Sera-Gesellschaft befangen war, einen „Sera“ betitelten Beitrag für die Meißner-Festschrift verfaßt¹¹⁰⁾, der in neunzehn Distichen Seras Loblied sang:

Uns vereinigen Lied, Tanz, Spiel, Gespräch
und Theater.

Sehr gesellig sind wir. Wiedersehn wird
uns zum Fest.

Mit welchen besonderen Erwartungen zog nun der Sera-Kreis auf den Hohen Meißner? - Wenn wir genau hinschauen, müssen wir die Antwort geben: mit gar keinen! - Die jüngeren Jenaer Seraleute, die jetzt von Rudolf Carnap geführt wurden, waren noch viel zu sehr im Erlebnis ihrer Geselligkeit verhaftet, als daß sie vom Meißnerfest etwas anderes hätten fordern können als Lieder und Tänze. Vielleicht wären sie von selbst überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, mit den Freideutschen gemeinsame Sache zu machen, wenn sie nicht Diederichs, der als treibende Kraft hinter ihnen stand, dazu ermuntert hätte. Diederichs' Absicht war klar: er wollte, wie er es schon beim Werkbundfest versucht hatte, der Öffentlichkeit ein Beispiel gediegener zeitgemäßer Festkultur geben. Doch gerade dieses Zur-schaustellen der Sera-Geselligkeit behagte den meisten älteren Seraleuten, insbesondere der sich um Brüggmann scharenden Leipziger Gruppe, keineswegs. Diese Studenten hielten es für abgeschmackt, den übrigen Freideutschen Nachhilfeunterricht in Volkslied und Volkstanz erteilen zu wollen. Die Folge war, daß die älteren Seraleute Bedenken gegen die offizielle Beteiligung des Sera-Kreises am Meißnerfest anmeldeten. Diederichs entgegnete hierauf: „Mir wäre von dem Gesichtspunkte aus darum zu tun, daß Sera als solches mitbeteiligt ist, damit der stattliche Leipziger Kreis dort mit den Jenensern zusammen auftritt und möglichst durch gute Haltung von den Wandervogelleuten absticht. Dabei kann alle Freiheit und Lockerheit und sozusagen Programmlosigkeit bleiben; das wichtigste ist eben, seinem Lebensgefühl zu leben und daß dabei Formen entstehen, die gewissermaßen die neuen Formen der Geselligkeit bringen...“^{III)}

Die Opponenten gaben Diederichs zuliebe nach. Sie wollten den Seravater, der sich bereits so stark mit den Wortführern des Freideutchtums eingelassen hatte, nicht bloßstellen. Aber Brüggmanns Skepsis wurde trotz aller Aktivität des Seravaters nicht geringer. Noch im September

fragte er einen Freund: „Wegen dieses Hohen Meißner schrieb ich an Kremers. Ich denke, er kommt. ... Wix ist bestimmt da. ... Und wir? Laß uns davon reden!“¹¹²⁾ Einige Wochen später hatte er sich immer noch nicht entschlossen: „Vielleicht, daß wir zum Hohen Meißner gehen...“¹¹³⁾ Schließlich machte ihm eine heftige Erkältung die Absage leicht; und er blieb einem Fest fern, an dem ihm im Grunde nichts lag. Zwar sagte er hinterher „Ich wäre gern gewesen...“¹¹⁴⁾, wie wenig Begeisterung er aber wirklich für diese Veranstaltung empfunden hatte, verriet er seinen Eltern mit den Worten: „Ich war schön zu Hause geblieben, erstens weil ich erkältet war und mich dort noch mehr erkältet hätte, und dann, weil ich mir für das Geld, das die Fahrt gekostet hätte, lieber ein Paar anständige Schuhe kaufe.“¹¹⁵⁾

So kam es, daß von dem „stattlichen Leipziger Kreis“ am Ende nur einer, nämlich Walter Fränzel, zum Meißner reiste. Aber auch insgesamt blieb die Zahl der zum Meißner gekommenen Seraleute hinter Diederichs' Erwartungen zurück. „Sera war durch ein Dutzend Jungen in Schauben und Barett und Mädels im Rupfengewand vertreten, verstärkt noch durch die Akademische Vereinigung ... Marburg in gleicher Gewandung...“¹¹⁶⁾ Unter den Anwesenden befanden sich neben Fränzel noch Rudolf Carnap, Heinz von Rohden, Hans Kremers, Fritz von Baußnern sowie Wolfgang Kroug, der Gründer der „Akademischen Vereinigung Marburg“. Im ganzen versammelten sich über zweitausend Freideutsche zu diesem Jugendtag. Auch war dank der vorausgegangenen intensiven Werbung eine ganze Anzahl von Reportern erschienen, die von Eugen Diederichs willkommen geheißen wurden: „Ich hatte die Repräsentation des Festes gegenüber den anwesenden Vertretern der Presse übernommen und führte jeden stolz zur neuen Serafahne.“¹¹⁷⁾

Übrigens war Diederichs unbefangen genug, um auf dem Meißner ebenfalls die Sera-Festtracht anzulegen. Damit erntete er jedoch nicht bei allen Teilnehmern

leb. Als er einem der Festredner, dem Kulturkritiker Ferdinand Avenarius, dem Herausgeber des „Kunstwart“, begegnete, spielte sich folgende Szene ab: „Gegenseitiges Anstarren, dann platzt Avenarius raus: ‚Mensch, wie siehst du meschugge aus!‘“¹¹⁸⁾

Für Diederichs wurde die Meißnertagung zu einem offenkundigen Fehlschlag. Es gab kein Modell einer überlegenen „Festkultur“, das er den anderen Jugendbewegten hätte vorführen können; denn der Sera-Kreis war gerade hier, wo er sich mit konkurrierenden Bünden hätte messen können, in drei Gruppen auseinandergebrochen. Diederichs stand mit seiner kulturpolitischen Ideologie ganz allein da; und die so überaus skeptischen älteren Seraleute waren entweder gar nicht zu diesem Fest gekommen, oder sie hielten sich in ihren Äußerungen auf dem Meißner vorsichtig zurück. Was Hans Kremers, offiziell der Sprecher des ganzen Sera-Kreises, in Wirklichkeit aber der Wortführer der älteren Seraleute, am 10. Oktober bei der „Rundsprache“ auf Burg Hanstein vorzutragen hatte, war demzufolge kurz und farblos¹¹⁹⁾. Und die Gruppe der jüngeren Seraleute, die am zahlreichsten war, wollte nichts weiter als tanzen und fröhlich sein und unterschied sich somit keineswegs von den meisten Angehörigen der anderen Bünde.

Das einzige, was unter diesen Umständen aus dem so großartig angekündigten „Ersten Freideutschen Jugendtag“ bestenfalls noch werden konnte, war eine Veranstaltung wie jedes beliebige größere Wandervogeltreffen auch. Und genauso entwickelte sich zu Diederichs' Kummer das Meißnerfest¹²⁰⁾! Sofern die Jugendlichen den Festrednern überhaupt zuhörten, zollten sie allen Ausführungen unterschiedslos ihren Beifall und warteten im übrigen ungeduldig auf die Gelegenheit zu neuen Tänzen und Liedern¹²¹⁾.

Diese Grundstimmung der Mehrzahl spiegelt sich deutlich im Tagebuch einer Teilnehmerin wider. Während Martha Hörmann, Seramädchen und Jenenser Studentin, dem offiziellen Festgeschehen nur wenige Zeilen widmet,

verbreitet sie sich ausführlich über die Art, wie die Jugend an diesen Tagen sich selber gelebt hat. So heißt es zum Beispiel - die Schreiberin ist erst vor wenigen Minuten auf dem Meißner eingetroffen -: „Da stehen vor mir die beiden Christallermädchen und Elsbeth von Baußnern im Tanz, und ich bin sofort bei ihnen und tanze mit. Aber mitten im Tanz hör' ich auf einmal eine Stimme hinter mir zu mir reden. Da muß ich loslassen, und ich sehe Hans Kremers vor mir stehen... . Da geben wir uns die Hand, fast ohne ein Wort, und dann nimmt mich der Tanz wieder auf.“¹²²⁾

Auf diese Weise ließ sich das Niveau der Seraveranstaltungen nicht erreichen, geschweige denn überbieten. Daran änderte sich auch nichts mehr, als nach dem offiziellen Abschluß der Tagung einige Seraleute und AVer, darunter Fritz von Baußnern und Rudolf Carnap¹²³⁾, im großen Festzelt noch Goethes „Iphigenie“ aufführten.

Eine notdürftig bemäntelte „Geschlossenheit nach außen“¹²⁴⁾ war inzwischen dadurch erzielt worden, daß sich die Freideutschen auf die blasse Meißnerformel geeinigt hatten, welche nichts Neues verkündete, dafür aber von jedem einzelnen nach Gutdünken ausgelegt werden konnte¹²⁵⁾. Diederichs meinte: „... jeder war froh, daß ein positives Resultat da war.“¹²⁶⁾ Aber dieses magere Ergebnis behagte den daheimgebliebenen älteren Seraleuten ganz und gar nicht; denn sie waren schon seit langem darum bemüht, ihr Leben „aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit“ zu gestalten. Als nun noch im Winter 1913/14 in der deutschen Öffentlichkeit ein erbitterter Kampf um die Einigungsformel entbrannte, weil katholische Kreise die Befürchtung hegten, die Jugend könnte durch ein von Kant hergeleitetes Autonomiedenken vergiftet werden, da machten diejenigen Seraleute, die schon von Anfang an vom Meißnerfest nicht das Heil erwartet hatten, Diederichs' Fehler wieder wett. Sie veranlaßten das Ausscheiden des Sera-Kreises aus der Freideutschen Jugend¹²⁷⁾.

Die Erotik im Sera-Kreis

Elisabeth Busse-Wilson, früher eine Angehörige des Sera-Kreises¹²⁸⁾, wandte sich in ihrer 1925 von Derichs verlegten Broschüre „Stufen der Jugendbewegung“ mit scharfzüngigen Worten dem Problem der Erotik in jugendbewegten Gemeinschaften zu: „Jünglinge und Mädchen in der ersten lebenshungrigsten Jugend, autoritätslos, ungebunden durch die Präventivmaßnahmen der bürgerlichen Sexualerziehung (deren Hauptsorge die Verhinderung der Gelegenheit ist), eine solche Jugend, die außerdem das Bewußtsein ihrer Besonderheit hat, findet sich auf Wiesen und im Mondschein, in Julinächten und in einsamen Wäldern zusammen und singt dazu jene schwermütig-sehnsüchtigen Volkslieder, die über die Natur der Leidenschaft nicht einmal einen Schleier breiten. Und diese Männer und Mädchen rühren sich nicht nur nicht an, sondern verlieben sich auch nicht und halten ihre unter derartigen Umständen bewahrte Neutralität für das Normale und Selbstverständliche.“¹²⁹⁾

Inwieweit Elisabeth Busse-Wilson persönliche Erinnerungen an die Serazeit in dieses Stimmungsbild verwoben hat, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls dürfen wir darüber nicht vergessen, daß die Seraleute mit einer neuartigen Situation fertig werden mußten! Schließlich hatten die deutschen Schulen die Geschlechter stets voneinander ferngehalten, und auch im Wandervogel waren Jungen und Mädels meistens getrennt gewandert. Die Begegnung mit dem anderen Geschlecht war den Jugendlichen eben erst insofern erleichtert worden, als sich zwischen 1900 und 1908 die deutschen Universitäten zögernd den Mädchen geöffnet hatten. Demgegenüber war der Sera-Kreis von Anfang an höchst modern strukturiert; denn die ihm eigentümliche Geselligkeit - man denke nur an die Ausgestaltung der Sonnenwendfeste - beruhte ja auf dem harmonischen Zusammenwirken der Geschlechter. Und trotz aller Tanzpartnerschaft und Wanderkameradschaft

mit den Mädchen wirkten selbst im Sera-Kreis noch die herkömmlichen Verhaltensformen des „Jünglingsbundes“ nach; ja, sie dominierten sogar, weil den Jugendlichen die zweigeschlechtliche Geselligkeit ungewohnt war und von ihnen gleichsam erst eingeübt werden mußte. Gewiß, die „Sera-männer“ waren freundlich und rücksichtsvoll zu den Mädchen, aber die besten Augenblicke ihrer Gemeinsamkeit erlebten sie dann, wenn sie „unter sich“ waren ¹³⁰⁾.

Darum bestand auch der von Walter Fränzel erwähnte „innere Ring der Freunde“ ¹³¹⁾, der Kern des Sera-Kreises, ausschließlich aus Männern ¹³²⁾, die eng miteinander in „enthusiastischer Freundschaft“ ¹³³⁾ verbunden waren. Dabei traten die Zweierfreundschaften in auffälliger Weise hinter der „bündischen Form der Gesellung“ ¹³⁴⁾ zurück: statt des „Dualis“ regierte der „Pluralis“. Der im Wandervogel eingetretene „Witterungswechsel der jugendlichen Seelenlage“ ¹³⁵⁾ (Seidelmann) wirkte sich also auch im Sera-Kreis aus. Ein Seramann hatte zwar nur selten alle übrigen Sera-Studenten zu engeren Freunden, aber er begnügte sich andererseits auch nicht mit einem einzigen Freund. Es waren immer mehrere Personen, mit denen er sich umgab und die für ihn das Ganze des Kreises repräsentierten. Diese Personen konnten notfalls gegen andere Seraleute ausgewechselt werden. Walter Fränzel sprach es im Frühsommer 1914 in einer kleinen Betrachtung aus, was für einen Seramann wichtig war: „... all das Briefeschreiben und Einander-Besuchen und zu zweit, zu dritt für kürzere oder längere Zeit Zusammenleben das Jahr hindurch, wechselndes Kennenlernen, Suchen und Fliehen, Werben und Entsagen -: dieser anmutige Reigen durch die Reihe der Jahre, das gilt mir die Jugend.“ ¹³⁶⁾

Obwohl die jungen Männer im Sera-Kreis den Ton angaben, wäre es doch töricht, das Wirken des Eros in dieser Gemeinschaft leugnen zu wollen. „Liebe verwirrte süß den Kreis; auch Bitternis bleibt Lieb- und Lebenerfüllten ganz nie erspart“ ¹³⁷⁾, erinnerte sich später

ein Seramann. In der keineswegs fischblütigen Serage-meinschaft war neben dem Element der „enthusiastischen Freundschaft“ auch die „schwärmerische Liebe“¹³⁸⁾ zu verzeichnen. Allerdings herrschte im Sera-Kreis jene Trennung von Eros und Sexus vor, die Spranger bei den damaligen Jugendlichen als unausweichlichen Durchgangszustand konstatiert hat¹³⁹⁾. Dies bedeutete für die Praxis der Sera-Geselligkeit, daß die Erotik der Sera-Studenten von Sexualität frei war. Die jungen Männer entbrannten zwar hin und wieder in schwärmerischer Liebe zu den Gefährtinnen, aber die Freundschaft mit den Gefährten war ihnen wichtiger. Außerdem ließ die Sera-Geselligkeit die für jede ernste und dauerhafte Bindung erforderliche „Zweisamkeit“ überhaupt nicht aufkommen. Es war der Geist des Kreises selber, der für die „Neutralität“ zwischen den Geschlechtern sorgte! Diesem Geist entsprachen, um ein Beispiel zu nennen, die Reigentänze, die man pflegte - Gesamttänze also; denn Zweiertänze hätten den Kreis gesprengt. Und selbst dort, wo eine gewisse „Zweisamkeit“ möglich war, nämlich beim paarweisen Sprung über das Sonnenwendfeuer und dem anschließenden Lagern, behielt die Trennung von Eros und Sexus ihre Gültigkeit.

So schrieb Brüggemann von einem solchen Fest: „Mit einem Kinde hab' ich diese Nacht zugebracht - denn sicherlich war dieses Mädchen noch ein Kind: gazellenhaft behend, jede Bewegung und alles Gesagte voll dieser köstlichen Unbewußtheit, tanzend wie eine Gestalt auf den Bildern Ludwig von Hofmanns“¹⁴⁰⁾ mit den Gebärden der Innerlichkeit, als täte man eine heilige Handlung. Ich bin selten so ruhig und still gewesen. Kaum hab' ich geredet oder gesungen - als wenn alles Sinnliche vom Feuer verbrannt wäre, so verhalten und doch voller Empfänglichkeit war meine Stimmung.“¹⁴¹⁾

Brüggemann zeigte bei einer anderen Gelegenheit, mit welcher Selbstverständlichkeit ein Seramann die außerhalb des Kreises zustande gekommene Bekanntschaft mit einem Mädchen auf seine Gruppenzugehörigkeit abzustimmen

versuchte. Als Brüggmann 1913 Eva Rothe, die Tochter des Leipziger Oberbürgermeisters, kennengelernt hatte, bewies er ihr seine Zuneigung dadurch, daß er nicht eher Ruhe gab, bis ihre Eltern die Teilnahme der Tochter an den Sera-Veranstaltungen erlaubt hatten!

Der Einfluß der Gruppe auf den einzelnen Seramann büßte nur dann seine Kraft ein, wenn dieser über den Kreis hinausgewachsen war, sein Examen abgelegt hatte und ins Berufsleben eintrat. Erst jetzt war er in der Lage, einen tieferen, persönlicheren Kontakt zu einem Seramädchen zu finden; und in der Tat kam es unter diesen Bedingungen in einigen Fällen dazu, daß sich ehemalige Seraleute heirateten¹⁴².

Der Abschied vom Sera-Kreis

Hans Heinrich Muchow erkennt der Vorkriegsjugend als Charakteristikum den „betonten Willen“ zu, „jung zu sein beziehungsweise sich möglichst lange dem Erwachsenwerden zu entziehen“¹⁴³). Von solch einem „betonten Willen“, an der Jugendgemeinschaft ihres Kreises festzuhalten, war jedoch bei den älteren Seraleuten noch nicht allzuviel zu spüren. Dies lag allerdings daran, daß die Seraleute überhaupt nicht die Möglichkeit hatten, ihre Studentenzeit und damit ihr Jugendleben bewußt über Gebühr zu verlängern; denn der Ausbruch des ersten Weltkriegs, der die etwa Fünfundzwanzigjährigen meist als Examenskandidaten überraschte, zwang ihnen von heute auf morgen ein totales Erwachsenendasein auf.

Dennoch läßt sich für 1913/14 eine beginnende Differenzierung in der Älterenschicht des Sera-Kreises nachweisen. Walter Fränzel, der Verfasser des Sera-Manifestes in der Meißner-Festschrift, fing bereits damit an, den Freunden wegen seines „betonten Willens“ zur Jugendlichkeit unangenehm aufzufallen. Als er sich nun noch in den

„Sonnwendbriefen 1914“ in diesem Sinne äußerte ¹⁴⁴⁾, mißbilligte Brüggmann das starre Festhalten am Lebensstil früherer Jahre ganz entschieden: „Fränzels Worte lehne ich ab. Vor ein paar Tagen fiel mir auf, daß Begriffe, Anschauungen - ja geradezu der Wortschatz - dieselben sind wie vor fünf Jahren in seinen damaligen Artikeln. Er gab es zu und konstatierte eine bewußte Nichtentwicklung.“¹⁴⁵⁾

Dagegen zeichnete sich bei Brüggmann und manch anderem die allmähliche innere Loslösung vom Jugendleben und folglich auch vom Sera-Kreis unmißverständlich ab. Als Brüggmann 1914 die Oberleitung bei den Vorbereitungen für das Sonnwendfest auf den Hohen Leeden übernommen hatte, atmete er geradezu auf, weil er „endlich einmal“¹⁴⁶⁾ nicht selber mitzuspielen brauchte. Er bemühte sich sehr um das Gelingen der Veranstaltung, indem er den jungen Hans Rothe bei der Abfassung eines „Spiels im Freien“ mit dem Titel „Eulenspiegels Heimkehr“ beriet, das die Hauptdarbietung abgeben sollte, und indem er ein neuartiges musikalisches Programm vorbereitete¹⁴⁷⁾, aber er benahm sich bei all dem wie jemand, der seine Nachfolger instruiert. Am Festabend, an dem er hundert Seraleute und etwa dreihundert Gäste begrüßen konnte¹⁴⁸⁾, war er, wie er hinterher eingestand, „innerlichst nicht dabei“¹⁴⁹⁾. Sein Abstand zu dem bunten Treiben der Jüngeren war schon so groß geworden, daß er behaupten durfte: „Das Fest war mir mehr sachlich als persönlich (wichtig); die Aufführung (von Hans Rothes Stück) war mir viel wert.“¹⁵⁰⁾

Der allmähliche Übergang ins Leben der Erwachsenen vollzog sich bei Brüggmann wie auch bei den meisten anderen älteren Seraleuten organisch. Brüggmann wollte, wie seine Haltung bei der Sonnwendfeier von 1914 bewies, beileibe nicht um jeden Preis am Jugendalter und Jugendleben festhalten; andererseits hatte er das in einer trüben Stunde in ihm aufgestiegene Verlangen, nunmehr mit der Welt seiner Jugend

radikal zu brechen¹⁵¹⁾, als unbedacht verworfen und sich statt dessen mit seinen Freunden überlegt, welche jugendlichen Lebensformen man auch künftig bewahren sollte. Das Resultat dieses Nachdenkens war in den „Leipziger Gesprächen“ enthalten, in denen Brüggmann darlegte, welche im Sera-Kreis geübten Bräuche fortgesetzt werden müßten¹⁵²⁾. Es sollte also im Vertrauen auf die Überzeugungskraft der guten Sache von den aus der Jugendbewegung scheidenden Seraleuten der Versuch unternommen werden, „im Sinne der eigenen Einsichten auf die Umwelt einzuwirken“¹⁵³⁾ (Mau). Diese völlig legitime Absicht darf allerdings nicht so gedeutet werden, als wären Brüggmann und seine Gefährten einer partiellen Entwicklungshemmung zum Opfer gefallen, deren entstellende seelische Narben ihnen nun bis ans Ende ihrer Tage anhaften würden. Hermann Mau hat bekanntlich den Übergang der älteren Jugendbewegten ins Erwachsenenalter in diesem Sinne interpretiert, indem er von ihnen sagte: „Die Gemeinschaft entläßt sie niemals ganz; und für die bürgerliche Gesellschaft werden sie nie wieder ganz tauglich...“¹⁵⁴⁾ Mit demselben Recht könnte man dem Turner in einer Altersriege eine gewisse Lebensuntüchtigkeit vorwerfen, bloß weil er sich nicht völlig von der Sportbegeisterung seiner Jugendjahre gelöst hat! Es ist ein erheblicher Unterschied, ob sich jemand aus Angst vor den Gefahren des Erwachsenenendaseins ans Jugendland klammert und dadurch zum „ewigen Wandervogel“ entartet oder ob jemand, wie Brüggmann es vorhatte, den Mut aufbringt, „für die Träume seiner Jugend Achtung zu tragen“, wenn er zum Manne herangereift ist. Gerade diejenigen Seraleute, die auch nach den Schrecken des ersten Weltkrieges noch bereit waren, trotz aller Arbeit in und an der bürgerlichen Gesellschaft das Erlebnis ihrer Jugend in sich fortwirken zu lassen, - gerade diese Seraleute haben, selbst wenn man die in keinem Menschenleben zu vermeidenden Fehler und Mißgriffe berücksichtigt, ihre volle soziale Tauglichkeit bewiesen! Der Name Wilhelm Flitner möge hier für viele andere stehen.

Brüggmann war, wie noch zu zeigen sein wird, im Sommer 1914 fest dazu entschlossen, auch in dem von ihm angestrebten Lehramt bestimmte Errungenschaften der Jugendbewegung weiterzupflegen. Dieses - vielleicht romantische - Vorhaben entsprang der Liebe zur Sache und nicht, wie Hans Blüher es im Hinblick auf die echte jugendbewegte Romantik postulierte, einem Empörertum¹⁵⁵⁾. Außerdem bot sich Brüggmann gar keine Gelegenheit, gegen die Gesellschaft oder das von ihr unterhaltene Schulwesen zu revoltieren; denn der Mann, der sich jetzt seiner annahm, hatte an Brüggmann ausgerechnet das Fortwirken der Sera-Gesinnung schätzen gelernt. Im Anschluß an die Sonnenwende von 1914 widerfuhr Brüggmann nämlich „etwas ganz Unerwartetes“¹⁵⁶⁾. Der Leiter des Leipziger Nicolaigymnasiums, der als „Volkskünstlermann“¹⁵⁷⁾ hervorgetretene Rektor Dähnhardt, hatte das Fest besucht und war dabei auf Brüggmann aufmerksam geworden. Ein paar Tage später schlug er dem Studenten kurzerhand vor, „nach dem Examen an seine Schule zu kommen“¹⁵⁸⁾. Dieses Angebot des nach Brüggmanns Meinung „fortschrittlichsten Schulmannes in ganz Leipzig“¹⁵⁹⁾ wog um so schwerer, als es damals in ganz Deutschland eine Fülle von beschäftigungslosen „Probekandidaten“ gab, die sich keine Hoffnung auf feste Anstellung zu machen brauchten. Darum betrachtete Brüggmann diese inoffizielle Berufung mit Recht als eine Auszeichnung. Er beeilte sich deshalb, seine Meldung zum Staatsexamen einzureichen¹⁶⁰⁾.

Damit waren innerlich und äußerlich alle Weichen gestellt, um Brüggmann den Weg aus dem Sera-Kreis ins Berufsleben freizugeben. Aber es erging ihm wie so vielen anderen Jugendbewegten auch: die Verheißung wurde nicht zur Wirklichkeit; denn die Wunschbilder von männlicher Arbeit und Bewährung vernichtete der Krieg.

3. Kapitel

DER GEIST DER SERALEUTE

Es ist mir heute noch unerklärlich, wieso wir Studenten dieses Kreises noch Zeit genug behielten, um zu studieren und Examen zu machen. Aber wir studierten frei, keineswegs nur die Examensfächer, machten unsere Doktorarbeiten frühzeitig, waren in den Seminaren unter den aktivsten Teilnehmern zu finden und hatten noch Kraft und Zeit für ein abendliches geselliges Leben.

Wilhelm Flitner im Jahre 1963¹⁾

Der „Seravater“ Eugen Diederichs

Überblickt man das bewundernswert umfangreiche Lebenswerk des Verlegers Eugen Diederichs, der seinen Zeitgenossen ein Begriff wie „Cotta“ oder „Brockhaus“ gewesen ist²⁾, so läßt sich das Wirken dieses Mannes deutlich in zwei Perioden unterteilen. Während der ersten Periode, die von der Verlagsgründung im Jahre 1896 bis zum Ende des ersten Weltkriegs reicht, strotzt Diederichs vor Aktivität und ist mit seinen mannigfachen Reformabsichten der Hans Dampf in allen Gassen des geistigen Deutschlands; in der zweiten Periode, die mit seinem Tode im Jahre 1930 schließt, steht er fassungslos in einem Lande, dessen Sprache er nicht mehr spricht und dessen geistige Bedürfnisse er nicht mehr erahnt. Statt wie früher kritisiert, aber doch ernst genommen zu werden, wird er auf seine alten Tage bewitzelt. „Deine Rede sei ja, ja, nein, nein; alles, was darüber hinausgeht, gehört in den Verlag Eugen Diederichs“, verspottet ihn Kurt Tucholsky. Gelegentlich spürt Diederichs selber,

daß er sich überlebt hat. So schreibt er 1929: „Früher fühlte ich mich von der Zeit getragen, jetzt lebe und verlege ich gegen die Zeit.“³⁾ Seine innerhalb von drei Jahren auf über 60 Bände gediehene Buchreihe „Deutsche Volkheit“ findet keine Käufer mehr, so daß er sich - darin noch ganz der alte - 1928 mit einer „Beschwerde an das deutsche Volk“ wendet, in der er jedoch zugibt: „Nicht ‚Volkheit‘ ist eben heute Mode, sondern ‚Amerikanisierung‘.“⁴⁾ Ausgerechnet einem Diederichs, der seiner Zeit immer um eine Nasenlänge voraus zu sein glaubte und der stets „für das große Morgen“⁵⁾ Paul Anton de Lagardes sinnen und schaffen wollte, widerfährt in den zwanziger Jahren das Unglück, einsehen zu müssen, daß er mitsamt seinem kulturverbrämt-romantischen Nationalismus eine Größe von gestern ist. Er ebnet niemandem mehr die Wege, auch nicht dem Nationalsozialismus, von dem ihn schon der Umstand trennt, daß er kein Antisemit ist, keine judenfeindlichen Äußerungen tut und gegen die Anwesenheit von Juden im Sera-Kreis niemals etwas einzuwenden gehabt hat.

Eugen Diederichs gehört trotz der Außenseiterrolle, die er zu spielen meinte, untrennbar zu der tonangebenden Schicht des deutschen wilhelminischen Bürgertums. Und wenn sich die „forschen“ wilhelminischen Bürger mit Vorliebe als „deutsch“ und „modern“ empfinden, so unterscheidet sich der ehrgeizige Diederichs der Vorkriegszeit, der die meisten dieser Bürger als Spießer brandmarkt und eifrig bekämpft, im Grunde nur dadurch von seinen Gegnern, daß er noch viel deutscher und noch viel moderner sein will als jene. Darum tritt Diederichs in diesen Jahren am liebsten als Sachwalter der verschiedensten Reformbestrebungen auf. Somit begegnet den jungen Seraleuten bis 1914 in der Person ihres „Seravaters“ der Zeitgeist in der extremen Form der Kulturkritik.

Allerdings ist die Ebene des Sera-Kreises nicht unbedingt die Ebene des Seravaters. Zwar kaufen die Seraleute

die Publikationen des Diederichs-Verlages, aber sie bevorzugten offensichtlich literarische Texte, Anthologien und Übersetzungen. Die von Diederichs so konzentriert angebotene neudeutsche Weltanschauung, deren Bogen sich von Bruno Willes „Offenbarungen eines Wacholderbaums“ bis zu Albert Kalthoffs „Christusproblem“ spannt, nehmen sie, wenn überhaupt, nur in homöopathischen Dosen zu sich⁶⁾. Was der Seravater auf kulturpolitischem Gebiet alles erreichen will, kümmert die Seraleute wenig. Das Ungestüm der Jugend läßt sie wohl vor allem deswegen auf Diederichs, diesen in Brüggmanns Augen so „prächtigen Menschen“⁷⁾, schwören, weil sie die durch das Patronat des bekannten Verlegers erschlossenen Möglichkeiten jugendlicher Geselligkeit ausnützen wollen. Trotzdem darf man nicht verkennen, daß immer etwas hängenbleibt und daß auch im Falle des Sera-Kreises manche Gedanken des Seravaters nicht ohne Einfluß auf die Mentalität der Seraleute gewesen sind. Es ist also für jeden, der den Geist der Seraleute verstehen will, unerläßlich, den „wilhelminischen“ Diederichs einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Als der neunundzwanzigjährige Diederichs nach wechselvollen Lehr- und Wanderjahren 1896 seinen Verlag in Florenz und Leipzig gegründet hatte, um, wie er sagte, „mittels Tun ein Mensch (zu) werden“⁸⁾, war er mit folgender Ankündigung an die Öffentlichkeit getreten: „Die Verlagsrichtung wird durchaus vornehm sein und sich auf moderne Bestrebungen auf dem Gebiet der Literatur, Sozialwissenschaft, Naturwissenschaft und Theosophie erstrecken.“⁹⁾ „Unter Theosophie verstand er damals eine ihm selbst noch unklare Synthese von Philosophie und Religion“ (Oschilewski)¹⁰⁾, die durch „neue religiöse Regungen außerhalb des Kirchentums“¹¹⁾ herbeigeführt werden sollte. Diederichs, ein Protestant im wörtlichen Sinne, setzte sich nämlich zeit seines Lebens dafür ein, „Theologie und Kirche... überflüssig zu machen“¹²⁾. Statt dessen

redete er „einer vertieften, dogmenlosen Religion“¹³⁾, einer „Religion ohne Theologie“¹⁴⁾ das Wort und öffnete sich mystisch-pantheistischen Anschauungen¹⁵⁾. In Gott sah er schließlich bloß noch das „Symbol eines kosmisch gedachten Lebensprozesses“¹⁶⁾. Zu dieser Ablehnung der Dogmen paßte Diederichs' Überzeugung, „daß jeder Mensch nur die ihm eigene Wahrheit haben... und daß es keine allgemeingültige Wahrheiten geben kann“¹⁷⁾. Solch ein Satz klang tolerant, erlaubte es ihm aber zugleich, seine eigene „Wahrheit“ mit Nachdruck in seinen Verlagszeugnissen zu verkünden.

Der junge Diederichs hatte sich die Devise „In Willen und in Sehnsucht“¹⁸⁾ gewählt. Seine beinahe chiliastisch zu nennende „Sehnsucht“ galt einem kulturell wie politisch gleichermaßen führenden Deutschen Reich, während sein „Wille“ weit über das spezifisch Verlegerische, für das er eine geniale Begabung besaß, hinausreichte. Leider begnügte sich Diederichs nicht mit der Rolle des klugen Vermittlers zwischen seinen Autoren und dem Publikum, die ihm wohl angestanden hätte; dagegen strebte er, wie seine Verlagskataloge, Aufrufe und Briefe bewiesen, in krasser Überschätzung seiner intellektuellen Fähigkeiten danach, eine große Rolle im Geistesleben zu spielen und auf irgendeinem wichtigen Gebiet die Führung an sich zu reißen. Den Habitus des Berufenen hatte er sich schnell angeeignet; das einzige, was zu seinem Leidwesen ausblieb, war die Berufung. Die Folge war, daß er sich mit geradezu grotesker Behendigkeit jeder neuaufkommenden Mode in seinem Interessenbereich zu bemächtigen versuchte, um dann ja zur Stelle zu sein, falls aus der Sache etwas wurde und die Neuerer einen Propheten brauchten. Eine Berufung sprang zwar aus all dem für Diederichs nicht heraus, aber zumindest verfeinerte er sein Gespür für künftige geistige Moden, die er, wenn ihre Stunde gekommen war, förderte, solange sie ihm Ruhm und Gewinn versprachen, und die er fallenließ, sobald sie keinen Widerhall mehr fanden. Die Überheblichkeit, derer er

sich schuldig machte, wurde jedoch vom Schicksal bitter an ihm gerächt; schon die Zeitgenossen merkten, daß dieser monumentale Dilettant nicht mehr zustande brachte als ein „Warenhaus für Weltanschauungen“ (Max Weber)¹⁹⁾. Natürlich wurde in der Sprache seines Verehrers Oschilewski dieser Sachverhalt verfälscht und im Sinne des Diederichs-schen Führungsanspruchs positiv ausgedeutet: „Diederichs... hat nicht etwa nur neuerwachende Bewegungen gefördert, sondern ihre Entstehung durch persönliche Anregungen erst einmal hervorgerufen und ihnen dann die Richtung ihrer Entfaltung zugewiesen. Zum ersten Male in der Geschichte des deutschen Verlagsbuchhandels erscheint der Verleger nicht nur als Vermittler und Organisator, sondern als schöpferische Persönlichkeit im Raume der Neuschöpfer.“²⁰⁾ Diederichs selber redete gern von der „kulturellen Tendenz“ seines Verlages, „die sich gewissermaßen in eine Synthese der Renaissance und Romantik für eine neue deutsche Kultur zusammenfassen läßt“²¹⁾, und fügte - knapp sechsunddreißigjährig - hinzu: „Ob ich irgendwelchen Einfluß auf unsere deutsche Kulturentwicklung gehabt habe, werde ich ja hoffentlich an meinem Lebensabend sehen...“²²⁾

Ausgehend von dem Bestreben, in seinem Verlage „alle die Leute (zu) sammeln, die positiv an der neuen Kultur mitarbeiten“²³⁾, liebte Diederichs die Schlagworte „Neuromantik“ - „Als führender Verlag der Neuromantik möchte ich betonen, daß diese nicht mit der Dekadenzrichtung in der Literatur zu verwechseln ist.“²⁴⁾ -, „Reformprotestantismus“²⁵⁾, „Reformkatholizismus“²⁶⁾ und ähnliche. Als Kommandozentrale diente ihm die Universität ^{Stadt} Jena, in die er 1904 mit seinem Verlag übergesiedelt war. Diesen Schritt hatte er gewagt, weil, wie er 1903 vermutete, „eine kommende religiöse Bewegung... wahrscheinlich an den Berührungspunkten norddeutschen und süddeutschen Wesens entspringen (wird), wo die latente Seite süddeutschen Gefühlslebens mit norddeutscher Energie in Berührung kommt“²⁷⁾. Und Jena war ein Schnittpunkt ganz

besonderer Art; denn hier hatte die deutsche Romantik eine ihrer schönsten Blüten getrieben²⁸⁾.

Der einem Diederichs wie dem „fortschrittlichen“ deutschen Durchschnittsbürger jener Jahre eigentümliche Hang zum Modernen stellte zweifellos eine Regung des Zeitgeistes dar, die wohl letztlich mit jenem von dem Soziologen Georg Simmel ermittelten „Zentralbegriff“ zu erklären war, der im beginnenden 20. Jahrhundert das Denken beherrschte, nämlich mit dem Begriff des „Lebens“²⁹⁾. In dieser Zeit fand Wilhelm Diltheys sublimale Lebensphilosophie ihr getrübt und verzerrtes Pendant im allgemeinen Bewußtsein, für welches allein das betont „Lebendige“ zählte, während solche Personen und Institutionen, die sich nicht andauernd mit ihrer Lebenskraft brüsteten, leicht in den Geruch des Morbiden, Dekadenten oder Greisenhaften gerieten. Diederichs verlieh diesem Zeitempfinden sichtbaren Ausdruck, indem er „die neue irrationalistische Philosophie“³⁰⁾ Henri Bergsons verlegte, die alle Erkenntnis von der Intuition herleitete. Trumpf war für ihn, wie er an Bergson schrieb, „das unmittelbare Lebensgefühl“³¹⁾ oder, um mit Oschilewski zu reden, eine „Wiederbesinnung..., die das bisherige logozentrische Denken durch ein biozentrisches überwinden“³²⁾ sollte.

„Leben“ aber ist „Bewegung“; und die Jugend besitzt die stärkste Lebenskraft. Mittels dieser Überlegung näherte sich Diederichs innerlich der erst wenige Jahre alten Jugendbewegung, um diese, wie Oschilewski sehr richtig bemerkte, als „Hilfsmannschaft“³³⁾ zu gebrauchen. Die „moderne“ Jugend sollte für die „modernen Bestrebungen“ seines Verlags gewonnen werden und diese durch ihre Zustimmung aufwerten. Andererseits zeigte sich Diederichs nicht abgeneigt, bei passender Gelegenheit die Hilfsmannschaft in ein Leibregiment umzuwandeln und als „Vater der Jugendbewegung“³⁴⁾ (Oschilewski) an deren Spitze zu treten. Kurz nach 1918, als es den Sera-Kreis nicht mehr gab,

gelüstete es ihn tatsächlich eine Zeitlang nach diesem Lorbeer; denn er verlegte „die vielen Schriften und Bücher zur Körperkultur-, Volkstanz-, Jugendmusik-, Sing-, Laienspiel-, Volkshochschul- und Erziehungsbewegung, die aus dem Geiste der Jugendbewegung geboren wurden“³⁵⁾. Damals erblickte er „in der Jugend eine neue Gesinnung, ein neues Lebensgefühl und dementsprechend mehr Ehrlichkeit und eine größere Stärke des Erlebnisses als bei der älteren Generation, die die Welt nur als Mittel zur Erkenntnis betrachtet“, und erklärte: „... ich würde mir nicht zutrauen, mit meinem Verlag etwas zu erreichen, wenn ich die Jugend nicht hinter mir wüßte...“³⁶⁾

Trotzdem: auf die Gesamtheit der Jugendbewegung übte Diederichs zu keiner Zeit einen besonderen Einfluß aus. Er brachte es bestenfalls zu ihrem Verleger, niemals aber zu ihrem Lenker. Nur in dem kleinen Sera-Kreis lagen die Dinge anders. Hier spiegelten sich die beiden Grundanliegen, die der „Seravater“ bis 1914 verfocht, deutlich erkennbar wider: das Streben nach einer neuen Religiosität und das Bemühen um eine Vertiefung des deutschen Nationalgefühls.

Durch die Beschäftigung mit Nietzsche war Diederichs zu seinen religiösen Reformversuchen gekommen. Wie schon erwähnt, tendierte er dahin, die Theologie, in seinen Augen eine durch die Entwicklung überholte Wissenschaft, überflüssig zu machen³⁷⁾. Nun gebietet allerdings die Gerechtigkeit, darauf hinzuweisen, daß Diederichs bei solchem Tun nicht nur lauter Irrtümer unterlaufen sind. Es war ohne Zweifel verdienstlich, daß er seit 1901 das Werk Sören Kierkegaards in Deutschland durchsetzte, nachdem er zu der Einsicht gelangt war: „Ich habe das instinktive Gefühl, ... daß Kierkegaard ... mit zu den kommenden Männern gehört, denen jetzt die Zeit entgegenreift.“³⁸⁾ Doch seine Liebe galt vor allem dem Mystiker Meister Eckhart. Als die von Herman Büttner besorgte

Übersetzung und Bearbeitung der Eckhartschen „Schriften“ 1903 vorlag, kündigte Diederichs dieses Buch mit den Worten an: „Der größte religiöse Schriftsteller und Redner der Deutschen, der in der Geschichte ihres Geistes eine Stellung einnimmt, die nur mit Dantes Bedeutung für Italien vergleichbar ist, soll mit dieser für die weitesten Kreise bestimmten Ausgabe seine Auferstehung feiern. Martin Luthers Reformation... steht weit unter der religiösen Reformation, die Eckhart im Anfang des 14. Jahrhunderts erstrebte. ... Er predigt... als seliges Erlebnis den rein innerlichen, ungegenständlichen Gott.“³⁹⁾

Diese Sätze deuteten bereits an, warum Diederichs sich dermaßen für Eckhart erwärmte: weil Herman Büttner die Lehre des großen Mystikers - in wissenschaftlich bedenklicher Weise - so auslegte, daß die Deutschen dazu berufen seien, „die Geschäfte der großen Gottheit a l l e i n zu treiben in dieser Gotteswelt“⁴⁰⁾. Deshalb hatte Diederichs den Dominikaner in grober Vereinfachung für einen „Bahnbrecher arteigener germanischer Religion“⁴¹⁾ gehalten. Unter dieser Voraussetzung war Diederichs nunmehr imstande, seinen ausgeprägten Nationalismus religiös zu untermauern. Den im wilhelminischen Bürgertum weitverbreiteten „Glauben an Deutschland“ erhob er fortan zum Glauben an eine im deutschen Volkstum verborgene Heilsordnung. Diese Einstellung war der Grund dafür, daß Diederichs noch 1919 die aus dem Felde heimgekehrten Seraleute beschwor: „Lassen wir uns die Idee ‚Vaterland‘, lassen wir uns das Wort ‚Deutschland über alles, über alles in der Welt‘, auch über unsere persönliche Bequemlichkeit und unsre Eigentumsbegriffe, von keinem politischen Schlagwort rauben!“⁴²⁾

Diederichs' seltsame mystisch-pantheistische Frömmigkeit mochte echt sein, aber als sein Versuch, „das Religiöse aus dem modernen Leben heraus aufzubauen“⁴³⁾, ihm weder die erhoffte Führerstellung noch einen anhaltenden

buchhändlerischen Erfolg eintrug, schlug er „mit der Faust auf den Tisch“⁴⁴⁾.

1913 erklärte er: „... die religiöse Bewegung im Protestantismus ist vorbei. ...Ich kann... nur konstatieren, daß das Publikum in der religiösen Frage als Bücherkäufer bei mir nicht mehr mitgeht. ...Wenn die Leute mich nicht unterstützen wollen, so dränge ich mich ihnen nicht auf, und ich suche mir ein anderes Gebiet, das ich vertrete, und das ist Vertiefung des nationalen Gedankens...“⁴⁵⁾

Diederichs änderte sein Vokabular. Neue Wendungen schoben sich in den Vordergrund: „Neuidealismus“⁴⁶⁾, „bewußtes Rassegefühl“⁴⁷⁾, „Volkstumsbewegung“⁴⁸⁾ und - überheblich auf ein scheinbares Privileg des nordischen Menschen pochend - „Wir Germanen wollen den Helden, den Qualitätsmenschen, als letztes Ziel unserer Entwicklung.“⁴⁹⁾ Damit war die Stunde für die Begegnung mit Lagarde gekommen, in dessen Werk, wie Diederichs meinte, das nationale und das religiöse Moment noch inniger miteinander verschmolzen, als dies bei Meister Eckhart der Fall gewesen war.

Infolgedessen kündigte Diederichs Ende 1913 Lagardes fast vergessene „Deutsche Schriften“ mit Fanfarenstößen an: „Was unsere Zeit notwendiger wie je braucht, ist eine Stärkung der inneren Kräfte unseres Volkes. Eine Vertiefung des nationalen Gedankens kann nur kommen, wenn rassenhaftes Fühlen sich mit den inneren Willenskräften verbindet... Wer aber soll Führer sein, wenn es gilt, den nationalen Gedanken... auf organische Verbindung mit dem inneren Leben und den schöpferischen Kräften des Menschen einzustellen? Wir haben heute keine überragende Persönlichkeit, aber für einen der besten unseres Volkes ist jetzt die Zeit gekommen, Führer des deutschen Volkes zu werden: Paul de Lagarde.“⁵⁰⁾

Wie ernst es Diederichs mit der nationalen Begeisterung und dem nationalen Geschäft war, konnte er bald darauf beweisen, dann nämlich, als die große „Bugra“, die internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, am 1. Mai 1914 in Leipzig ihre Pforten öffnete. In der

von Professor Karl Lamprecht betreuten historischen Abteilung war dem Jenenser Verleger als alleinigem Repräsentanten der Buchkultur der Gegenwart ein besonderer Raum zu beliebiger Ausgestaltung zur Verfügung gestellt worden. Diederichs hatte ihn „in Form einer Kapelle“⁵¹⁾ herrichten lassen. In diesem „Lagardetempel“⁵²⁾ prangten als Wandspruch jene Sätze Lagardes, die Diederichs nunmehr im Briefkopf seiner Verlagskorrespondenz führte: „Gäbe es wenigstens Verschworene unter uns, einen heimlich offenen Bund, der für das große Morgen sänne und schaffte und an den alle sich anschließen könnten, deren ausgesprochenem Sehnen er das Wort böte: ‚Wir sind es müde, mit Geschaffenem und Gemachtem abgefunden zu werden. Wir wollen Geborenes, um mit ihm zu leben, du um du.‘“⁵³⁾

Im Herbst des gleichen Jahres, in dem die „Bugra“ veranstaltet worden war, rückten die Freiwilligen, darunter auch die von Diederichs beeinflussten jungen Leute, ins Feld. Wie schnell sich dort die aus der Heimat mitgebrachten Phrasen selbst entlarvten, zeigte erschütternd das Tagebuch des Seramannes Alfred Schleicher, ein verzweifelter Notschrei aus dem Schützengraben: „Schrecklich, schrecklich: Götzen hocken in Reihen - die versteinerten Idole. Alles Leben floß heraus. Nun klappern sie und plappern ihre Namen. Du weißt auch, Seele, gar nicht mehr, was sie dir einst waren!“⁵⁴⁾

Ungefähr zur selben Zeit, im Juni 1915, genoß Diederichs' Geist in ungetrübter Freude den Dreiklang aus pantheistischer Frömmigkeit, Deutschbewußtsein und Sonnwend-Geselligkeit. Schon längst hatte er dem 24. Juni, der sich durch sein Eingreifen in Jena zu einer Art Festtag entwickelt hatte, einen bevorzugten Platz in seinem kulturellen Erneuerungsprogramm eingeräumt. Als jetzt die Frage laut wurde, welches Ereignis künftig an Stelle der Sedanfeier die Grundlage für einen deutschen Nationalfeiertag abgeben könnte, verwahrte sich

Diederichs in einem Aufsatz entschieden dagegen, einen historischen Gedenktag zu wählen, da ein solcher über kurz oder lang veralten müßte. Statt dessen schlug er vor, „den zukünftigen Nationalfeiertag als Fest des ‚deutschen Gedankens‘ zu feiern“⁵⁵⁾, und dafür wäre der Johannistag, der „zu einem Fest deutscher Seele“⁵⁶⁾ vertieft werden müßte, wie geschaffen. Mochte etwa zum Gelingen eines Verfassungstages die Gemeinsamkeit des politischen Denkens erforderlich sein - dem Schwärmer Diederichs kam es auf etwas anderes an. Sein Nationalfesttag sollte „aus alten, wenn auch vielleicht schlummernden Gefühlen“⁵⁷⁾ hervorbrechen und „ein Symbol der Naturliebe, der Treue und der Sehnsucht nach dem Unendlichen“⁵⁸⁾ sein.

Wilhelm Flitners Rückgriff auf die Geschichte

In unseren Tagen nimmt Hans Heinrich Muchow für eine von 1770 bis 1950, vielleicht auch nur bis 1920 reichende „Großepoche“ in Deutschland einen bestimmten Typus junger Menschen von gleicher Grundstruktur an. „Erst im zweiten Drittel des 18. Jahrhundert“, sagt er, „ist diejenige Gestalt der Jugend in die deutsche Geschichte eingetreten, die ... den Stil jugendlichen Menschseins anderthalb Jahrhunderte bestimmt hat, bis sie von der heutigen Jugend... abgelöst worden ist.“⁵⁹⁾ Im Sinne dieser Theorie hält Muchow die Jugendbewegung für kein singuläres Phänomen, sondern lediglich für eine besonders markante „Kleinepoche“ innerhalb des genannten Zeitraumes. Des weiteren bemüht sich Muchow um den Nachweis, daß es in Deutschland bereits zwischen 1770 und 1780 durchaus „jugendbewegte“ Gemeinschaften gab, welche „die epochaltypische Gesellungsform des ‚Jünglingsbundes‘“⁶⁰⁾ verwirklichten. Das Beispiel, das er anführt, betrifft den Göttinger Hainbund von 1772⁶¹⁾.

Nun ist es jedoch außerordentlich schwer, den schlüssigen Beweis zu erbringen, daß es eine derartige „Großepoche“ wirklich gegeben hat und daß die ihr zugehörigen „Klein-epochen“ wie Wellengipfel und Wellentäler aufeinandergefolgt sind. So steht zum Beispiel Muchows Theorie auf sehr schwachen Füßen, wenn er unter anderem ein Distichon des bereits siebenunddreißigjährigen Schiller zitiert, um darzutun, daß die Jugend der „Kleinepoche“ von 1790 bis 1806 im „realdialektischen Gegensatz“ zu den Hainbündlern „unjugendlich, ältlich, erstarrt und leer“⁶²⁾ gewesen sei. Gegen diese Annahme von einem durchweg „erlebnisleeren und fast kaltschnäuzigen Individualismus der jeunesse brulée“⁶³⁾ spricht allein schon die Existenz einer keineswegs „ausgebrannten“, sondern dem Hainbund ziemlich ähnlichen „literarischen Gesellschaft“ oder „Gesellschaft der freien Männer“, einer Vereinigung von Schülern Fichtes, die von 1794 bis 1799 in Jena bestanden hat⁶⁴⁾. Bezeichnenderweise ist die Geschichte dieser Gesellschaft von dem Seramann Wilhelm Flitner erforscht worden.

Den aus dem Wandervogel hervorgegangenen Studenten wurde durch ihre wissenschaftliche Ausbildung ein mehr oder minder ausgeprägter historischer Sinn anezogen. Kein Wunder, daß diese jungen Leute „in der Geschichte nach Parallelen“ zu ihrem jugendbewegten Leben suchten⁶⁵⁾! Am nächsten lag es natürlich, sich mit den Romantikern zu vergleichen; denn hier bot sich eine Fülle von Gemeinsamkeiten an. Die Jugendbewegten zögerten auch nicht, alle möglichen Verbindungslinien, wie etwa vom „Zupfgeigenhansl“ zum „Wunderhorn“, zu ziehen. Man fühlte sich eben der Romantik verwandt, auch wenn man sich nicht ausdrücklich in dieselbe „Großepoche“ einordnen wollte.

Im Falle des Sera-Kreises besorgte der junge Thüringer Wilhelm Flitner diesen Rückgriff auf die Geschichte. Einer Anregung des Jenaer Dozenten Herman Nohl folgend⁶⁶⁾, schrieb er 1912 eine Doktordissertation über das Thema

„August Ludwig Hülsen und der Bund der freien Männer“. Diese Arbeit, die „Herrn Dr. Herman Nohl gewidmet“ und die 1913 von Diederichs verlegt wurde, bedeutete wohl für ihren Verfasser, ohne daß er dies ausdrücklich hervorgehoben hätte, in erster Linie einen großangelegten Versuch, im Spiegel einer ähnlichen Vergangenheit Aufschluß über das Wesen des Sera-Kreises zu erlangen. Möglicherweise wollte Flitner aber auch, nachdem er im Sera-Kreis das „soziale Prinzip“ unbeschwerter jugendlicher Geselligkeit kennengelernt hatte, mit seiner Untersuchung nach einem „tieferen Sinn“ fahnden, nach einem gleichwertigen „geistigen Prinzip“, das dem Wollen eines Jugendbundes ein Ziel zu geben vermochte⁶⁷⁾. Die Geselligkeit des Sera-Kreises genügte zu dieser Zeit vollauf sich selber – sie war herzerfrischend „ziellos“. Daß Diederichs der Öffentlichkeit mit dem Sera-Kreis eine vorbildliche Festkultur hatte demonstrieren wollen, war von den Seraleuten kaum beachtet worden, und wer jetzt als Neuling in den Kreis eintrat, fühlte sich von der dort geübten Geselligkeit und nicht von dem Gedanken an irgendeine Aufgabe angezogen. Darum war es nicht ausgeschlossen, daß Diederichs und Nohl, um dieser vermeintlichen Unart zu steuern, den jungen Flitner im Verlaufe seiner Beschäftigung mit den „Freien Männern“ zu der Vorstellung hinlenken wollten, daß auch ein Gebilde wie der Sera-Kreis ein in die Zukunft weisendes Ziel besitzen müsse, wenn es nicht völlig wertlos sein solle. Diederichs brauchte ein solches Ziel, weil er die Seraleute führen und nicht bloß beaufsichtigen wollte, Nohl, weil er streng pädagogisch dachte und die Energien, die sich im Sera-Kreis aufstauten, in den Turbinen der Volksbildung freisetzen wollte. Überdies förderte Nohl den Doktoranden Flitner noch aus einem anderen Grunde: Nohl, der eben erst das geistige Leben in Deutschland vom Sturm und Drang bis zur Spätromantik auf den gemeinsamen Nenner der „Deutschen Bewegung“ gebracht hatte⁶⁸⁾, schickte sich an, die Fortdauer dieser „Deutschen Bewegung“ über das Jahr 1830 hinaus nachzuweisen und sogar noch die Jugendbewegung als eine ihrer Wellen in sie einzubeziehen⁶⁹⁾.

Jedenfalls war Flitners Dissertation das erste Anzeichen dafür, daß unter den älteren Seraleuten, die sich dem Erwachsenenalter näherten, notgedrungen Fragen wie diese laut wurden: „Wer sind wir? Was tun wir? Was soll geschehen?“ Die damit auch im Sera-Kreis einsetzende „reflektierende Phase“⁷⁰⁾ währte bis zum Kriege, bis zu den nachdenklichen Betrachtungen in den „Sonnenwendbriefen 1914“.

Ausgangspunkt für Flitners Behandlung des „Bundes der freien Männer“ war Johann Gottlieb Fichtes Wirken in Jena, das sowohl bei Diederichs wie bei Nohl hoch im Kurs stand. Als sich hierzu 1915 einmal die Gelegenheit bot, rühmte Nohl den betreffenden Fichteschen Ansatz mit bedachten Worten, nämlich die Annahme, daß sich der Mensch erst in der Geselligkeit ganz zu verwirklichen vermöge⁷¹⁾. Als entschiedener Willensmensch habe Fichte daraufhin die Geselligkeit als „eines der Mittel seiner mannigfachen Reformbestrebungen“ angesehen, und zwar hätte er sie - dies alles laut Nohl - „als ein von der Vernunft gefordertes Mittel, die Einseitigkeit des bürgerlichen Lebens zu überwinden“, deduziert, ja als das beste „Mittel, die Entwicklung der neuen bürgerlichen Freiheit ins Werk zu setzen“⁷²⁾. Doch nicht nur Fichte hätte in der Geselligkeit einen wichtigen Faktor der Volkserziehung erblickt, auch sein Schüler Johann Friedrich Herbart hätte „in kleinen geselligen Mittelpunkten, in denen zuerst der Geist der Verbrüderung unter den Menschen keimt“⁷³⁾, die Anfänge des ersetzten neuen Gemeinwesens wahrgenommen.

Nohl interpretierte demnach den Fichte der Jenenser Jahre als einen größeren Diederichs; und der junge Flitner, mit seinen Freunden eben erst der Szylla der allzu zweckbetonten Diederichsschen „Festkultur“ entronnen, geriet nun in die Charybdis des Nohl-Fichteschen Willens zur „Volkserziehung“. Wahrscheinlich war es viel eher die Kraft dieses Willens als ein von vornherein vorhandener eigener Antrieb, die einem Flitner, einem Brüggemann und

manch anderem Seramann in den letzten Vorkriegsjahren den Glauben eingab, „volkserzieherisch“ tätig sein zu müssen und sogar den Sera-Kreis als ein Modell künftiger pädagogischer Bemühungen zu bewerten. Es dürfte deshalb, objektiv geurteilt, eine unbeabsichtigte Unterstellung sein, wenn der reife Nohl, der die meisten diesbezüglichen Erfahrungen im Sera-Kreis gesammelt hatte, von der Jugendbewegung behauptete: „Man kann ruhig sagen, daß die besten Leute ihrer ersten Generation, soweit sie nicht in der proletarischen Jugendbewegung bereits politisch eingestellt waren, fast ausnahmslos dem pädagogischen Typus angehörten und hier die praktische Auswirkung ihres Lebens suchten.“⁷⁴⁾ Zumindest im Falle der Seraleute ist zu fragen, ob Nohl, der immer das Talent besessen hat, eine „Schule“ zu bilden, nicht selber erst jene prononciert pädagogische Einstellung hervorgerufen hat, die ihm seit 1912 an Flitner, Brüggmann, Carnap und anderen so aufgefallen ist⁷⁵⁾. Doch „den glücklichen Beginn seiner Dozentenlaufbahn in Jena“⁷⁶⁾ kennzeichnete nicht nur der Umstand, daß Nohl die Seraleute für die Pädagogik begeisterte, sondern ebensosehr der gegenläufige Vorgang, daß die Seraleute dank ihrer so eindeutigen Jugendhaftigkeit den erzieherischen Impetus in Nohl förmlich herausforderten und somit das Schwanken des jungen Dozenten zwischen Philosophie und Pädagogik ein für allemal zugunsten der letzteren beendeten.

Elisabeth Blochmann hat dies sehr schön beschrieben: „Damals hat er (Nohl) auch seinen eigentlichen Zugang zur Jugend gefunden, der ihn zum großen akademischen Lehrer gemacht hat. Denn in ... dem Sera-Kreis lernte er als Älterer verstehen, was das besondere Verhältnis jugendlicher Menschen zum Geistigen, ja zu allem Höheren überhaupt sein kann, was man ihnen zumuten darf und muß und was sie selber immer wieder hinzubringen zu dem sich allzuleicht verfestigenden Leben der Älteren. In der Verbundenheit mit dieser glücklich beschwingten Gruppe junger Menschen wurde Nohl für immer zum Pädagogen.“⁷⁷⁾

Ohne Zweifel wurde Flitner durch die Arbeit an seiner Dissertation auf Jahre hinaus für die „Reformpädagogik“⁷⁸⁾

gewonnen, so daß er, um nur ein Beispiel zu erwähnen, nach 1918 eine rege Tätigkeit beim Aufbau der Volkshochschulen entfaltete. Unterschwellig wirkte aber auch das Diederichsche Gedankengut weiter, dann etwa, als Flitner im Jahre 1928 seiner Generation bescheinigte, daß sie ihr Werk mit dem Versuch begonnen hätte, „Beseelung in die kulturelle Überlieferung hineinzutragen“⁷⁹⁾. Noch bezeichnender war aber das folgende Bekenntnis Flitners aus demselben Jahre: „Unser Ideal ist diese ‚Volksgemeinschaft‘ noch heute; in ihr wissen wir uns geistig gehalten, getragen, gefördert, anerkannt und zugleich eingeordnet.“⁸⁰⁾ Allerdings schloß sich an diesen Satz gleich das Eingeständnis an: „Diese Gemeinschaft des alten deutschen Volkstums ist abgelöst worden durch die moderne Individualisierung und ihre Begleiterscheinung, die Vermassung.“⁸¹⁾

Bei der Abfassung seiner Dissertation entdeckte Flitner gleich anfangs eine Parallele zwischen den „Freien Männern“ und dem Sera-Kreis. Ebenso wie der Sera-Kreis aus dem nichtinkorporierten Teil der Jenaer Studentenschaft hervorgegangen war, hatten sich seinerzeit auch die „Freien Männer“ von den damaligen „Studentenorden“ distanziert. An der Gründung der „Gesellschaft der freien Männer“ im Sommer 1794 hatte sich sogar Fichte beteiligt.

Im Jena dieser Jahre waren „die Zeiten von Zachariäs ‚Renommisten‘ noch nicht zu lange vorbei; die Studentenorden tobten sich in der rohesten Weise aus. Fichte hatte versucht, sie zu freiwilliger Auflösung zu bringen; das Mißtrauen der Studenten verhinderte es. Diese gröbere Schicht des Ordenswesens blieb also im deutschen Studententum bestehen; alle Versuche einer Verinnerlichung des studentischen Lebens mußten sich danebenstellen, ohne sie verdrängen zu können. ... Die Gesellschaft der freien Männer ist der erste gelungene Versuch. Als Zweck der Vereinigung galt, ‚die Kultur der Studierenden zu fördern‘...“⁸²⁾

Solange der Bund der freien Männer in seinen Anfängen unter dem Einfluß Fichtes blieb, bemühten sich die Mitglieder ernsthaft, durch ihre Geselligkeit sich selber wechselseitig zu Erziehern zu erziehen⁸³⁾. Damit nahm dieser Bund gleich zu Beginn eine Haltung ein, die nach Nohls Intention dem sich selbst genügenden Sera-Kreis erst gelehrt werden mußte. Allerdings begriff Flitner schnell, daß die „Freien Männer“ den Seraleuten schwerlich als leuchtendes Beispiel zielstrebigen Erziehertums vorgehalten werden konnten; denn Fichtes seriöser Bund verwandelte sich bald in eine erlebnishungrige und unbekümmerte Jünglingsgemeinschaft. Diesen Umschwung bewirkte der bereits dreißigjährige, aber immer noch unverdrossen weiterstudierende August Ludwig Hülsen, der im Sommer 1795 unter Fichtes Hörern in Jena auftauchte. Dieser ewige Jüngling war sicherlich eine mitreißende „jugendbewegte“ Führernatur, wie sie in dieser Stärke im Sera-Kreis überhaupt nicht vorkam. Hülsen stach nach Flitners Urteil nicht allein durch sein höheres Alter von den Kommilitonen ab, sondern vor allem dadurch, daß er „sein Menschentum in einem Leben der Freundschaft und Sympathie auszubilden und zu betätigen strebt, aber alle anderen Verpflichtungen entschieden abweist“⁸⁴⁾. Im Handumdrehen fand Hülsen Zugang zur Gesellschaft der freien Männer, beraubte Fichte seiner Führerstellung und verhexte die dort verkehrenden Studenten dermaßen, daß sie „in einen Rausch der Freundschaft“⁸⁵⁾ gerieten. Es ist aufschlußreich, wie Flitner diesen Vorgang bewertete. Der Doktorand sprach hier noch ganz als Seramann, wenn er das von Hülsen inspirierte enthusiastische Treiben mit den Worten kommentierte: „... man ... spürte sofort, daß man die wichtigste und reichste Zeit seines ganzen Lebens in diesem Bund erlebte.“⁸⁶⁾ Durch dieses Urteil wies sich Flitner selber als ein junger Mensch aus, der, wie Martin Rang sagt, davon durchdrungen ist, „daß er einen Gipfelpunkt des Menschseins darstellt, gegen den die platte Weltgewandtheit und gesellschaftliche Anpassung der späteren Jahre einen traurigen Abstieg bedeutet“⁸⁷⁾.

In den Diskussionen der „Freien Männer“ mußten Fichtes Pläne zur Volkserziehung fortan dem utopischen Projekt weichen, die Keimzelle eines idealen Staates zu gründen. Die „freie“ Schweiz schien dafür den geeigneten Boden abzugeben, und darum versammelte sich 1797 tatsächlich ein Dutzend „Freier Männer“ in Bern. Der allgemeine „Freundschaftstaumel“⁸⁸⁾ ließ jedoch keine ernsthafte Arbeit zu. Außerdem trieb der drohende Einmarsch französischer Truppen die „Freien Männer“ bald auseinander. Der etliche Jahre später mit größerem Eifer unternommene Versuch einiger Unentwegter, darunter natürlich Hülsen, „Arkadien in Holstein zu finden“⁸⁹⁾ und dort Bauerngüter zu bewirtschaften, schlug gleichfalls fehl. Hülsen starb 1810, ehe die Katastrophe vollends hereinbrach. Die restlichen „Freien Männer“, endlich ernüchtert, änderten ihre Lebensgewohnheiten radikal und glichen sich den Bürgern ihrer Zeit an.

Der Mund der freien Männer war also durch Hülsens Dazwischentreten zur Maßlosigkeit verleitet worden. Infolgedessen hätte der von Nohl beeinflusste Flitner eigentlich über Hülsen den Stab brechen müssen. Trotzdem klagte Flitner den Verführer nicht an. Er entschuldigte sogar Hülsens Lebensgang: „Man darf kein Mißlingen darin sehen. In sich ist die Welt dieses Menschen doch mit vollem Sinn ausgefüllt gewesen.“⁹⁰⁾

Auf den Sera-Kreis von 1912 bezogen, bedeutete diese Ansicht nichts anderes, als daß der junge Flitner wohl über eine sera-ähnliche Geselligkeit zu reflektieren begonnen hatte, sie aber vorerst selbst dann noch billigte, wenn in ihr nichts anderes geschah, als daß die Jugend ausschließlich sich selber lebte und sich selber genügte.

Toleranz statt Antisemitismus

Die sogenannte „Judenfrage“ wurde in der Jugendbewegung verhältnismäßig spät aufgeworfen. Das Thema wurde

erst akut, als die Zittauer Mädchen-Ortsgruppe des Wandervogels im Mai 1913 die Aufnahme einer Jüdin verweigerte. Daraufhin stellte das „Berliner Tageblatt“ die grundsätzliche Frage, ob der Wandervogel die deutschen Juden nicht als echte Deutsche ansehe⁹¹⁾. Während sich der „Altwandervogel“ zurückhielt und der „Jungwandervogel“ bald darauf klipp und klar zu verstehen gab, daß für ihn „lediglich der rein persönliche Wert entscheidet, ob jemand ... aufgenommen wird oder nicht“⁹²⁾, bejahten vom „Wandervogel E.V.“ im Herbst 1913 der fanatische Friedrich Wilhelm Fulda und andere Antisemiten ebenso grundsätzlich die Frage des „Berliner Tageblattes“. Ihre Meinung war, daß die Juden aus dem Wandervogel ausgeschlossen werden müßten, „da kein Jude ein rechtes Verhältnis zum Brauchtum unserer Altvorderen, zum Fest der Sonnenwende, zu dem aus deutscher Seele und deutschem Empfinden erwachsenden Volkslied und Volkstanz, zu germanischer Sagenwelt, zu deutscher Romantik und Heimatpflege gewinnen könne“⁹³⁾. Diese Absage an die deutschen Juden wog um so schwerer, als Fulda, der seit Ostern 1911 in Jena Philologie studierte - übrigens ohne dem Sera-Kreis näherzutreten -, die „Wandervogel-Führerzeitung“ herausgab, so daß seine Ansicht als offiziöse Stellungnahme des „Wandervogel E.V.“ mißverstanden werden konnte. Glücklicherweise erhob sich in diesem „Einigungsbund“ sofort Widerspruch gegen Fuldas Äußerungen. Die Gegenpartei schuf sich ein eigenes Organ mit dem Titel „Pachantei. Meinungs-austausch der Wandervögel“, das von Kurt Schulz und Fritz Cotta geleitet wurde. Fritz Cotta, nach dem Zeugnis eines Freundes „romantisch, friedfertig und rein“⁹⁴⁾, gehörte zum Sera-Kreis. Er fiel im Herbst 1914 in Frankreich. Seinen und seiner Freunde Standpunkt in der Judenfrage umriß Heinrich Ahrens mit den Worten: „Der Führerkreis, der sich in der ‚Pachantei‘ äußerte, lehnte vor allem die Art und Weise des Kampfes, wie er von Fulda ... geführt wurde, als für den Wandervogel unwürdig ab ... Schulz und andere hielten auch die wissenschaftlichen Ergebnisse zur

Rassenfrage keineswegs für genügend geklärt, um Entscheidungen von der Tragweite des Ausschlusses der Juden zu rechtfertigen."⁹⁵⁾ Leider blieb die „Pachantei“ das Sprachrohr einer Minderheit. Immerhin vermochte sie zu verhindern, daß der „Arierparagraph“ des jungen österreichischen Wandervogels - „Mitglieder und Wandervögel können nur deutsche Arier werden.“⁹⁶⁾ - auch in Deutschland eingeführt wurde. Die Erregung über diese Dinge schlug jedenfalls solche Wellen, daß die Bundesleitung des „Wandervogel E.V.“ sich schließlich zum Eingreifen genötigt sah. Jetzt wäre ein klares Entweder-Oder am Platze gewesen, aber der Bundesleiter Edmund Neuendorff, der es mit niemanden verderben wollte, entschied sich für ein in diesem Falle völlig unangebrachtes Sowohl-Als-auch, indem er sich auf die satzungsmäßig verbriefte parteipolitische und religiöse Neutralität seines Bundes zurückzog. Ein dementsprechender Beschluß wurde von der Bundesleitung im April 1914 auf dem Bundestag zu Frankfurt an der Oder verabschiedet.

Er hatte folgenden Wortlaut: „Der Wandervogel E.V. (Einigungsbund) ist auf Grund seiner Satzungen in politischer und konfessioneller Hinsicht neutral. Die Bundesleitung hat darüber zu wachen, daß die Satzungen beobachtet werden. Sie kann also unter keinen Umständen dulden, daß von Gauen oder Ortsgruppen allgemeine Beschlüsse gefaßt werden, die dahin lauten, daß Juden grundsätzlich nicht aufgenommen werden. Sie wird auch alles tun, um zu verhindern, daß im Wandervogel die Religion oder Rasse der Juden beschimpft werden. Andererseits denkt die Bundesleitung nicht daran, die persönliche Freiheit der Wandervögel einzuschränken. Sie lehnte es also entschieden ab, da einzuschreiten, wo eine Ortsgruppe von Fall zu Fall durch Mehrheitsbeschluß die Aufnahme von Juden ablehnt, etwa weil besonders ausgeprägte Rasseneigentümlichkeit ihr mit der Art des Wandervogels, der aus dem Tiefsten des deutschen Wesens hervorgegangen ist und in deutscher Vergangenheit wurzelt, unverträglich erscheint.“⁹⁷⁾

Mit dieser gewundenen Erklärung wurden jedoch trotz aller zur Schau getragenen Toleranz dem Antisemitismus praktisch Tür und Tor geöffnet, zumal Neuendorff im Grunde seines Herzens den Judengegnern einen wachen

„germanischen Instinkt“ und „Deutschbewußtsein“ zubilligte⁹⁸⁾. Dabei blieb es vereinzelt Ortsgruppen des Einigungsbundes und etlichen anderen jugendlichen Gemeinschaften vorbehalten, in dieser Sache die Ehre der Jugendbewegung zu retten. Zum Beispiel machte der Sera-Kreis, so national er sich sonst auch gab, keinen Unterschied zwischen Ariern und Juden. Die Toleranz eines Fritz Cotta war hier die Regel⁹⁹⁾.

Für den Geist des Sera-Kreises war es bezeichnend, wie sich Karl Brüggmann benahm. Er selber verlor über die ganze Judenfrage kein Wort; denn ihm war als Mitbürger und Gefährte ein jeder recht, der sich als Deutscher fühlte und sich als anständiger Mensch erwies. Es kam Brüggmann niemals in den Sinn, die deutschen Juden für Fremdkörper zu halten. Er begegnete ihnen unbefangen und gewann unter ihnen manche Freunde. So pflegte er seit seiner Schulzeit die Bekanntschaft mit seinem Konabiturienten Richard Flörsheim, einem angehenden Juristen. Wenn Brüggmann während der Semesterferien in Dortmund weilte, traf er häufig mit Flörsheim zusammen¹⁰⁰⁾, mit dem er auch bei Gelegenheit mehrtägige Wanderungen unternahm¹⁰¹⁾. Und als Brüggmann im April 1914 noch einmal nach Berlin reiste, war es für ihn selbstverständlich, sich mit dem dort studierenden Flörsheim zu verabreden¹⁰²⁾. Zu diesem Berliner Aufenthalt war Brüggmann übrigens von dem Pharmakologen Professor Dr. Müller eingeladen worden, dessen gastfreies Haus der Student drei Jahre zuvor zum erstenmal betreten hatte. In der Dame des Hauses, der hochgebildeten Gertrud Müller-Munk, die „nichtarischer Abstammung“¹⁰³⁾ war, besaß Brüggmann eine verständnisvolle Gönnerin, der er gern sein Herz ausschüttete und die ihn bei seiner inneren Entwicklung in bedeutsamer Weise unterstützte.

Wie hoch Karl Brüggmann diese, wie Walter Fränzel sie nannte: „ganz besonders edle Frau“¹⁰⁴⁾ achtete, zeigten seine Worte, mit denen er ihr bei einer passenden Gelegenheit seinen Dank abstattete: „Ich überlas, was ich sonst nie tue, ... die Briefe, die

Sie mir in all der Zeit geschrieben haben, und stand tiefbeglückt und -bewegt vor dieser Fülle von herzlichen Beziehungen....In Jahren der größten Unruhen und Schwankungen haben Sie das Leben eines jungen Mannes mit gleicher geduldiger und mitfühlender Freundschaft begleitet. ...Sie haben mir soviel Beweise von Güte gegeben. Ich weiß nie recht, wie ich mich demgegenüber verhalten soll....Nur das eine ist mir Gewißheit: daß ich durch Sie Vertrauen zur Welt habe!"¹⁰⁵⁾

Die geistigen Interessen eines Seramannes

Die nachfolgenden Abschnitte sollen darstellen, welche geistigen Interessen ein Seramann außerhalb des Rahmens der Sera-Geselligkeit und des sonstigen jugendbewegten Lebens besessen hat. Die in dieser Beziehung nicht allzu ergiebigen Quellen gestatten leider nur lückenhafte Angaben zu dem genannten Thema; und wenn sich überdies unsere Schilderung im wesentlichen bloß auf Karl Brügmann bezieht, so möge der Leser diese unvermeidliche Beschränkung auf eine einzige Hauptperson hinnehmen und als ein Pars pro toto auffassen, das doch wenigstens den einen oder anderen Rückschluß auf die Mentalität der übrigen Seraleute zuläßt.

LITERATUR:

Brügmanns literarischer Geschmack entwickelte sich nur zögernd. Als Abiturient genügte ihm sogar noch die rührselige Prosa von Velhagen und Klasings erstem Almanach oder das Wortgeklänge der frühen Gedichte Rilkes¹⁰⁶⁾. Diese Einstellung übertrug er natürlich auf den von ihm und Flitner geleiteten literarischen Zirkel der Jenaer Freistudenten, in dem er, wie Flitner sagte, zunächst einmal „den feinsinnigen Ästheteten spielte“¹⁰⁷⁾.

Immerhin begann in diesem Kreise bald eine fruchtbare Tätigkeit, die Flitner folgendermaßen schilderte: „Den ersten Winter brachten wir unsere literarischen Abende mit Stefan George, Hofmannsthal und Rilke hin.

Da zeigte sich, daß Brüggmann beinahe alles, was bis dahin von Rilke erschienen war, auswendig wußte und mit größter Wirkung rezitieren konnte. Sein Vortrag war kraftvoll und treuherzig, so daß die sentimentalischen und oft unechten Töne des Dichters wie ausgelöscht waren; die Tiefe des Gefühls jedoch und der Reichtum ins Wort gebannter Phantasiegebilde überströmten den Zuhörer. Wir versuchten nun auch Schriftsteller und Dichter zu Vorträgen zu gewinnen. Mit Brüggmann suchte ich in Weimar Paul Ernst und Ernst Hart auf; durch seine Briefe - er war ein charmanter Briefschreiber - gewann Brüggmann Rilke für einen Vortragsend; es war das der Höhepunkt seines Erfolges in der Freistudentenschaft."¹⁰⁸⁾

Es war der Abend des 21. Januar 1910, an dem Brüggmann die literaturbeflissenen Jenenser in den Kosensaal bat, wo Maxine Maria Rilke „auf Einladung der Kunstabteilung der Jenaer Freien Studentenschaft eigene Dichtungen vorlesen“¹⁰⁹⁾ sollte. Rilkes Einzug in Jena gestaltete sich übrigens zu einer Haupt- und Staatsaktion; und dem ungezwungenen Brüggmann blieb nichts anderes übrig, als sich ganz unbachantenmäßig in Frack und Zylinder zu werfen - Kleidungsstücke, die zu diesem Zweck erst entliehen werden mußten -, um den höchst empfindlichen Dichter in einer Droschke erster Klasse vom Saalebannhof abzuholen und ins Hotel zu geleiten¹¹⁰⁾. Immerhin scheint Brüggmann aller Schwierigkeiten Herr geworden zu sein; denn sein Briefwechsel mit Rilke, den er wegen der Jenenser Veranstaltung angeknüpft hatte, wurde noch eine Weile fortgesetzt. Leider sind Rilkes an Brüggmann gerichtete Briefe verschollen, wenn nicht gar verlorengegangen¹¹¹⁾.

Rilke blieb nicht der einzige Gast der Freistudenten: Richard Dehmel¹¹²⁾, Herbert Eulenberg¹¹³⁾ und andere folgten ihm nach. Für Brüggmanns Privatlektüre hatten diese Dichterlesungen hauptsächlich eine anhaltende, zum Teil schwärmerische Beschäftigung mit dem Rilke der mittleren Schaffensperiode zur Folge. Besondere Freude bereiteten ihm die „Neuen Gedichte“¹¹⁴⁾. Des weiteren schenkte Brüggmann mehr oder weniger gediegener literarischer Durchschnittsware seine Aufmerksamkeit. Eine Weile fesselte

ihn die Erzählkunst des jungen Hermann Hesse¹¹⁵⁾. Auf den müden, doch naturalistisch genauen Dänen Jens Peter Jacobsen, von dem er einiges las¹¹⁶⁾, hatte ihn wohl Eugen Diederichs' erste Gattin, die Schriftstellerin Helene Voigt-Diederichs, welche sich am „Niels Lyhne“ begeisterte, hingewiesen. Verständlich, daß Brüggmann auch zu den Gedichten¹¹⁷⁾ und den das Landleben Schleswig-Holsteins schildernden Romanen¹¹⁸⁾ der Frau Voigt-Diederichs griff. Von Richard Dehmel, den er in Berlin nochmals lesen hörte¹¹⁹⁾, hatte es ihm der eigenwillige „Roman in Romanzen“, die „Zwei Menschen“, angetan¹²⁰⁾. Dazu gesellten sich die Gedichte der Ricarda Huch und des heute fast vergessenen Alfons Paquet¹²¹⁾. Ausdrückliches Lob zollte Brüggmann dem Lyriker Paquet wegen seines „ganz in unsere Tage gestellten“ Gedichtbandes „Auf Erden“¹²²⁾. Trotz dieser Neigung zur Moderne überschritt er die Schwelle zum lyrischen Expressionismus nicht so entschieden wie etwa Flitner, der 1914 den Seraleuten Alfons Paquets „Held Namenlos“, Oskar Loerkes „Wanderschaft“ und Franz Werfels „Wir sind“ zur Lektüre empfahl¹²³⁾. Auf der anderen Seite ging Brüggmanns Beschäftigung mit dem klassischen deutschen Schrifttum nicht über jene Grenzen hinaus, die durch die Arbeit in den germanistischen Seminaren vorgezeichnet worden waren. Auch dem Goethehaus am Frauenplan in Weimar stattete er erst im Dezember 1912 einen Anstandsbesuch ab¹²⁴⁾.

THEATER:

Während des in Berlin verbrachten Wintersemesters 1910/11 geriet Brüggmann in den Bann Max Reinhardts, des neuen Leiters des Deutschen Theaters, dessen Stern damals hell aufzustrahlen begann.

Welche Bewandnis es damit hatte, schilderte der Schauspieler Eduard von Winterstein in seinen Lebenserinnerungen: „Reinhardt träumte von Expansion, von Massenwirkungen, von Massenregie, von Massenpublikum, von dem Theater der fünftausend. Der erste Auftakt zur Verwirklichung dieser Träume und Pläne war eine Vorstellung des ‚Ödipus‘ von Sophokles.... ... Paul Wegener

spielte den Odipus, Tilla Durieux die Jokaste, ich den Kreon.... Das Volk der Thebaner wurde in der Hauptsache von Studenten gespielt. Und dieses Thebanervolk war der Hauptfaktor der Reinhardt'schen Inszenierung. ... Das waren keine Statisten mehr, die das hergebrachte 'Rhabarber, Rhabarber' murmelten; nein, jeder einzelne von diesen Leuten zeigte, daß er sich diesem Thebanervolk zugehörig fühlte, seine Leiden mitempfand und daß er das Letzte aus sich herausholte, um dies auch schauspielerisch zum Ausdruck zu bringen. ... Reinhardt faßte den Plan, das Stück in einem Zirkus zu spielen. Unweit des Deutschen Theaters, in der Karlstraße, stand der Zirkus Schumann, ein schönes, massives Gebäude. Hier probierten wir nun das Stück."125)

Diese grandiose Aufführung ließ sich Brüggmann nicht entgehen. Begeistert berichtete er davon: „Die Kräfte Reinhardt's bedeuten was! Sie können sich denken, was für einen Eindruck diese Menschen auf mich machten! - Der Anfang dieses Stückes: mehrere Hundert junger Menschen - meist Studenten und Studentinnen - drängen sich, viele schon krank von der entsetzlichen Pest, alle aber scheu und verängstigt und ratlos, an die Stufen des Königspalastes, und jeder von diesen hat zwei Arme, die er bloß und bittend dem König entgegenstreckt mit ausgespreizten Fingern. Das war allein eine große Sache: zu sehen, wie diese hundert und hundert Hände so aus dem dunstigen Dämmerlicht sich weiß und schimmernd lösten. - Diese Aufführung war von Anfang bis ... Ende eine staunenswerte Darbietung und eine ganz seltene Möglichkeit."126) Bereits einen Monat später mimte Brüggmann „festivals Griechen"127) und meinte: „Das ist sehr interessant, die großen Schauspieler in unmittelbarer Nähe zu sehen, etwas zu kapieren von Regiekunst; und außerdem ist es nicht zu verachten, daß man für jedes Mitmachen eine Karte bekommt, für die man sich gratis ein Fünfbillett holen kann: für alle möglichen Stücke und einerlei, ob im Deutschen Theater oder in den Kammerspielen."128)

Die Folge dieses angenehmen Rechtes war ein Besuch von Reinhardt's berühmter Inszenierung des „Kaufmanns von Venedig", die Eduard von Winterstein noch nach Jahrzehnten mit der Auszeichnung bedachte: „Es war der Sieg des Ensembles."129) Der Student Brüggmann hatte zum selben Thema vermerkt: „Das war eine nach allen Seiten gleich befriedigende, glänzende Aufführung. Besonders (erwähnenswert waren) der Schluß und die Szene zwischen Jessica und - ja, heißt er nicht Lorenzo?: ,In solcher Nacht...'130) Und immer wieder ein neuer Hymnus: , In solcher Nacht...'131)

ARCHITEKTUR UND BILDENDE KÜNSTE:

Im heimatlichen Dortmund „verschwendete“ sich Brüggmann während der Semesterferien „ganz an alle möglichen Eindrücke der Großstadt: an lange Straßen, Menschenverkehr, Fabriken, Häuser“¹³²⁾. Er füllte die Tage im Ruhrgebiet durch ein „Suchen nach neuen Eindrücken“¹³³⁾ aus und speicherte in seinem Gedächtnis ebenso die Bilder der „Zechen und Werke..., Hafenanlagen und Fabriken“¹³⁴⁾ auf wie den Anblick des mit sicherem Geschmack durchgestalteten neuen Dortmunder Hauptfriedhofs¹³⁵⁾ oder die Merkmale der auf einer Ausstellung in Essen gezeigten modernen Grabmäler¹³⁶⁾. Diese Erlebnisse rundete er durch das Studium der jüngsten Architektur ab. Aufmerksam betrachtete er die eigentümlichen Villen Henry van de Velde, des wagemutigen Schöpfers des Brüggmann wohlbekannten „Hauses Osthaus“ in Hagen, eines Mannes, der, wie Richard Hamann sagte, den Wohnbau in einen „reinen Behälter“ verwandelte und damit dem „Apparat“ annäherte¹³⁷⁾. Von van de Velde, der die Kunstgewerbeschule in Weimar seit ihrer Gründung im Jahre 1902 leitete, hatte Brüggmann wohl zuerst im benachbarten Jena gehört. Ihn fesselten aber auch die Villen von Peter Behrens¹³⁸⁾, der wie van de Velde für den um „Sachveredlung“ und „Sachvergeistigung“ bemühten „Deutschen Werkbund“ tätig war. Ferner unterrichtete sich Brüggmann auf der Margaretenhöhe in Essen¹³⁹⁾ über den Leistungsstand des deutschen Kunsthandwerks, hatte er doch selbst einmal einen Aufsatz über schöne Blumentöpfe geschrieben, der darauf hinweisen sollte, „wie man mit Blumen umgeht“¹⁴⁰⁾. Außerdem besichtigte er im Anschluß an eine Einzelwanderung durch das Erzgebirge die in Hellerau bei Dresden im Entstehen begriffene „Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik“¹⁴¹⁾, deren Gebäude gerade von Heinrich Tessenow erstellt wurden, einem der hervorragendsten Wegbereiter des modernen Siedlungsbaus¹⁴²⁾. Bei der genannten „Bildungsanstalt“ handelte es sich um die Tanzschule des Schweizer Emile Jacques-Dalcroze, des Begründers der rhythmischen Gymnastik, der

„durch den Klassizismus einer ... griechenähnlichen Körperkultur dem Leben eine neue Haltung ... geben“^{I43)} wollte (Richard Hamann). Brüggmann hatte eines der Jahrbücher des Dalcroze, „Der Rhythmus“ betitelt, gelesen^{I44)}; nähere Verbindung nahm er aber mit dieser Richtung, die auch Diederichs' Interesse geweckt hatte, nicht auf.

Es paßt recht gut zu solchen Neigungen, daß Brüggmann auch die neueste Malerei beachtete. Nach einer Wandervogelfahrt durch Franken und Hessen machte er allein noch einen Abstecher nach Köln, nur um sich die dortige Sonderbund-Ausstellung anzusehen: „Nach aller Ruhe der Wanderung nun auf einmal erregteste Gegenwart!“^{I45)} Und während der Semesterferien pflegte er „regelmäßig“^{I46)} „eine Privatgalerie in Hagen in Westfalen“ aufzusuchen: das nachmals so berühmte Folkwang-Museum, das Ernst Wilhelm Osthaus eingerichtet hatte. Dort begegneten ihm Bilder Arnold Böcklins und Hans Thomas^{I47)}, aber auch die expressive Monumentalkunst Ferdinand Hodlers^{I48)}, die er gleichzeitig in Jena studieren konnte. Da entstand nämlich in der Universität gerade der „Auszug der Jenaer Studenten 1813“.

Der stärkste Magnet im Folkwang-Museum hieß aber Auguste Rodin. Seine Plastiken wühlten Brüggmann auf. Immer wieder fühlte er sich zu ihnen hingezogen: „Außerdem muß ich bald mal nach Hagen. Rodin läßt mir keine Ruh.“^{I49)}

Was für Brüggmann in Dortmund die Nähe des Folkwang-Museums war, bedeutete für ihn in Berlin die Galerie Paul Cassirer. Ein besonderer Höhepunkt war hier „eine Ausstellung Vincent van Goghs“^{I50)}.

Im übrigen widmete sich Brüggmann wiederholt einem Golgatha-Gemälde von Lovis Corinth, über das er bemerkte: „Das Beste, was ich von ihm sah! Für seine kleine ostpreußische Heimatkirche bestimmt. Für Bauern also. Daher eine ungeheure Zurückhaltung und eine Rückkehr zum Einfachen. Das läßt mich Respekt haben vor ihm und ... Bewundrung. Neulich war ich morgens dort allein. ... Ein andermal traf ich Anton von Werner dort (I51) und einen andern alten Akademieprofessor. Sie schimpften natürlich über Corinth.“ (I52)

In jene Jahre fiel auch die Wiederentdeckung Matthias Grünewalds. Als Brüggmann und Kremers die Vogesen durchwanderten, verweilten sie deshalb in Colmar vor dem Isenheimer Altar, der die beiden stark beeindruckte. (I53)

SOZIALES:

Es gibt eine nicht näher belegte Äußerung von Luise Fick aus dem Jahre 1939, daß der Sera-Kreis in den Jenaer Zeiß-Werken Unterrichtskurse für Arbeiter abgehalten habe (I54). Das dürfte den Tatsachen nicht entsprechen. Wahrscheinlich hat die „volksbildende“ Tätigkeit der Seraleute erst nach dem ersten Weltkrieg eingesetzt, etwa mit den Bemühungen Flitners im Jahre 1919, in Thüringen das Volkshochschulwesen aufzubauen. Aber zu dieser Zeit ist kein Sera-Kreis mehr vorhanden gewesen. Solange der Sera-Kreis bestanden hat, also bis 1914, sind seine Angehörigen sich zwar allmählich ihrer sozialen Verpflichtungen bewußt geworden, aber wohl schwerlich bis zu irgendeiner „sozialen Tat“ vorgedrungen.

Die Sera-Studenten wußten nämlich, daß sie sich noch in einem gesellschaftlichen Schonraum befanden. Allenfalls witterten sie hinter ihren Festlichkeiten das Vorhandensein ungelöster sozialer Fragen. In solcher Stimmung setzte Brüggmann einmal an den Schluß seines langen Berichts über die Sonnenwendfeier von 1911 die nachdenklichen Worte: „Alle Freude ist eine Gemeinsamkeit; und in solchen Momenten wie in der Sonnenwendnacht meint man, es müßten

doch alle etwas von dieser Freude spüren einen kurzen Tag oder nur eine Stunde! Derweil ist in meiner Heimat der Himmel gerötet vom Feuer, hinter dem schwere Arbeit steht, Arbeit, die tagaus, tagein nicht stillsteht. Und Menschen sind da, die ahnen nichts von dem Leben, wie wir es feiern dürfen."¹⁵⁵⁾ Einige Monate später spürte Brüggmann, wie es im Gebälk des wilhelminischen Reiches knisterte. Als anlaßlich eines großen Bergarbeiterstreiks Truppen in Dortmund, das keine eigene Garnison besaß, eingerückt waren, berichtete er, „daß das Militär uns hier die Gelegenheit zu Promenadenkonzerten gab und (daß) man spazierenreitende Offiziere anstaunen durfte“. „Bei den Leuten freilich“, fuhr er fort, „zeigte man sich anders: mit schußbereitem Gewehr und - Maschinengewehren, ich glaube, 300 Schuß in der Minute!“¹⁵⁶⁾

Eine ausgeprägte und einer bestimmten Partei verpflichtete politische Überzeugung eignete sich Brüggmann in seinem kurzen Leben nicht an. Man könnte seine Haltung höchstens mit den wörtlich zu verstehenden Begriffen „liberal“ und „sozial“ umschreiben. Ähnlich war damals auch die Einstellung der anderen Seraleute, die sich ebenfalls noch wenig um Fragen der Tagespolitik kümmerten. Bei der einzigen politischen Versammlung, von der Brüggmann in seinen Briefen sprach, handelte es sich um eine Rede des Sozialisten Rudolf Breitscheid, die er sich anhören wollte¹⁵⁷⁾.

In gesellschaftlicher Beziehung verharren die Seraleute meist im Bürgertum. Gelegentlich nahmen sie Fühlung mit den Bauern auf, seltener mit den Arbeitern. Irgendein Kontakt zum Adel oder gar zu den monarchischen Obrigkeiten bestand nicht. Die einzige Ausnahme war eine kurze Bekanntschaft Brüggmanns mit dem Leipziger Baron von Wolff und dessen Gattin¹⁵⁸⁾, die jedoch eine Episode blieb.

STUDENTENSCHAFT:

Die „Jenaer Freie Studentenschaft“, aus deren Mitgliedern der Sera-Kreis entstanden war, blieb auch weiterhin die Organisation, der die Seraleute im Rahmen des Universitätsbetriebes angehörten und in der sie sich recht aktiv betätigten. So wirkte Brüggmann, wie bereits erwähnt, im Winter 1909/10 im Vorstand der Kunstabteilung und ein halbes Jahr später wie auch noch im Sommer 1911 als Sprecher der Freien Studentenschaft. Und Hans Kremers sagte 1914 von sich selber: „Der Freien Studentenschaft frönte er vier Semester: als Vorsitzender, Schriftleiter, Dezernent usw. ...“¹⁵⁹⁾ Mit anderen Worten: die Geselligkeit ihres Kreises hinderte die Seraleute nicht daran, sich in der Universität für die Organisation, die ihre Interessen vertrat, nach Kräften einzusetzen. Zu den Korporationsstudenten jedoch verhielten sich die Seraleute genauso wie seinerzeit die „Freien Männer“ zu den Studentenorden: sie „stellten sich daneben“ und kümmerten sich möglichst wenig um sie. Die Korporationen wurden nicht bekämpft, sondern umgangen und tunlichst ignoriert. Darum war es Brüggmann geradezu peinlich, als er auf einer Wandervogelfahrt unliebsam daran erinnert wurde, daß es auch farbentragende Studenten gab: „In Hameln, der Rattenfängerstadt, sah ich die häufigen Giebelhäuser und freute mich daran. Und als ich mich aus diesem Schauen aufraffe und mich umschaue, begegnet mir ausgerechnet jener ekelhafte Couleurstudent, der beim Bundschuhfest auf dem (Jenaer) Markte den bekannten Skandal provozierte. Solche Scherze macht das Leben!“¹⁶⁰⁾

FACHWISSENSCHAFTEN:

Die in Jena verbrachten Semester waren, abgesehen von den Anregungen, die von Nohl ausgingen, für Brüggmanns wissenschaftliches Fortkommen nicht sonderlich ergiebig. Das änderte sich erst in Berlin, als Brüggmann ein Semester lang den Germanisten Erich Schmidt, den Entdecker

des „Urfaust“, hörte¹⁶¹⁾. In der Hauptsache war es aber das Verdienst der Leipziger Professoren, daß sich Brüggmann zu fleißiger Arbeit in seinen Fächern angespornt fühlte. So bewunderte der Student den Altgermanisten Eduard Sievers, weil dieser „die langweiligsten Dinge so anziehend behandelt, daß man zu genießen glaubt“¹⁶²⁾. In ein gutes, auch persönlich angenehmes Verhältnis trat er zu dem liebenswürdigen Leipziger Neugermanisten Albert Köster, dessen Schwäche lediglich darin lag, daß er sich, wie es in der Presse hieß: „in dem ihm eigenen seelenvollen Vortrag“¹⁶³⁾ gefiel – eine Art, die Brüggmann bei aller Hochachtung „gespreizt und pathetisch“¹⁶⁴⁾ fand. Dennoch erfuhr der Student gerade durch Köster, wie nötig er einer Verbesserung seiner Abstraktionsfähigkeit bedurfte. Aber Brüggmann ging willig in sich und bekannte zerknirscht, als er ein Referat über Joseph von Görres gehalten hatte: „Keine haarscharfe begriffliche Analyse, sondern eine warme Darstellung, etwa wie für den Unterricht!“¹⁶⁵⁾ Fortan bemühte er sich, diese Einseitigkeit zu überwinden.

Den größten wissenschaftlichen Gewinn verdankte Brüggmann aber dem Leipziger Kulturhistoriker Karl Lamprecht, der für seine Schüler, wie Wilhelm Wundt bestätigte, ein ausgezeichnete Anreger war „durch die nie versagende Fähigkeit, mit der er ihnen Probleme zu stellen wußte, wie nicht minder durch die Selbstlosigkeit, mit der er ihnen sein eigenes Wissen und Können zur Verfügung gab“¹⁶⁶⁾. Auch Brüggmann sollte von ihm eine fruchtbare Anregung empfangen. Nachdem sich der Student in dem von Lamprecht gegründeten „Institut für Kultur- und Universalgeschichte“ kurz umgesehen hatte, stellte er erfreut fest; „Meine Auffassung vom Hochschullehrertum unserer Tage hat sich hier wesentlich gehoben, vor allem (durch) die Leute des Lamprechtschen Institutes. Hier ist ein intimer Zusammenhang zwischen Lehrer und Lernenden angebahnt...“¹⁶⁷⁾ Und immer wieder ließ sich Brüggmann zu begeistertem Lob hin-

reißen: „Lamprecht liest ein wundervolles Kolleg. Die erste Stunde hat mich in der Erkenntnis mehr gefördert als (sonst) Jahre.“¹⁶⁸⁾ Was Wunder, daß Brüggmann 1914 „sehr stolz“ darauf war, für Lamprecht eine schwierige Examensarbeit schreiben zu dürfen!¹⁶⁹⁾ Vorher konnte er aber noch einen philologischen Erfolg einheimsen. Höchstwahrscheinlich von Lamprecht ermuntert, stieß Brüggmann auf mittellateinische Erzählungen, die dem Andenken Karls des Großen galten. Es handelte sich um das aus dem späten neunten Jahrhundert stammende Sagenbuch „Gesta Caroli Magni“ eines „Monachus Sangallensis“, als dessen Verfasser ein Mönch aus St. Gallen, Notker Balbulus oder Notker der Stammler, angenommen wurde. Dieses merkwürdige Werk, „in dem“, wie Brüggmann erkannte, „geschnittliche Wahrheit und freie Phantasietätigkeit zusammenkommen zu einer idealistischen Form nationalen Gedächtnisses“¹⁷⁰⁾, veranlaßte den Studenten zu nachschaffender Eigentätigkeit. Er begann also damit, Notkers Anekdoten und Erzählungen ins Deutsche zu übersetzen, während sich der Leipziger Insel-Verlag dazu bereit erklärte, die fertige Übersetzung als „ein Bändchen der billigen 50-Pfennig-Inselbücher“¹⁷¹⁾ zu veröffentlichen. Obwohl Brüggmann eingestand: „Honorar ist auch nicht zu verachten!“¹⁷²⁾, äußerte er über seine „sehr lustige Arbeit“¹⁷³⁾ voller Befriedigung: „Der Monachus macht mir mehr Spaß, als ich dachte.“¹⁷⁴⁾ Wenige Monate später hieß es gar: „Vielleicht darf ich für die Insel noch ein Bändchen herausgeben: ‚Briefe der Brüder Grimm,‘“¹⁷⁵⁾ Ende April 1913 war die Arbeit am Notker getan, aber Brüggmanns Hoffnung auf eine rasche Drucklegung seines Textes trog. Die „entscheidende Stunde“¹⁷⁶⁾ beim Verleger Dr. Anton Kippenberg ergab lediglich, daß er sich in Geduld fassen müsse. Zu Weihnachten lag erst die provisorische Druckfassung der „Geschichten von Karl dem Großen“ vor¹⁷⁷⁾, und zu Ostern 1914 endlich konnte Brüggmann seinen Freunden das fertige Büchlein aushändigen¹⁷⁸⁾. Der Insel-Verlag schnitt bei diesem Unternehmen

geschäftlich nicht schlecht ab; denn Brüggmanns Übersetzung wurde mehrfach neu aufgelegt und erreichte im Jahre 1940 das 28. Tausend¹⁷⁹⁾.

Wie sehr Brüggmann auf eine lebendige und nicht bloß papierene Wirkung seines „Notker“ bedacht gewesen war, hatte er selber im Nachwort ausgesprochen: „Diese neue Übersetzung versucht eine möglichst treue und doch zwanglose Form, die sich, ohne einem künstlich anti-quierten Ton zu verfallen, mit Bedacht der mündlichen Erzählungsweise nähert; denn diese Geschichten wurden erzählt, und zwar in deutscher Sprache, die oft durch das Latein des Mönches durchschimmert. So empfindet man auch den ganzen Wert dieser Erzählungen am besten, wenn man sie frei erzählt oder vorliest.“¹⁸⁰⁾

Karl Brüggmann wäre sicher damit einverstanden gewesen, wenn er noch erlebt hätte, daß Ernst Bender 1952 etliche dieser Geschichten in sein Sextanerlesebuch aufnahm¹⁸¹⁾; denn auf diese Weise wurde am besten dafür gesorgt, daß Notkers Schilderungen auch weiterhin in der freien Nacherzählung oder beim lauten Vorlesen ihren vollen Reiz entfalteten.

PÄDAGOGIK:

Der verdienstvolle Breslauer Professor William Stern, dessen „Bund für Schulreform“ auch in die Jugendbewegung hineinwirkte, stellte 1912 in einem Vortrag mit Bedauern fest, daß auf den deutschen Universitäten die Pädagogik noch vielfach „als etwas Inferiores betrachtet“¹⁸²⁾ würde und demzufolge im Lehrplan der Hochschulen zu kurz käme. Zu den offiziell von den Kandidaten des höheren Lehramts geforderten Kollegien gehörten darum lediglich Vorlesungen über die Geschichte der Pädagogik.

Unter diesen Umständen war es nicht erstaunlich, daß Brüggmanns Studienbuch während der für sein geistiges Wachstum entscheidenden Leipziger Jahre hinsichtlich der wissenschaftlichen Pädagogik nur ein Kolleg über „Psychologie“ beim alten Wilhelm Wundt und ein Kolleg über die neueren pädagogischen Theorien beim jungen Eduard Spranger, beide im Sommer 1914¹⁸³⁾, aufführt. Trotzdem war

der Student Brüggmann an pädagogischen Belangen nicht desinteressiert. Auf ihn und auf seine Sera-Gefährten übte das Landerziehungsheim in Wickersdorf, die „Freie Schulgemeinde“, eine große Anziehungskraft aus. Diese Anstalt, für die sich Diederichs ebenfalls erwärmte, trug auch nach Gustav Wynekens im März 1910 erzwungenem zeitweiligem Ausscheiden unverkennbar den Stempel dieses Mannes und seines pädagogischen Willens. Im Herbst 1912 brachte Brüggmann einige Tage in Wickersdorf zu¹⁸⁴⁾. Der Eindruck, den dieser Besuch hinterließ, war sicher nachhaltig; denn im nächsten Sommer rückten die Seraleute, Brüggmann unter ihnen, gleich zu zwölf an, um in Wickersdorf „eine ganz große Woche“ zu verleben¹⁸⁵⁾. Mochten dabei auch nicht nur pädagogische Erkenntnisse gesammelt worden sein, so war die Ausstrahlung dieses winzigen Ortes und seiner berühmten Schule doch so stark, daß Brüggmann wenige Wochen später anläßlich einer erneuten Exkursion, an der er nicht teilnahm, seinen Freund Walter Fränzel bat: „Warst Du mit in Wickersdorf, so gib mir bitte ausführlich davon Bericht! Jedes Wort ist hier doppelt wertvoll.“¹⁸⁶⁾ Einen Monat darauf war der Sera-Kreis im Kollegium der Freien Schulgemeinde vertreten: Hans Kremers, obwohl noch Student, übernahm für drei Monate das Amt eines beurlaubten Lehrers¹⁸⁷⁾. Auch Julius Frankenberger und Hans Freyer unterrichteten später eine Zeitlang in Wickersdorf¹⁸⁸⁾. Überhaupt beeinflusste diese Freie Schulgemeinde das pädagogische Wollen der Jenenser und Leipziger Studenten dermaßen, daß Wilhelm Flitner in einem Rückblick von den Seraleuten sagen konnte: „Es galt als ausgemacht, daß wir alle, sobald unsere Ausbildung beendet sei, als Lehrer auf die Landerziehungsheime gehen oder ein neues gründen wollten.“¹⁸⁹⁾ Trotz dieses unleugbaren Einflusses des Wickersdorfer Erziehungsstils auf die pädagogischen Vorstellungen der Seraleute blieb die G e s e l l i g - k e i t des Sera-Kreises bis zum Kriegsausbruch romantisch-ästhetisch und damit dem Empfinden des Wandervogels verhaftet; Spuren eines von Wyneken hergeleiteten

„bündischen“ Denkens lassen sich in ihr nicht nachweisen.

Der erste Weltkrieg mit seinen schlimmen Folgen vereitelte die Ausführung der pädagogischen Pläne. Und als Walter Fränzel anlässlich der Gedächtnisfeier für die gefallenen Seraleute im Sommer 1919 noch einmal diese Gedanken aufgriff, klang sogar aus der Frage, die er den ehemaligen Gefährten stellte, die Wehmut ob des unerreichbar gewordenen Zieles heraus: „Wir wollten, heimkehrend, uns vereinen irgendwo in seligem deutschem¹⁹⁰⁾ Gelände zwischen Busch und Matten zu gemeinsamer Lebensarbeit und Freude. Ob das nun noch wird?“¹⁹¹⁾

AUSLANDSREISE.:

Bei aller Vaterlandsliebe war Brüggmann frei von nationaler Engstirnigkeit. Gern hätte er durch die Berührung mit dem Ausland gelernt, doch aus den geplanten Fahrten nach Flandern¹⁹²⁾ und Holland¹⁹³⁾ wurde nichts. Überhaupt gelang es ihm bis zum Kriege nur einmal, seinen Fuß auf fremden Boden zu setzen. Um so lauter wußte er dann diese wenigen Tage in den französischen Dörfern der Hochvogesen zu rühmen: „Wie waren die Leute da so gastlich und freundlich, wie komisch war Verständigung und Unterhaltung und wie gut der Wein!“¹⁹⁴⁾ England hingegen blieb unerreichbar, obwohl Brüggmann, der ja im Nebenfach Anglistik studierte, sich mit seinem Freunde Kremers - „Er hat sehr gute Beziehungen nach London, und ich muß unbedingt hin!“¹⁹⁵⁾ - verabredet hatte, zu Ostern 1914 für zwei Monate die Insel aufzusuchen¹⁹⁶⁾. Statt dessen war ihm nur eine gewinnreiche Begegnung mit einem jüngeren australischen Mediziner, der in der britischen Hauptstadt wirkte, beschieden - allerdings in Berlin¹⁹⁷⁾.

Karl Brüggmanns „Leipziger Gespräche“ -
Gedanken über die Sera-Geselligkeit

Die Geselligkeit des Sera-Kreises bestand aus dem romantisch-ästhetischen Erlebnis gemeinsamer Wanderungen, Laienspiele, Volkslieder, Volkstänze und Sonnwendfeuer. Untersuchte man diese Geselligkeit, wie Diederichs es gern tat, auf ihren „Nutzen“ hin, so mußte man konstatieren, daß „der Schritt zum (bloßen) Ästhetentum ... nicht weit“ war¹⁹⁸). Aber „bloße Ästheten“ wollten die Seraleute, die seit Flitners Dissertation mehr und mehr nach dem „Sinn“ und „Zweck“ ihres Kreises zu forschen begannen, keinesfalls sein. Sie formulierten deshalb ihre Kernfrage so: Welche bleibenden Werte können wir aus unserem Kreis ins Berufsleben mitnehmen?

Je näher die Seraleute dem Erwachsenenalter kamen, desto gründlicher dachten sie über sich selber nach. Brüggmann wußte, daß damit die naive Freude am vielfältigen Jugendleben für immer vorüber sein würde, und sagte: „Solange unsere Gemeinschaft noch jung war, war eine Erörterung ihres Wesens und ihrer Zusammenhänge nicht möglich.“¹⁹⁹) Nun aber stellten die Seraleute zur Sonnenwende von 1913 einen kleinen Almanach zusammen, nach Brüggmanns Meinung „zweifellos mit aus dem Gefühl, daß es jetzt an der Zeit sei, Klarheit über das Wesen unserer Gemeinschaft und ihre Entwicklung zu gewinnen“²⁰⁰). Allerdings suchten die Seraleute nicht nur ihren Kreis zu ergründen, sondern ebenso sehr sich selber. Deshalb trat Brüggmann im Herbst 1913 ganz unbefangen mit der Ankündigung hervor: „Die Voraussetzungen für meine Existenz, die die zwei letzten Generationen für mich bieten, gedenke ich im nächsten Almanach meinen Freunden darzulegen.“²⁰¹) Weil Brüggmann jedoch mit der Herausgabe dieses zweiten Almanachs betraut wurde und er zugleich die Sonnwendfeier von 1914 „inszenieren“ sollte, verlagerte sich sein Interesse in den folgenden Monaten von seiner

eigenen Person wieder auf den Sera-Kreis. Jetzt bot sich ihm die Gelegenheit zu jenen „Leipziger Gesprächen“ mit seinen Freunden, aus denen der reifste Aufsatz über den Standort des Sera-Kreises schlicht und selbstverständlich erwuchs. Was den Almanach als Ganzes anbetraf, so notierte Brüggmann Anfang Mai: „Aus mancherlei Gesprächen wird die Form des Almanachs allmählich fest. Er wird weiter und anders als der vorjährige. Wir wollen ihn ‚Sonnwendbriefe 1914‘ nennen, damit das Persönliche daran mehr betont ist. Der Begriff ist dehnbare als ‚Almanach‘; auch Bescheidenes und Anspruchsloses hat darin Platz. Vor allem ist mit dem Titel der Kreis der Empfänger auf die wirklich Zugehörigen begrenzt. ‚Almanach‘ hat doch immer zwingende Assoziationen zum Literarischen hin!“²⁰²⁾

Wenige Wochen später lagen die „Sonnwendbriefe 1914“ gedruckt vor. Obwohl die darin enthaltenen acht Beiträge unterschiedlichen Wert besaßen, überwog doch in diesem 32 Seiten starken Heft bei den meisten Schreibern das Streben nach Besinnung und Klärung. Die umfangreichste Arbeit waren Brüggmanns „Leipziger Gespräche“, von denen ihr Urheber sagte: „Mein Artikel ist ein Ausschnitt von Erkenntnis, die zur Gegenwart will. Vieles habe ich bewußt beiseite gelassen.“²⁰³⁾ Allerdings war Brüggmann bescheiden genug, um die hier geäußerten Gedanken als Gemeinschaftsleistung zu bezeichnen: „... was einige Leipziger Freunde in vielen Gesprächen bewegte und was sie zusammengetragen haben, ohne daß der einzelne seinen Anteil genau mehr weiß, möchten sie in diesem Orientierungsversuch auch anderen Freunden mitteilen.“²⁰⁴⁾

Ausgangspunkt der „Gespräche“ war die seit Hans Blüchers Veröffentlichungen übliche, jedoch durch Brüggmanns eigene Erfahrungen kaum zu erhaltende Behauptung, daß die Jugendbewegung „durch eine zweifelloste Notlage der Jugend (Schul- und Städtenot)“²⁰⁵⁾ zustande gekommen wäre. Ferner hätte der überraschende Erfolg, den der Wandervogel

und seine Abzweigungen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Siebenbürgen erzielen konnten, bewiesen, „daß, was die Jugend lebt und weiterträgt, eine k u l t u r e l l e Bewegung ist“²⁰⁶). Damit grenzten sich die Leipziger Seraleute eindeutig von allem ab, „was Jugendpflege heißt - Pfadfinder und Wehrkraftler seien dazugerechnet“²⁰⁷); denn sie erblickten in solchen Organisationen „im wesentlichen neue Bundesgenossen des Sports“²⁰⁸) und betonten: „Bin so von vornherein geordnetes nützliches System hebt aber eine freie organische Entwicklung der von ihr betroffenen Jugend auf.“²⁰⁹) Verständlich, daß unmittelbar darauf der Satz folgte: „Die wirkliche Jugendbewegung aber ist gewachsen und nicht zu einem bestimmten Zweck gemacht.“²¹⁰) Hier irrte Brüggmann; denn allein schon der Sera-Kreis war sicherlich „zu einem bestimmten Zweck gemacht“ worden; aber Tatsache war ebenfalls, daß die Seraleute weder beim Werkbundfest noch auf dem Meißner es sich hatten gefallen lassen, von ihrem Gründer Diederichs in das „nützliche System“ einer beispielgebenden Festkultur gezwungen zu werden. Im eigentlichen Jugendland war der Seravater lediglich zu Gast; darum wurde er auch in Brüggmanns Aufsatz nirgendwo erwähnt.

Wenn auch Diederichs' allzu forsche Reformpläne von den Seraleuten nur wenig unterstützt worden waren, so wirkte sein Gedankengut doch in ihnen weiter.

Auch Brüggmann sah die Lage der Jugend im Diederichschen Sinne an: „Unsere Generation ist in günstigen Zeiten geboren und herangewachsen. Die letzten Generationen haben mit und seit den Kriegen den großen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands erarbeitet und befestigt. Diese Zeit der fast ausschließlich realen und materiellen Interessen, darum auch eine Zeit ohne Muße und persönlichen Geschmack, die Zeit, wo das Leben des einzelnen nicht aus einem Stück war, sondern auseinanderklaffte in Erwerb, Erholung und Vergnügen, die Zeit der großen wirtschaftlichen Verschiebungen, ist heute ziemlich abgeschlossen.

Die Früchte dieser rastlosen Generationen fallen uns zu: unsere Lage ist zunächst eine Folge von wirtschaftlichen Überschüssen."211) „Unsere Väter ... haben die politische Einheit herbeigeführt und das feste wirtschaftliche Fundament gelegt; wir haben das Verlangen und die Aufgabe, über die Einheit des Standes die höhere, geistige, kulturelle zu stellen."212)

Als Objekt des künftigen Wirkens war demnach weder die Menschheit noch eine religiöse oder weltanschauliche Gemeinschaft ausersehen, sondern das deutsche Volk. „Der aller Jugend eigene Drang ins Universale scheint ... in dieser Generation bei der Volksgrenze haltzumachen"213), erklärte Brüggmann.

Wie stark sich die Seraleute damals ihrem Volk verbunden fühlten, drückte am besten der ebenfalls in die „Sonnenbriefe" aufgenommene Beitrag des gerade in Prag studierenden Wilhelm Lohmann aus: „Wunderbar schön ist diese Stadt, so schön, wie ich noch keine sah. Und doch kann sie mir nicht zur Heimat werden; denn etwas fehlt, das dazu nötig ist, nämlich die Zugehörigkeit zum Volksganzen. Wie viele Fäden uns mit dem (eigenen) Volke verbinden, die fürs Leben wichtig sind, die uns Halt geben, das habe ich erst hier erfahren. Früher hat es mir oft so geschienen, als wenn die Masse des Volkes uns doch im Grunde herzlich gleichgültig sein könnte. Wie selten haben wir mit dem Volke zu tun, und sind es denn nicht nur Äußerlichkeiten, die uns mit ihm verbinden, und bleibt es unserem inneren Leben, unsern innersten Interessen denn nicht ganz fern? Aber haben wir längere Zeit unter einem fremden Volke gelebt und kehren dann in die Heimat zurück, dann fühlen wir, daß ... die eigenen Kräfte dort wurzeln..."214)

Laut Brüggmanns Definition zielte „die große Sehnsucht"215) der älteren Jugendbewegten „nach Gemeinsamkeit des Volksganzen und Einheitlichkeit des Lebens"216). Er fügte hinzu: „Wo man in solcher Gesinnung zusammenkam, etwa auf Wandervogeltagen, spürte man dieses zunächst Unnennbare und Ungenannte wie etwas Religiöses."217)

Ogleich Brüggmann und seine Freunde von Diederichs' nationalem Sendungsbewußtsein weit entfernt waren, huldigten

sie doch einem gemäßigten Nationalismus. Jedenfalls befürwortete auch Brüggmann den Versuch, die Sera-Geselligkeit „aufzuheben“, das heißt: hineinzuheben in die größere Ordnung einer an die deutsche Kultur gebundenen, lebendigen „Volksgemeinschaft“; denn davon war er überzeugt: „Der erste Ausdruck von Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit bildete sich in der neuen Geselligkeit.“²¹⁸⁾ Nicht umsonst hatte der Sera-Kreis, ja die ganze Jugendbewegung, „das Volksmäßige (vor allem Lied, Tanz, Märchen und Sage)“²¹⁹⁾ gepflegt! Und diese Dinge, die früher einmal allen gehört hatten, würden - so glaubte Brüggmann - auch jetzt noch gehaltvoll genug sein, um von allen Volksschichten verstanden und darüber hinaus als einigendes Band geschätzt zu werden. Besonders dem Volkslied traute Brüggmann eine erhebliche gemeinschaftsbildende Kraft zu, sagte er doch im Hinblick auf Hans Breuer und die sechs anderen Wandervögel der Heidelberger Pachtantey: „In dem rechten Augenblick haben ein paar junge Studenten - gerade wieder in Heidelberg und ebenso Dilettanten wie die Wunderhornleute und darum aus dem reinen, nicht wissenschaftlichen Anschauen heraus handelnd - gewagt, die große Überlieferung des Volksliedes, bis dahin hauptsächlich nur Gegenstand einer noch so hohen und achtenswerten Wissenschaft, mitten in unser Leben zu stellen. Die Zeit hat die Richtigkeit ihres Instinktes bewiesen. Bis in die fernsten Kreise haben sich unter diesem Einfluß die Begriffe vom Volkslied und Singen und damit von der Geselligkeit überhaupt gewandelt. Wer die Zahl der entstandenen Liederbücher kennt (der Zupfgeigenhansl wird bald das verdiente zweite Hunderttausend haben), wer sich erinnert, daß vor fünf Jahren nur eine Handvoll Leute diese Lieder besaß²²⁰⁾, schließt aus der Schnelligkeit dieser Entwicklung, daß die Lieder einem wirklichen Verlangen entsprachen. Was einmal Broteskraft besaß wie das Volkslied, muß die gleiche Broteskraft auch zu aller Zeit bewahren²²¹⁾: diese Überzeugung der Romantiker hat unsere Zeit bestätigt.“²²²⁾

Uns Deutsche der zweiten Jahrhunderthälfte mag es seltsam anmuten, daß Brüggmann und seine Freunde das schlichte Erlebnis des Volksliedes als ein zwar mit Maßen anzuwendendes, aber immerhin vorzüglich geeignetes Mittel empfahlen, eine dauerhafte „Volksgemeinschaft“ zu stiften. Wir müssen jedoch berücksichtigen, daß für die Leipziger Seralleute wie für viele andere Jugendbewegte das wiederentdeckte Volkslied zu einer durchaus realen und unablässig fortwirkenden Lebensmacht geworden war. Brüggmann hielt diesen Sachverhalt für beinahe selbstverständlich, so daß er ihn nur mit den Worten streifte: „Von dem persönlichen Erlebnis, das uns das Volkslied gab, braucht in diesem Kreis nicht gesprochen zu werden. Das ist gewiß, daß es uns nicht nur ästhetisch angeht!“²²³⁾ Neben diesem hohen Glauben an die ungebrochene Kraft des Volksliedes, der erst in den folgenden Jahrzehnten erschüttert und schließlich als Illusion erkannt wurde, mutete Diederichs' flinke Geschäftstüchtigkeit geradezu komisch an. „... ich habe einen großen Plan“, so schrieb der Verleger Ende 1914, „nach dem Krieg unter Mithilfe der Jugendbewegung das Entstehen eines neuen Volksliedes systematisch zu organisieren. ... Es ist die erste wirklich positive Arbeit an einer Volkstumsentwicklung, ein kleiner Punkt, der doch aber wichtig für mancherlei Lebensformen, besonders die Geselligkeit, sein kann.“²²⁴⁾ Ob sich die Seralleute die Zukunft des Volksliedes so vorgestellt hatten? Immerhin, das Prinzip wurde angewandt - nur „organisierte“ nicht Diederichs das neue Volkslied, sondern die nationalsozialistische Reichsmusikkammer.

Die gleiche „Grundtendenz zum Nationalen“²²⁵⁾, die Brüggmann im Volkslied erkannt zu haben meinte, schrieb er auch dem Volkstanz zu, von dem er in einem ergänzenden Aufsatz aus dem Sommer 1914 behauptete: „Im Vergleich zum Gesellschaftstanz überrascht der Volkstanz durch die überreiche Fülle von Motiven, Melodien, Rhythmen und Bewegungen. ... Der Volkstanz ist ... in unseren Tagen

wieder lebendig geworden und wird lebendig bleiben. Dafür spricht die Erfahrung von Jahren, die alle Zeichen organischer Entwicklung erkennen läßt." ²²⁶⁾

Der junge Student Manni Braschoß - auch er fiel noch 1914 - gab dazu in den "Sonnenbriefen" etwas unwillig einen Kommentar ab: "Vielleicht sind die Volkstänze doch nicht der Gefühlsausdruck des modernen Menschen; und wir wollen doch modern sein, streben nach neuen Ausdrucksformen, nach Vertiefung und kämpfen gegen die Oberflächlichkeit und Banalität der Tangokultur....die Volkstänze ... mögen wohl eine gute Grundlage bilden für unser Streben, einen Punkt, an dem wir anknüpfen können, aber eben nur anknüpfen! ... Wir wollen weiter und werden uns von innen heraus neue Formen schaffen!" ²²⁷⁾

Büggemann erachtete die Geselligkeit der Volkslieder und Volkstänze auch deswegen für bildend, weil sie lediglich "Tätige" kannte und kein "Publikum" duldete. "Selbsttätigkeit", so führte er in diesem Zusammenhang aus, "ist nicht nur für die neue Geselligkeit wesentlich, sie wurde ein Prinzip der Lebensführung überhaupt. Man hat mancherlei Fertigkeiten gelernt: vom Kochen bis zum komplizierten Landheimbau. ... Ist nun solche Selbsttätigkeit auch in kleinen und harmlosen Dingen ein positives Gefühl - das Programm der Arbeitsschule scheint hier in manchen Teilen eine ungewollte Verwirklichung gefunden zu haben - ,so kommt noch hinzu, daß man die Übereinstimmung mit Gleichaltrigen aus allen Gegenden erfuhr und eine ausgedehnte Gastfreundschaft, ob sie nun von einfachen Bauern oder kultivierten Städtern geboten wurde, immer wieder als reine menschliche Güte empfand. Aus der praktischen Bewältigung der verschiedensten Lebenslagen und der wie selbstverständlich geäußerten Freundlichkeit meist Unbekannter ergab sich ein Welt- und Lebensgefühl voll fröhlichem Vertrauen, das darum auch wieder reiches Gegenvertrauen auslöste. Ein prinzipieller Optimismus aus Erfahrung scheint so Besitz der Jugend geworden zu sein." ²²⁸⁾

Herman Nohl hat diese von Brüggmann geschilderte Form jugendlicher Geselligkeit, die tätig ist und sich für alles Lebendige offenhält, mit den schönen Worten gedeutet: „Ihr tiefer Untergrund ist die Freude am Menschentum und aller ehrlichen Produktivität, Menschenliebe, die nicht mehr auf sozialem Mitleid beruht, sondern auf dem positiven Gefühl des Mitlebens mit jeder fremden Existenz und Arbeit und der ihnen eigentümlichen Werte.“²²⁹⁾

Am Ende der „Leipziger Gespräche“ ließ Brüggmann die Hoffnung anklingen, daß die von ihm geschilderte Gesinnung tätiger Volksverbundenheit auch künftig die Herzen der Seraleute ausfüllen würde. Allerdings legte er sich nicht auf die Behauptung fest, daß es mit Sicherheit so kommen müßte; denn er ahnte, wie schwierig es für die Seraleute sein würde, die gleichen Grundsätze zu wahren, wenn ihre Geselligkeit nicht mehr bestand und sie selber in alle Winde zerstoßen waren. Darum sagte er: „Die Älteren von uns haben meistens schon aufgehört, Studenten zu sein, und sind längst übers Land verstreut. Ob sie über alle Trennungen hinweg sich die Zusammengehörigkeit bewahren können, wird eine Sache ihrer Erkenntnis und ihres Willens sein.“²³⁰⁾

Wenn es noch einer Bestätigung bedurft hätte, daß der Sera-Kreis bis zuletzt seiner Gesamtnhaltung nach ein der Mentalität des Wandervogels verschwistertes und keineswegs ein „bündisches“ Gebilde gewesen ist, so haben die „Leipziger Gespräche“ diesen Beweis erbracht. Brüggmanns und seiner Freunde „prinzipieller Optimismus aus Erfahrung“, der über ihren Kreis hinaus „Besitz der Jugend“ ist, entspricht genau dem von der Forschung so bezeichneten „primären Optimismus“ der Wandervogel-Generation²³¹⁾. Auch Brüggmanns Festhalten an Volkslied und Volkstanz ist das Gegenteil einer „heroischen“ Zukunftsgestaltung im Sinne Wynekens.

Herman Nohls „deutsches Ideal der Geselligkeit"

Nach ihrem Erscheinen wurden die „Leipziger Gespräche“ „merkwürdig heftig gelobt“²³²⁾, auch von den auswärtigen Seraleuten wie Flitner und Kremers²³³⁾. Eine Anerkennung tat Brüggmann jedoch besonders wohl: „Ich war beglückt und rot vor Freude, als mir ein sehr verehrter Lehrer, Dr. Nohl in Jena, ... schrieb: , Das, was Sie geschrieben haben, ist gut und klar gedacht und einfach und nobel vorgetragen; und man ist unmittelbar gewonnen, ohne über irgendeine Phrase zu stolpern.' Er versprach, mir bald einen Artikel als Echo meines Aufsatzes zu schicken, der mir dann auch Freude machen sollte.“²³⁴⁾ Die hier angekündigte Entgegnung, eine historisch gegliederte Abhandlung unter dem Titel „Vom deutschen Ideal der Geselligkeit“, erschien 1915. Statt eines Echos war sie aber ein Totenkranz geworden, und Nohl konnte sie nur noch „dem Andenken Karl Brüggmanns“²³⁵⁾ widmen.

Nohl hatte zwar nicht unmittelbar zum Sera-Kreis gehört, aber trotzdem gelegentlich an seinen Veranstaltungen als Gast teilgenommen. Solche Besuche waren dem Dozenten sicher willkommen gewesen, hatte er doch dabei die jugenabewegte Praxis der Geselligkeit studieren können. Nun aber wandte er sich in seinem Aufsatz der Theorie der Geselligkeit zu und erklärte gleich eingangs: „Unter den Faktoren der Erziehung ist einer der stärksten der Umgang mit Menschen, Verkehr und Geselligkeit. Die ältere weltmännische Pädagogik der vornehmen Stände hatte das gewußt. Locke sah in ihm den Mittelpunkt aller Erziehung. Die deutsche bürgerliche Pädagogik des vorigen Jahrhunderts aber, im wesentlichen eine Pädagogik des Gymnasiums und der Volksschule, hat ihm keine Beachtung mehr geschenkt.“²³⁶⁾

In seinen folgenden Ausführungen entrollte Nohl ein Bild des „Weltmannes“. Das Ritterum hatte diesen Typus

geschaffen und ihm zu internationaler Geltung verholfen. „Freie Darstellung der Persönlichkeit, aber in den Konventionen der Gesellschaft: das ist der tiefste Sinn dieser weitmännischen Kultur zu allen Zeiten; und antinomisch, wie er ist, gibt er allen Gesetzen dieser Kultur einen eigentümlich gegensätzlichen Charakter.“²³⁷⁾

Schon hier merkt man, daß Nohls Deduktion schematisch zu werden droht; denn einer Gestalt wie Parzival zum Beispiel ist doch gerade die Aufgabe gestellt worden, sich über einen derart starren Rahmen zu erheben und durch die Überwindung der Konvention die Krone aller Ritterschaft zu erlangen! Aber wahrscheinlich wollte Nohl schematisch vorgehen. Schließlich schrieb er seine Betrachtung im ersten Weltkrieg nieder, und da hielt er es gewiß für seine patriotische Pflicht, die in England und Frankreich noch übliche „abstrakte formale Ausbildung“²³⁸⁾ zum Weltmann internationalen Zuschnitts abzulehnen und dafür ein „nationales“ Ideal der Geselligkeit herauszustellen.

Nohl fuhr fort: „Ihre volle Bedeutung bekam die Theorie des Umganges aber erst in den Hofgesellschaften, wie sie sich seit der Renaissance um die Fürsten bildeten.“²³⁹⁾ Das Jahrhundert der Aufklärung zeigte dann die Höflingsgesellschaft im pervertierten Zustand - Nohl belegte dies mit Lord Chesterfields Briefen an seinen Sohn. Wenig später gab Knigges Buch über den Umgang mit Menschen die erste Theorie der jungen bürgerlichen Gesellschaft, deren beste Errungenschaft das neue Bewußtsein der Menschenwürde war, kraft dessen der Bürger dem Adligen nicht länger an sittlichem Wert nachzustehen brauchte. Jetzt dauerte es nicht mehr lange, bis im deutschen Volk die Schranken zwischen den Ständen fielen. Fichte und Schleiermacher bildeten die Theorie der Geselligkeit weiter aus, aber die davon erhofften praktischen Verbesserungen für das gesellige Leben ließen in Anbetracht der „großen realen Volksinteressen seit 1813“²⁴⁰⁾ auf sich warten.

Und nun wandte sich Nohl rasch der Jugendbewegung und Karl Brügmanns „Leipziger Gesprächen“ zu. „Es ist die neue

Jugend Deutschlands gewesen, die den tiefen pädagogischen und menschlichen Wert der Geselligkeit wieder verstanden hat. ...Den reifsten Ausdruck hat die gesellige Theorie dieser Jugend in der Darstellung des frohmütigen jungen Menschen bekommen, ... der die feurigste Seele eines Kreises edler Jugend in Jena war..."²⁴¹⁾ Was Nohl an der jugendbewegten Geselligkeit gefiel, war dies: „Sie ist keine Form einer Aristokratie mehr, auf Konventionen ruhend, mit denen man sich abschließt, - auch nicht jene Trennung einer höheren Bildung von dem gemeinsamen Leben, wie bei der Generation von Schleiermacher, sondern eine Geselligkeit, die das ganze Volk ergreifen möchte, die sich darum auch mit allen Kreisen des Volkes zu ‚benehmen‘ weiß. Diese Jugend bewegt sich frei im ganzen Leben wie ein Fisch im Wasser, dem Bauer und dem Arbeiter gegenüber wie der Bildung und dem Reichtum, und sie weiß sich überall anzupassen, nicht aus Klugheit und um irgendwelcher Zwecke willen, sondern aus dem Verständnis des fremden Lebens und der positiven Freude an ihm, dem willigen Sicheinordnen in alle seine Bedingungen und Gesetze, ob es nun die fremde Wiese des Bauern ist, die man nicht betritt, oder die fremde religiöse Form, die man nicht verletzt, wenn man in die Kirche einer andern Konfession kommt. Alle Anstandsregeln sind hierin beschlossen." ²⁴²⁾

Indem Nohl dieses Benehmen der Jugendbewegung als typisch deutsch ausgab und ihm gleichsam die nationale Weihe erteilte, meinte er abschließend: „So tritt der formalen und gleichmacherischen Kultur des Gentleman, die für uns ein Ideal des 18. Jahrhunderts ist, mit ihren konventionellen Umgangsformen, in denen die Individualität sich nicht äußert, diese neue innerliche Art gegenüber. Auch sie hat einen Stil, aber er ist kein formaler, den ein aristokratischer Geschmack bestimmt, sondern er ist das lebendige Gesetz aufrichtigen und freien Lebens. Es ist derselbe Gegensatz, in dem unsere deutsche Kunst mit ihrem inneren Reichtum, ihrer überall auf die letzte Einheit des Lebens zurückreichenden individuellen Inhaltlich-

keit der formalen roman~~x~~istischen Kunst gegenübersteht. Den Weg dahin in der Entwicklung des geselligen Verkehrs hat seine Vergeistigung in unserer klassischen Zeit geschaffen. In ihr wurde diese letzte Freiheit gefunden, die hinter der allgemeinen abstrakten Bildung der Aufklärung die tiefere Kultur der Entwicklung wie der Aufnahme jeder Individualität des Lebens entdeckte. Was aber dort nur zu Theorie und Wissenschaft kam, das hat diese Jugend verwirklicht."²⁴³

Welch ein gewaltiger Epilog auf eine verwelkte Blüte! 1915 nämlich hatte sich der Sera-Kreis mit seiner von Nohl als beispielhaft empfundenen Geselligkeit bereits als ein genauso ephemerer Gebilde erwiesen wie Fichtes Bund der freien Männer oder Schleiermachers romantische Berliner Zirkel. Aber vielleicht k o n n t e Nohl damals noch gar nicht erkennen, daß die Sera-Zeit endgültig vorüber war. Möglicherweise wurde Nohl erst durch die zermürbende Schrecklichkeit der folgenden Kriegsjahre belehrt, daß das deutsche Volk künftig andere Sorgen hatte, als seine Geselligkeit zu pflegen. Um so lebhafter ermahnte Nohl nach 1915 die aus dem Felde heimgekehrten Jugendbewegten, im Interesse der Nation ihren allgemeinen pädagogischen Auftrag treu zu bleiben, san er doch die Jugendbewegung als Ganzes recht einseitig als eine „pädagogische Volksbewegung“²⁴⁴ an. Viele ehemalige Jugendbewegte folgten dieser Aufforderung oder verhielten sich aus eigenem Antrieb ähnlich, aber mindestens ebenso viele, auch viele ehemalige Seraleute, wollten nichts damit zu tun haben und setzten sich ab.

Darum traf nur auf einen Teil der Meißnergeneration zu, was Nohl später über die in den zwanziger Jahren geleistete Arbeit sagte: „... aus einer Jugendbewegung, die zunächst nur der Jugend ein gemäßes Leben schaffen wollte, wurde eine Lebensbewegung, die das kulturelle Dasein überhaupt umgestalten will. ... Es ergab sich wie von selbst, daß die Bewegung nach dem Kriege dem sozialen Impuls der Zeit folgte ... Wenn in der Autonomie der Pädagogik seit Rousseau vor allem die Anerkennung

des Selbstwertes der Jugend und die Entfaltung ihrer Selbsttätigkeit liegt, so mußte die Jugendbewegung in der Pädagogik, und zwar zunächst der Sozialpädagogik, ihre erste entscheidende Aufgabe finden....am deutlichsten ist ihre pädagogische und soziale Auswirkung ... in der Jugendpflege, Fürsorgeerziehung und Gefangenenerziehung gewesen."²⁴⁵) Hinzu gesellte sich noch die Volkshochschulbewegung. Sie gewann in dem früheren Seramann Wilhelm Flitner einen ihrer profiliertesten Vertreter, der unter anderem im „Hohenrodder Bund“ maßgeblich zur Entwicklung der Volkshochschultheorie beitrug.

Die Gelegenheit, das „deutsche Ideal der Geselligkeit“ für eine größere Gemeinschaft fruchtbar zu machen, bot sich jedoch dieser Generation trotz allen Eifers niemals.

4. Kapitel

KRIEG

Ausmarsch und Tod

Im August 1914 schloß sich das deutsche Volk, das sich überfallen glaubte, in einhelliger Kampfbereitschaft zusammen. Dabei entartete die nationale Begeisterung vielfach in einen besinnungslosen Taumel. In diesen Tagen bewahrten die meisten Jugendbewegten ein erstaunliches Maß an Würde, was sie allerdings nicht daran hinderte, sich bereitwillig für den Waffendienst zur Verfügung zu stellen. Man mag diese „erste politische Geste der Jugendbewegung“¹⁾ (Karl O. Paetel) mit Friedrich Wilhelm Foerster als die Tat „irrender Gralsritter“²⁾ bedauern, - sicher ist, daß die Kriegsfreiwilligen der Jugendbewegung davon überzeugt waren, ihrem Vaterland den Einsatz des eigenen Lebens schuldig zu sein. Und das Opfer, das sie der Nation darbrachten, wog schwer; denn wie die Ehrentafel auf dem Ludwigstein bekundete, kehrten von zwölftausend Wandervögeln, die im ersten Weltkrieg mitkämpften, siebentausend nicht mehr aus dem Felde zurück³⁾.

Trotz der offenkundig nationalen Gesinnung dieser Jugend traf das, was Herman Nohl 1915 über sie schrieb, nicht ganz zu: „Für sie mußte dieser Krieg wie eine letzte Bewährung ihrer wertvollsten Ziele sein. Alles, was sie erhoffte, wurde in jenen Augusttagen wahr, als unser ganzes Volk mit Gesang und schrankenloser Einmütigkeit in seinen aufgedrungenen Kampf zog, und so konnte sie den Krieg wie eine heroische Fortsetzung ihres Lebens nehmen.“⁴⁾ In Wirklichkeit betrachteten viele aus der Jugendbewegung hervorgegangene junge Männer die Volksgemeinschaft der

ersten Kriegswochen als eine durchaus ephemere Erscheinung, die im künftigen Frieden in zäher Arbeit neu erungen werden mußte; und außerdem werteten sie den Marsch an die Front nicht als geradlinige Fortsetzung ihres bisherigen Lebens, sondern als einen vom Schicksal geforderten U m w e g. Für den billigen „Leichtsinn der Begeisterung“⁵⁾, wie Wilhelm Flitner es formulierte, war ihnen die Zeit zu schwer!

Das Äußerste, was einige Seraleute von dem Aufbruch des Jahres 1914 erwarteten, war, daß sich ihnen nun die Tore zu einer glückverheißenden Zukunft öffnen müßten: „Wie schön, in solcher Zeit zu leben! Ringsum unbegrenzte Möglichkeiten der Völker und Individuen, und für alle Deutsche die sichere Zukunft eines herrlichen, freideutschen Vaterlandes, wenn auch unter Opfern, wenn auch nicht mit einem Schlage.“⁶⁾ Dagegen verschaffte sich die Stimme der blanken Unvernunft im Sera-Kreis so gut wie kein Gehör. Von den neunzehn im ersten Weltkrieg gefallenen Seraleuten, deren Kriegsbriefe gesammelt werden konnten⁷⁾, war nur ein einziger - und das auch nur vorübergehend - dem lauten Hurrapatriotismus erlegen. In dieser Verfassung hatte er den Krieg für „unbedingt nötig“ und „ein rechtes Glück“ erklärt und seine Ansicht mit den Worten begründet: „Zum ersten kriegt man so endlich Ruhe vor der frechen Bande, zum zweiten wird Deutschland als Kulturnation (-einfige-) endlich den Platz bekommen, der ihm gebührt, zum dritten war es höchste Zeit, zum vierten sieht man jetzt erst, was wir für ein herrliches Volk haben...“⁸⁾ Neben solchem Überschwang wirkte Diederichs geradezu bescheiden, wenn er - der eben eingetretenen Weltkatastrophe zum Trotz - wieder seine Lieblingsmelodie anstimmte: „Sei der Ausgang des Kampfes, wie er wolle; wir müssen aus der heutigen Zivilisation heraus eine neue Kultur schaffen...“⁹⁾

Und Brüggmann? Der hat im Hochsommer 1914 seine Gedanken zunächst bei ganz anderen Dingen! Noch am 27. Juli meldet er seinen Eltern aus Leipzig, daß er endlich eine passende Prüfungskommission für sein Staatsexamen gefunden habe, daß er die „Bugra“, die internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, fleißig besuche, besonders die Halle „Kind und Schule“, und daß er am 1. August mit einigen Freunden nach Franken auf Fahrt gehen wolle. Aber er kommt doch nicht ganz umhin, die ersten Schatten des heraufziehenden Unwetters in diesem Brief zu registrieren: „Krieg?! Das geht hier wie anderswo auch; man redet viel davon und muß die Dinge abwarten.“¹⁰⁾

Drei Tage darauf weiß er, daß die Würfel gefallen sind. „Hier ist man allgemein überzeugt, daß morgen die Entscheidung - und wahrscheinlich die Mobilmachung - erfolgt. ... Jeden Abend zieht eine riesige Menge - wir natürlich darunter - singend durch die Stadt; die Begeisterung ist ungeheuer.“¹¹⁾

Die Hochspannung jener Tage hat also auch Brüggmann in Erregung versetzt. Aber es ist keine leicht sinnige Begeisterung, die ihn erfüllt; denn schon in seinem nächsten Satz zeigt er sich ganz als der besonnene Westfale: „In einem solchen ernstesten Augenblick geziemt es sich wohl, einmal stillzustehen, sein Leben sich anzusehen und seine Sachen zu ordnen.“¹²⁾

Und dann folgt ein gewissenhafter Rechenschaftsbericht an die Eltern, in einem Tonfall, der die Mitte hält zwischen dem Respekt des Sohnes und dem männlichen Selbstbewußtsein: „Ich habe lange Zeit zu meinem Studium gebraucht; das ist wahr. Ich hab' die Zeit aber auch nötig gehabt! Im letzten Jahr hab' ich die meisten Fortschritte gemacht: es ist mir gelungen, in der Erkenntnis meines Wesens und meiner Aufgaben mich zu entwickeln. ... Und jetzt bin ich auch soweit, daß ich eine wirklich bedeutende Arbeit leisten kann; so freue ich mich, daß (Professor) Lamprecht Zutrauen zu mir hat. Flitner hat über seine Doktorarbeit ein paar

Sätze gesetzt, die auch für unsern Kreis gelten: „Keiner von uns ist der gepriesenen Männer einer; aber niemand von uns fürchtet sich auch, mit eigenem freiem Bewußtsein aufzutreten und zu dem Zeitalter zu reden.“ - Wir sind auf dem Wege dazu, Männer zu werden und brauchbare Männer, die auf ihrem Posten etwas leisten. Das soll mein Bestreben sein, und das ist die einzige Art, wie ich Euch, liebe Eltern, danken will für alles. Wenn Ihr wüßtet, wie oft ich meinen Freunden von Euch erzähle! - Vielleicht werde ich meine Arbeit jetzt unterbrechen müssen, wenn es in den Krieg geht. Auch da will ich meine Schuldigkeit tun und Hurer würdig werden.“¹³⁾

Am 1. August aber heißt es: „Eben kommt die Mobilmachung. Wir stellen uns also hier; aus Jena kommen noch ein paar Freunde dazu. - Begeisterte Umzüge gestern abend. Am Bahnhof unheimliches Leben und viel Schmerzvolles.“¹⁴⁾ Das ist der Brüggmann der ersten Kriegsmonate bis zu seinem Tod in Flandern: ohne große Worte tut er das, was er für geboten hält; im übrigen beobachtet er seine Umwelt genau. Über die Kampfbereitschaft seines Volkes ist er beinahe erstaunt: „... diese große Einmütigkeit hätte man noch kaum mehr erwartet!“¹⁵⁾ Von den vielen damals geläufigen nationalistischen Phrasen gebraucht er keine einzige.

Die gewünschte Einberufung zu einem Leipziger Regiment ließ infolge des Massenandrangs von Freiwilligen auf sich warten. Deshalb entschlossen sich Brüggmann und sein Studienkollege und Seragegefährte Curt Teschendorff dazu, an der Universität das Notexamen abzulegen: „Wer sich wie wir bis zum 1. August gemeldet hatte, kann bis Ende August die mündliche Prüfung machen - natürlich sehr vereinfacht. Die beiden großen (schriftlichen Haus-)Arbeiten ... macht man nach dem Krieg.“¹⁶⁾

Doch ehe es soweit war, mußten Brüggmann und Teschendorff plötzlich zum Infanterieregiment Nr. 106 einrücken. Für das Examen am 31. August erhielten die beiden Freunde dienstfrei. Natürlich bestanden sie die Prüfung; denn „die Professoren waren sehr entgegenkommend“¹⁷⁾.

Fast alle jungen Männer des Sera-Kreises trugen mittlerweile Uniform, die meisten in Leipziger Regimentern oder bei der Naumburger Artillerie. Nicht jeder fand sich in seinem neuen Dasein so gut zurecht wie Brüggmann, der nach kurzer Rekrutenausbildung zum Gefreiten befördert wurde. Ihm behagte der stramme Dienst; und darum war er „recht zufrieden mit dem jetzigen Leben, besser als mit allem früheren“¹⁸⁾. Mit den übrigen Kriegsfreiwilligen seiner Kompanie hielt Brüggmann besonders gute Kameradschaft. „Einer der feinsten“, rühmte er den Eltern, „ist (Hans) Peters, bisher Privatdozent... in Leipzig; für das Wintersemester war er als Professor nach Frankfurt berufen.“¹⁹⁾ Mit diesem tüchtigen Gelehrten war auch jetzt in der militärischen Umgebung noch ein geistiger Austausch möglich. So erschien Brüggmann ein stundenlanger Übungsmarsch deswegen erwähnenswert, weil er dabei „den Genuß eines wertvollen Gespräches“ mit „dem famosen Juristen Peters“²⁰⁾ gehabt hatte. Solche Zwiesprache sollte an der Front nach Möglichkeit fortgesetzt werden. „... wir wollen auch die wenige Lektüre, die wir mitnehmen wollen, gemeinsam wählen.“²¹⁾ Einstweilen jedoch ließ der militärische Dienst keine weitere geistige Vertiefung zu: „Bücher lesen kann man auch nicht mehr. Das einzige, was mehr als sonst Glück und Frieden bringt, ist Musik. Die Motette wird noch größer und weiter für uns: der unvergleichliche Bach.“²²⁾

Als Brüggmann schließlich am 22. Oktober mit seinem Bataillon im Transportzug an die Westfront rollte, ging er bestimmt nicht „in den Krieg wie auf eine Wandervogelfahrt“²³⁾. Ihn drängte es auch nicht „mit heller Freude zum Kampf“²⁴⁾. Er war weder ein Leichtfuß noch ein nationalistischer Fanatiker. Ebensowenig war er ein Feigling. Er tat das, was er als richtig erkannt hatte; und er war sich durchaus darüber im klaren, wie schwer es war, ein anständiger und pflichtgetreuer Soldat zu sein. Allerdings verlernte er deswegen noch lange nicht das Lachen und das Singen.

Die von ~~m~~ⁿachen Stockungen unterbrochene Bahnfahrt bot ihm hinreichend Gelegenheit, seiner Heimat Liebewohl zu sagen. „Ich bin nun so oft den Weg nach Thüringen gefahren, aber keine Fahrt meines Lebens war wie diese so schön. Unser geliebtes Vaterland haben wir noch einmal sehen dürfen; es lag in seiner ganzen Schönheit vor uns ausgebreitet mit sauberen Feldern, grünen Wiesen und herbstlich bunten Wäldern, Felsen und hellen Flüssen. Und überall darin Menschen, von denen uns keiner ohne Gruß und Segen gelassen hat. Das war ein unglaublicher Eindruck, wie alles uns nachwinkte und nachrief!“²⁵⁾ Die Begegnung mit dem Rhein jedoch überragte alles andere: „Als wir über den Rhein fuhren ..., da brausten die Hurrarufe hinaus auf den breiten Strom, der seine großen Massen nach Holland wälzt. So sehr schrien alle, daß das anfänglich angestimmte ‚Es braust ein Ruf‘ unterging in diesem großen Gruß. Bisher hatten wir Menschen begrüßt..., nun grüßten wir die stummen Elemente, die unsere Heimat umgrenzen. Ein jeder hatte Schauer von Ehrfurcht, als wir über die Brücke fuhren, am meisten (jene), die zuerst den Strom sahen.“²⁶⁾

In Lille in Nordfrankreich wurde die Truppe ausgeladen. Von da marschierte sie nach Nordwesten. In Perenchies, fünf Kilometer hinter den vordersten Schützengräben, verstärkte sie das aktive Regiment, das dort in Reserve lag. Der Lärm der Artillerie schallte pausenlos herüber. Trotzdem genossen Brüggmann und Teschendorff, die der gleichen Kompanie zugeteilt worden waren, einige Tage lang eine letzte Idylle: „Herbstblumen blühen hier in kleinen Gärten. Wie sinnlos; denn wer von den Bewohnern denkt an Blumen, wo sie Angst haben, ihr Dorf wird zertrümmert. Um so wilder und ungestümer blühen sie, wohl nur für uns. Oder empfinden wir das alles stärker jetzt? Neulich über Soest ein Morgenrot von unvergleichlichem Rot, bis funkelnd wie Metall die Sonne durchbrach. Beinahe ebenso gestern vor Lille.“²⁷⁾

Am 28. Oktober rückte Brüggmanns Kompanie in den Schützengraben ein. Die deutsche und die englische Artillerie lieferten sich ein erbittertes Duell. „Das ist nun der moderne Krieg, der alles andere, was man bisher vom Kriege wußte, aufhebt. Man sieht nichts, gar nichts, aber man hört viel, vor allem Artillerie, die täglich unglaublich viel Schüsse abgibt.“²⁸⁾

In den nächsten Tagen bezog das Regiment neue Stellungen auf belgischem Boden, nämlich vor dem Ostrand des Waldes von Ploegsteert, zwei Kilometer westlich des französischen Ortes Deulemont und der Lys, drei Kilometer südwestlich des belgischen Städtchens Warneton. Das Oberkommando der 6. Armee beabsichtigte die Einnahme des in der Nordsüdrichtung nur anderthalb Kilometer breiten und in der Ostwestrichtung nur drei Kilometer tiefen Ploegsteert-Waldes sowie des an seiner Südostecke gelegenen winzigen Dorfes Le Gheer. Weil aber der erste Sturm bloß einige Hundert Meter Geländegewinn erbrachte, wurden die Angriffe mehrmals mit Verbissenheit fortgesetzt. Diese Versuche, um jeden Preis ein unbedeutendes Stückchen flandrischer Erde zu erobern, kosteten die 6. Armee erschreckend hohe Infanterieverluste.

Brüggemann erlebte noch die ersten Tage der Schlacht. Am 8. November kehrte er von einem abermals vergeblichen Sturm auf den Ploegsteert-Wald nicht zurück. Bis Weihnachten galt er als vermißt. Dann erhielt sein Vater folgenden Brief²⁹⁾:

Deulemont, den 27. Dezember 1914

Sehr geehrter Herr Brüggemann!

Wir haben in der Heiligen Nacht und am ersten Feiertag eine Art Waffenruhe mit den Engländern gehabt und konnten unsere Toten begraben. Unter ihnen befand sich, was wir schmerzlichst bedauern, Ihr Sohn Karl. Er ist beim Vorgehen gegen den Ploegsteert-Wald beim Dorfe Le Gheer (nicht weit von Warneton) gefallen am 8. November. Er lag in der tapfersten Gruppe ganz vorne neben seinem Freunde Teschendorff. Sie müssen ins Feuer eines englischen Maschinengewehres geraten sein. Ich habe seine Sachen an mich genommen - er war mir ein lieber Kamerad - und sende Ihnen, sowie eine Beförderungsgelegenheit ist, Uhr, Brustbeutel (durch den der Schuß ging) und Portemonnaie. Beiliegend sämtliche schriftliche

Aufzeichnungen, die ich fand: zwei Tagebuchblätter und einen Brief an Ihre Familie. Wir haben in Ihrem Sohn einen unserer besten Kameraden verloren. Nehmen Sie mein innigstes Beileid.

Ihr sehr ergebener

Hans Peters³⁰⁾,

Professor an der Universität Frankfurt am Main,
zur Zeit Kriegsfreiwilliger.

Gefreiter Karl Brüggmann, 3. Kompanie, 7. Infanterieregiment „König Georg“ Nr. 106, gefallen 8. November 1914.

Der Gedenkstein

Zwei Tage nach Karl Brüggmanns Tod meldete der deutsche Heeresbericht von einem Vorstoß an der Nordseite des Ypern-Bogens: „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie.“ Es war nicht verwunderlich, daß Brüggmanns Freunde dieses Ereignis mit seinem Tod in Verbindung brachten. „Wenn ich von den Kriegsfreiwilligen las“, sagte Herman Nohl, „die mit dem Gesang von ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ die feindlichen Stellungen stürmten, dann mußte ich immer an Karl Brüggmann denken, der sicher seinen Kameraden so vorgesungen hat.“³¹⁾ Aber Langemarck war nicht der Ploegsteert-Wald; und es ist auch nicht anzunehmen, daß Brüggmann mit einem Lied auf den Lippen gefallen ist.

Jedenfalls traf die Nachricht von seinem Ende die Seraleute tief. Heinz von Rohden klagte: „Brüggmanns Tod bleibt furchtbar und lähmend. ...Wir werden nicht darüber hinwegkommen, wenn es die Zeit uns nicht lehrt, uns, denen er lebendig ist als ein Bild ungedämmter Lebensfülle und Kraft.“³²⁾ Eugen Diederichs schrieb 1915 an Brüggmanns Eltern: „... wenn der Krieg zu Ende ist, wollen wir ‚unserem Brüggmann‘ einen sichtbaren Ausdruck

unserer Liebe zu ihm bezeigen. Wir werden ihm auf den Hohen Leeden, da wo wir unsere Sonnenwendfeste feierten, einen Denkstein errichten und vom Staate einen Baum erwerben, der nach ihm genannt werden soll. Und jedes Jahr, wenn wir dort zusammenkommen, werden wir seiner still gedenken. Auch eine Totenfeier werden wir für alle aus unserem Kreise nach dem Frieden halten, und Sie sollen dann in unserer Mitte sein."³³⁾

Diederichs empfand deutlich, daß in einem künftigen Frieden die alte Sera-Geselligkeit nicht so einfach wieder zu beleben sein würde, als ob es keinen Weltkrieg gegeben hätte. Darum bestand er auf der Errichtung eines Gedenksteins: "... ich bin mir sehr klar, daß unser Kreis mit einer Gedenkfeier nach dem Kriege seinen Abschluß hat und daß dieser Abschluß einen Punkt fordert wie jeder Satz."³⁴⁾ Das einzige, worauf er hoffte, war, daß künftig, "wenn dann auch Sera nicht mehr in dieser Form lebt", "es noch einen Zusammenhalt zwischen all denen geben wird, die dann verstreut in der Welt sind"³⁵⁾. Größere Zugeständnisse waren von den an den Fronten kämpfenden Seraleuten keineswegs zu erwarten, sagte doch einer von ihnen: "So ein Reigen wird nur einmal getanzt, - nie im Leben wieder!"³⁶⁾ Manche wollten sogar überhaupt nicht mehr nach Thüringen fahren: "Ja, ich möchte auch nicht wieder nach Jena, trotzdem ich weiß, wie entzückend die Stadt ist. Ich würde zum Bahnhof, an die Universitäts-türe und in den Straßen herumgehn und jemanden suchen, und ich wüßte doch, daß niemand wiederkommt aus Tod und Verwesung."³⁷⁾

Doch es fanden sich immer noch einige, welche, sobald die Waffen schwiegen, die zerrissenen Fäden wieder zu verknüpfen suchten. In ihrem Namen luden Eugen Diederichs und Wilhelm Flitner für Sonnabend, den 21. Juni 1919, auf die Hohen Leeden zur Sonnenwende ein: "Wir Seraleute wollen die diesjährige Sonnenwende mit einer Zusammenkunft möglichst aller früheren Freunde

unserer Feste verbinden zu einer Gedächtnisfeier für die Gefallenen unseres Kreises."³⁸⁾ Bei dieser Gelegenheit sollte ein von der Bildhauerin Martha Bergemann-Könitzer gefertigter Gedenkstein enthüllt werden. Die schwierigen Zeitumstände verhinderten jedoch, daß der Stein rechtzeitig fertig wurde; und Brüggmanns Angehörige sahen sich insofern enttäuscht, als Karls ältester Bruder und dessen Frau, die im Namen der Eltern an der Feier teilnehmen sollten, durch einen Eisenbahnerstreik am Erscheinen gehindert wurden. Auch kam nur eine „kleine Schar der Seraleute“³⁹⁾ zu diesem Fest zusammen. Trotzdem wurde die Feier veranstaltet. In ihrem Verlauf erhielt ein schon im Kriege gepflanzter junger Baum den Namen „Karl-Brüggmann-Linde“⁴⁰⁾, und Diederichs sprach in seiner „Gedächtnisrede“ das von der Stunde gebotene Schlußwort über Sera aus: „Heute schließt sich ein Kreis, nicht, um im Nichts zu versinken, sondern um neuen Formen Platz zu machen.“⁴¹⁾

An diesem Abend trennten sich die Wege der einzelnen Seraleute. Sie gelobten sich noch, nach Möglichkeit einmal im Jahr auf den Hohen Leeden zusammenzukommen und „neues Feuer vom Altare (zu) holen“⁴²⁾, dann nämlich, wenn Diederichs zu der fortan als „Fest der Freundschaft“⁴³⁾ gedachten Sommersonnenwende aufriefe. Dieses Versprechen wurde auch so lange gehalten, bis Diederichs 1930 starb und die letzten der alten Freunde durch die Stürme der folgenden Jahrzehnte in alle Winde zerstreut wurden.

Zurück blieb, „den gefallenen Freunden zum Gedächtnis“⁴⁴⁾ der Gedenkstein vor der Brüggmann-Linde. Seine Rückseite zeigte inmitten eines Eichenkranzes das Wort „Sera“. Darunter stand die Inschrift:

In unsre Spiele
brach der Krieg.
Ihr Edelsten
seid hingemäht als Opfer -
wem?

Wir wissen's nicht.
Der Kranz des Fests
mit Kränzen nicht des Siegs vertauscht.
Freunde im Grab,
Ihr seid Statthalter unsres Todes,
Statthalter Eurer Kraft
sind wir.
Im Licht geblieben!
Und Euer Wille
wird in unserm Bauwerk sein.

ANMERKUNGEN

Einleitung

- 1) Vgl.: Blaue Blume, S.96
- 2) Psychologie des Jugendalters, S. 37
- 3) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 2. Dezember 1912
- 4) Wolfgang Kroug; Sein zum Tode; Bad Godesberg 1955.
- 5) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.450 f.
- 6) Vgl.: Laquer, S.46
- 7) Erhalten sind lediglich fünf Briefe von Hans Kremers.
Vgl.: Sera in memoriam, S.20ff.
- 8) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 23. Februar 1914
- 9) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Dez. 1911.
- 10) Brüggmanns Büchlein heißt: Die Geschichten von Karl dem Großen, aufgezeichnet durch Notker den Stammler (übertragen und hrsg. von Karl Brüggmann); Insel-Bücherei Nr. 114; Leipzig o.J. (1914). Ernst Bender hat in das von ihm edierte „Deutsche Lesebuch für höhere Schulen“ (I. Band, Karlsruhe 1952, S. 148ff.) ohne Quellenangabe folgende Geschichten aufgenommen: die erste Hälfte von II,17 (Brüggmann, S.86ff.); I,3 (Brüggmann, S.5f.); Teile der zweiten Hälfte von II,17 (Brüggmann, S.90ff.); II,14 (Brüggmann, S.81f.).
- 11) Sonnwendbriefe 1914, S.32
- 12) Vollständige Nachdrucke der „Gespräche“ in:
 - a) Herman Nohl; Vom deutschen Ideal der Geselligkeit; Sonderabdruck aus der „Tat“; Jena o.J.(1915); S.19ff.
 - b) Monatsschrift „Die Tat“, hrsg. von Eugen Diederichs und Karl Hoffmann; Jena, November 1915.
 - c) Herman Nohl; Pädagogische und politische Aufsätze; Jena 1919 (im Anhang des Essays „Vom deutschen Ideal der Geselligkeit“).
 - d) Herman Nohl; Pädagogische Aufsätze; Langensalza-Berlin-Leipzig 1929.

Auszüge der „Gespräche“ unter dem Titel „Die Erneuerung unseres Volkstums“ bringt die Wochenschrift „Die Propyläen“, hrsg. von Eduard Engels; 13. Jahrgang, Nr. 10 (München, 3. Dez. 1915), S.148f.

- 13) Text auf einer Photographie der Büste.
- 14) Frau Müller-Munk's Beitrag „Paris“ findet sich in den Sonnwendbriefen 1914, S.15ff.

I. Kapitel

- 1) Über die Geschichte des Brüggmannshofes und seiner Bewohner findet sich Näheres bei Josef Lappe, Ein Erbhof in Brambauer.
- 2) Nach Ernst Schwarz (Orts- und Personennamen; Spalte 635) und Adolf Bach (Deutsche Namen, S.10) dürfte der Name „Bruggemann“ wie die meisten Bildungen auf -mann nicht vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein.
- 3) Psychologie des Jugendalters, S.28
- 4) Brief an Eva Rothe vom 19. Okt. 1914
- 5) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Dez. 1911
- 6) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 13. Okt. 1913
- 7) Walter Fränzel in: In memoriam Karl Brüggmann (Vers 113).- Diese Ansicht vertrat mir gegenüber auch Herman Nohl am 25. Nov. 1954.
- 8) Meinung von Hans Kremers. Mitgeteilt in einem Brief Brüggmanns an Walter Fränzel vom 18. Sept. 1913.
- 9) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 13. Okt. 1913
- 10) Auf ein derartiges Vorkommnis deutet eine Stelle in Brüggmanns Brief an die Eltern vom 26. April 1914 hin.
- 11) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 17. Sept. 1910
- 12) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 13.Okt. 1913
- 13) Brief an Günther Schmid vom 22. März 1910
- 14) Psychologie des Jugendalters, S.135
- 15) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 15. August 1910
- 16) 1869 - 1956
- 17) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 8. April 1911
- 18) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 21. Aug. 1911

- 19) Brief an Günther Schmid vom 13. April 1910
- 20) Vgl.: In memoriam Karl Brüggemann, Vers 217ff.
- 21) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 23. Dez. 1911
- 22) Im Original steht statt „würdevoll“ das Wort „patriarchalisch“.
- 23) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 8. Jan. 1914
- 24) Brief an Walter Fränzel vom 11. März 1913
- 25) Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 26) Werke und Tage, S. 206
- 27) Diese Formel stammt von Karl Seidelmann (Bund und Gruppe, S. 308)
- 28) Sexualreife und Sozialstruktur, S. 55
- 29) Die skeptische Generation, S. 62
- 30) Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen, S. 11
- 31) 1889 - 1914
- 32) Noch zu Ostern 1913 beteiligte sich Brüggemann am Westfalengautag in der Senne (Vgl. den Brief an Walter Fränzel vom 5. Mai 1913 sowie das Westfälische Liederblatt, 2. Heft, Leipzig 1913, S. 56).
- 33) Brüggemanns Mitgliedschaft im „Einigungsbund“ beweisen seine gemeinsam mit Friedrich Wilhelm Rittinghaus herausgegebenen „Westfälischen Liederblätter“, die 1913 „im Verlag des Wandervogel E.V.“ erschienen sind. Auf Brüggemanns vorherige Zugehörigkeit zum „Altwander-vogel“ schließe ich, weil Rittinghaus vor 1913 diesem Bund angehört hat (Wandervogel und Freideutsche Jugend, S. 391).
- 34) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 21. Sept. 1912
- 35) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 12. Sept. 1912
- 36) Brief an Walter Fränzel vom 1. Okt. 1912
- 37) Brief an Walter Fränzel vom 18. Sept. 1912
- 38) 1892 - 1917
- 39) Sera in memoriam, S. 19
- 40) Sera in memoriam, S. 19
- 41) Sera in memoriam, S. 19
- 42) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 29. Sept. 1911
- 43) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 29. Sept. 1911
- 44) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. Aug. 1912

- 45) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. Aug. 1912
- 46) Im Original steht „Er“ statt „Kremers“.
- 47) Wolf Fikentscher stürzte 1916 als Flieger tödlich ab.
- 48) Brief an Walter Fränzel vom 17. Aug. 1913
- 49) Es waren dies der „Altwandervogel“, der „Wandervogel. Deutscher Bund“ und der „Wandervogel zu Steglitz. E.V.“.
- 50) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1912
- 51) Die nachfolgende Schilderung macht den Hauptteil eines Briefes an Gertrud Müller-Munk vom 2. Mai 1912 aus.
- 52) Im Original steht statt „Feiertag“ das Wort „Sonntag“.
- 53) Brüggmanns erster Studienort
- 54) Die Schwestern Else, Erika und Trudel Christaller sowie ihr Bruder Walter, Kinder eines Pfarrers aus Jugenheim an der Bergstraße, waren im Wandervogel Mittelpunkt eines großen Freundeskreises. Sie gaben das Liederblatt „Von wundersamen Mären“ und das „Jugenheimer Liederblatt“ heraus.
- 55) Diese Stelle ist im Original verdorben. Sie lautet dort so: „... sie sangen dreistimmig, mit eigener, von feinstem musikalischen Sinn diktierten Begleitung.“
- 56) Im Original steht statt „vorauszuschicken“ das Wort „vorauszusagen“.
- 57) Brief an die Eltern vom 3. Mai 1913
- 58) Almanach 1920, S.10
- 59) Vgl. den Brief an Walter Fränzel vom 1.Sept. 1913.- Vgl. auch die Briefe an Günther Schmid vom 22. März 1910 und an Walter Fränzel vom 29. Dez. 1912.
- 60) Sein zum Tode, S.122
- 61) Vgl.: Sein zum Tode, S.11 und S.16
- 62) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. April 1914
- 63) Gerhard Ziemer (Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.19) hebt hervor, „daß der Wandervogel sich in der Masse aus dem mittleren Bürgertum rekrutierte“.
- 64) Gustav Wyneken beschrieb 1913, als er dem Wandervogel nahestand, die Jugend als „die Zeit etwa des dritten Jahraiebentes“. Vgl.: Kampf für die Jugend, S.61.
- 65) Sexualreife und Sozialstruktur, S. 53
- 66) Grundlagen, S.6.-Ähnlich auch Howard Becker in: Vom Barrette schwankt die Feder, S.108.

- 67) Die skeptische Generation, S. 60
- 68) Die deutsche Jugendbewegung, S.34
- 69) Photos beweisen dies sehr schön.
- 70) Diese Begebenheit hat mir Herman Nohl erzählt.
- 71) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 2. Dez. 1912
- 72) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 17. Sept. 1910
- 73) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 17. Sept. 1910
- 74) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 23. Dez. 1911
- 75) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Dez. 1911
- 76) Kriegstagebuch vom 23. Okt. 1914
- 77) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. 1911
- 78) Brief an Walter Fränzel vom 19. Aug. 1912
- 79) Sein zum Tode, S.35.- Vgl. auch: Sein zum Tode, S.73.-
Friedrich Edler von Baußnern, geboren 1891, überlebte
den ersten Weltkrieg, wurde evangelischer Pfarrer und
starb 1964.
- 80) Vgl. die Briefe an Gertrud Müller-Munk vom 12. Sept.1912,
an Martha Bergemann-Könitzer vom 21.Sept. 1912 und an
Walter Fränzel vom 1. Okt. 1912.
- 81) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.489
- 82) Geb. 1895
- 83) 1884 - 1918
- 84) Brief an die Eltern vom 3. Mai 1913
- 85) Mitgeteilt in einem Brief Brüggmanns an Eva Rothe
vom 3. Okt. 1914.
- 86) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S. 487
- 87) Vgl.: Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.488
- 88) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.488
- 89) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.488
- 90) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 12. März 1913
- 91) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 26. April 1914
- 92) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 26. April 1914
- 93) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. Mai 1912
- 94) Brief an die Eltern vom 27. Juli 1914
- 95) Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 96) Prof. Dr. Köster in seinem Rechenschaftsbericht über das
Rektoratsjahr 1914/15. Vgl.: Leipziger Neueste Nach-
richten, Nr.303/1915 vom 1. Nov. 1915.

- 97) Brief der „Direktoren des germanistischen Instituts der Universität Leipzig“ an Brüggmanns Eltern vom 15. Mai 1915.
- 98) Brüggmanns Aussehen zu beschreiben ist mir deshalb möglich, weil ich einschlägige Schilderungen und Photos sowie seine von Martha Bergemann-Könitzer um das Jahr 1910 in Jena geschaffene Büste kenne.
- 99) Niels Diederichs, der Sohn von Eugen Diederichs, in einem an mich gerichteten Brief vom 21. April 1960.
- 100) Vgl.: Psychologie des Jugendalters, S.35
- 101) Vgl.: Psychologie des Jugendalters, S.304
- 102) Jugend und Zeitgeist, S.181
- 103) Jugend und Zeitgeist, S.186
- 104) Vgl.: Psychologie des Jugendalters, S.36
- 105) Vgl.: Jugend und Zeitgeist, S.187
- 106) Vgl.: Psychologie des Jugendalters, S.25
- 107) Psychologie des Jugendalters, S.304
- 108) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. 1911
- 109) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. 1911
- 110) Vgl.: Psychologie des Jugendalters, S.311
- 111) Über die „elementare anthropologische Bedeutung“ einer besonders im Wandervogel realisierten „zwecklosen Freiheit“ der Jugendlichen findet sich Näheres bei Geißler, S.20f. Geißler greift damit eine Fragestellung Martin Rangs auf (vgl. Rang, Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959, S.293).
- 112) Psychologie des Jugendalters, S.312
- 113) Vgl. Geißlers „fünf Leitlinien für eine systematische Jugendpädagogik“, zu denen auch die „Bewahrung“ bestimmter jugendlicher Eigenarten als unabdingbare Forderung gehört (Geißler, S.84).
- 114) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 2. Dezember 1912
- 115) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1913
- 116) Brief an Walter Fränzel vom 28. April 1913
- 117) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24. Dez. 1912
- 118) Vgl.: Geißler, S.20
- 119) Psychologie des Jugendalters, S.147
- 120) Psychologie des Jugendalters, S.34

- 121) Psychologie des Jugendalters, S.36
- 122) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. Mai 1912
- 123) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 7. März 1914
- 124) Psychologie des Jugendalters, S.38
- 125) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 21. Aug. 1911
- 126) Zitiert in einem Brief an Gertrud Müller-Munk vom 23. Dez. 1911.
- 127) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Mai 1914
- 128) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914
- 129) Kriegstagebuch vom 23. Okt. 1914

2. Kapitel

- 1) Werke und Tage, S.343
- 2) Vgl.: Oschilewski, S.17
- 3) Diederichs, S.33
- 4) Gedächtnisfeier, S.1
- 5) Gedächtnisfeier, S.1f.
- 6) Diederichs, S.264
- 7) Brief vom 12. Juni 1906 (Diederichs, S.136)
- 8) Brief vom 18. Juni 1907 (Diederichs, S.145f.)
- 9) Wickersdorf zählte 1913 120 Einwohner, 1948 waren es 350.
- 10) Vgl. den Brief vom 6. Juni 1908 (Diederichs, S.159).
- 11) In memoriam Karl Brüggemann, Vers 29 bis 31 und Vers 41.
- 12) Gedächtnisfeier, S.2
- 13) Gedächtnisfeier, S.1
- 14) Werke und Tage, S.343
- 15) Diederichs, S.171
- 16) Vgl.: Oschilewski, S.17
- 17) Diederichs, S.171
- 18) In memoriam Karl Brüggemann, Vers 73 bis Vers 80
- 19) Sein zum Tode, S.42
- 20) Vgl.: Diederichs, S.172
- 21) Werke und Tage, S.343
- 22) Knaken oder Knaggen sind die für das Feuer benötigten Holzscheite.

- 23) Diederichs, S.172f.
- 24) Brief vom 26.Juni 1909 (Diederichs, S.165)
- 25) Rudolf Schneider unterteilt die Geschichte der Jugendbewegung bis 1914 nicht ungeschickt in drei Abschnitte: in die naiv-abenteuernde, die romantisch-ästhetische und die reflektierende Phase (Vgl.: Schneider, S.7).
- 26) Beiblatt des Privatdrucks „Gedächtnisfeier zur Friedenssonnenwende auf den Hohen Leeden 1919“.
- 27) Sera in memoriam, Titelblatt.
- 28) Diederichs, S.171.- Vgl. auch: Gedächtnisfeier, S.3.
- 29) Almanach 1920, S. 11
- 30) Brüggemann in einem Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 11. Dez. 1910.
- 31) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Mai 1911
- 32) Vgl.: Sera in memoriam, S.1
- 33) Freideutsche Studenten S.53f.
- 34) Freideutsche Studenten, S.54
- 35) Lorceerreiser, S.158
- 36) Sera in memoriam, S.1
- 37) In memoriam Karl Brüggemann, Vers 117 bis 120.
- 38) Gertrud Müller-Munk in einem an mich gerichteten Brief vom 24. Nov. 1955.
- 39) Karte an Gertrud Müller-Munk vom 28. April 1911
- 40) Brief an Walter Fränzel vom 1. Sept. 1913
- 41) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 17. Sept. 1910
- 42) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. 1911
- 43) Brief an Walter Fränzel vom 29. Juli 1910
- 44) In memoriam Karl Brüggemann, Vers 180
- 45) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 23. Okt. 1911
- 46) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Dez. 1911.
- 47) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 19. Jan. 1912.
- 48) In memoriam Karl Brüggemann, Vers 211
- 49) Carnap, geboren 1891, gehörte nach seiner Heimkehr aus dem Felde im Januar 1919 zu den Unterzeichnern eines Aufrufs an die Freideutsche Jugend, bei allen Wahlen für die Sozialisten zu stimmen (Vgl.: Laqueur, S.127). 1933 mußte er Deutschland verlassen und begab sich über Prag in die Vereinigten Staaten, wo er seit 1936 als Professor der Philosophie an der Universität Chicago lehrte.

- 50) Sera in memoriam, S.2
- 51) Sera in memoriam, S.39
- 52) Heinz von Rohden und sein jüngerer, gleichfalls im Kriege gefallener Bruder Gotthold wurden noch nach ihrem Tode im deutschen Bürgertum bekannt, als ihr Vater, ein evangelischer Konsistorialrat, die Kriegsbriefe seiner beiden Söhne herausgab (Zwei Brüder, Leutnant d.R. Heinz von Rohden und Leutnant Gotthold von Rohden; Tübingen 1916, 1918, 1934). Der Inhalt dieses Büchleins besteht im wesentlichen aus der Auseinandersetzung zweier national gesinnter junger Männer mit dem Kriegserlebnis; sofern Erinnerungen an den Frieden darin enthalten sind, betreffen sie meist die „Akademische Vereinigung Marburg“ und die dort gepflegte Geistigkeit.
- 53) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S.452
- 54) Geb. 1894
- 55) Vgl. dazu die Bemerkungen von Erich Weniger (Bibliographie Herman Nohl, S. 5).
- 56) Bibliographie Herman Nohl, S. 4
- 57) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 29. Juli 1913
- 58) Aus einem Brief an Brüggemann vom 5. Juni 1913 (Sera in memoriam, S. 26).
- 59) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 9. Nov. 1911
- 60) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 3. und 5. Juli 1911
- 61) Ein Ausschank
- 62) Im Original steht irrtümlich „diesem“.
- 63) Brief vom 1. Juni 1910 (Diederichs, S. 174)
- 64) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 3. und 5. Juli 1911
- 65) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 21. Juli 1911
- 66) Vgl.: Diederichs, S. 172
- 67) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 22. Juli 1912
- 68) Diederichs, S. 172
- 69) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 7. Juni 1911
- 70) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 7. Juni 1911

- 71) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 17. Sept. 1910
- 72) Almanach 1920, S. 15
- 73) Hans Kremers am 13. Nov. 1911 an Brüggmann (Sera in memoriam, S. 20).
- 74) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 8. Jan. 1914
- 75) Diederichs, S. 217
- 76) Brief vom 26. Mai 1913 (Diederichs, S. 217)
- 77) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 2. Juni 1913
- 78) Almanach 1920, S. 11
- 79) Diederichs, S. 217
- 80) Undatierter Brief an die Eltern vom Sept. 1914
- 81) Diederichs, S. 217
- 82) Diese Gemeinschaften waren: Deutscher Bund abstinenten Studenten, Deutsche Akademische Freischar, Deutscher Vortruppbund, Bund deutscher Wanderer, Jungwandervogel, Österreichischer Wandervogel, Bund abstinenten Schüler „Germania“, Freie Schulgemeinde Wickerdorf, Bund für freie Schulgemeinden, Landschulheim am Solling, Akademische Vereinigungen Marburg und Jena, Burschenschaft Vandalia Jena, Sera-Kreis.
- 83) Vgl.: Diederichs, S. 221
- 84) 1885 - 1945
- 85) Freideutsche Jugendbewegung, S. 11
- 86) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S. 447
- 87) Freideutscher Jugendtag 1913, S. 6
- 88) Diederichs, S. 221
- 89) Diederichs, S. 223
- 90) Zur Jahrhundertfeier 1913, S. 120
- 91) Vgl.: Diederichs, S. 223. - Der Aufruf ist abgedruckt in: Zur Jahrhundertfeier 1913, S. 3
- 92) Zur Jahrhundertfeier 1913, S. 3
- 93) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S. 444
- 94) Geißler, S. 25
- 95) Pädagogische Perspektiven, S. 32
- 96) Man vergleiche hierzu die immer wieder lesenswerte Dokumentation, die Messer zusammengestellt hat (Freideutsche Jugendbewegung, S. 27ff.).
- 97) Vgl.: Geißler, S. 24ff.

- 98) Geißler, S. 20
- 99) Geißler, S. 23
- 100) Geißler, S. 23
- 101) Vgl.: Geißler, S. 22
- 102) Freideutscher Jugendtag 1913, S. 18
- 103) Freideutscher Jugendtag 1913, S. 19
- 104) Vgl.hierzu das 3. Kapitel(Stichwort „Pädagogik“).
- 105) Geißler weist auf S. 24 seines Buches darauf hin, daß der „Umbruch“ vom wandervogelmäßigen zum bündischen Empfinden in der Jugendbewegung „im wesentlichen bereits vor 1914“ und nicht erst nach dem ersten Weltkrieg geschehen sei. Diese Behauptung trifft in vielen Fällen zu, gilt jedoch n i c h t für den Sera-Kreis.
- 106) Vgl. Diederichs' Aufsatz „Jugendentwicklung oder Jugendkultur?“ in der Meißner-Festschrift (Zur Jahrhundertfeier 1913, S. 6off.).
- 107) Brief vom 9. Aug. 1913 (Diederichs, S. 220)
- 108) Brief vom 8. Aug. 1913 (Diederichs, S. 219)
- 109) Diederichs, S. 223
- 110) Fränzels Gedicht „Sera“ findet sich in: Zur Jahrhundertfeier 1913, S.32f. - Es ist u.a. wieder abgedruckt in: Wandervogel und Freideutsche Jugend, S. 45of.
- 111) Brief vom 28. Aug.1913 (Diederichs, S. 221)
- 112) Brief an Walter Fränzel vom 1. Sept. 1913
- 113) Brief an Walter Fränzel vom 18.Sept. 1913
- 114) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 13. Okt.1913
- 115) Brief an die Eltern vom 13. Okt. 1913
- 116) Diederichs, S. 223
- 117) Diederichs, S. 224
- 118) Wandervogel und Freideutsche Jugend, S. 477
- 119) Vgl.hierzu: Fahrt zum Freideutschen Jugendtag,S.3 und: Freideutscher Jugendtag 1913, S. 6.
- 120) Vgl.: Diederichs, S. 224
- 121) Vgl.: Die deutsche Jugendbewegung, S. 87
- 122) Fahrt zum Freideutschen Jugendtag, S. 5
- 123) Vgl.: Fahrt zum Freideutschen Jugendtag, S. 7
- 124) Freideutscher Jugendtag 1913, S. 8

- I25) Die Meißnerformel lautete: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jugendtage abgehalten. Für deren Durchführung gilt: Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.“ (Freideutscher Jugendtag 1913, S. 8)
- I26) Diederichs, S.224
- I27) Freideutsche Jugendbewegung, S. 27f.
- I28) Die Anschriftenliste der Seraleute vom Dezember 1919 nennt ihren Namen.
- I29) Zitiert nach: Die neue Jugend, I. Hälfte; Band IV der Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, hrsg. von Richard Thurnwald; Leipzig 1927;S.138f.
- I30) Wenn Brüggemann in seinen Briefen von der Sera-Geselligkeit spricht, dann spielen die Mädchen in diesen Berichten nur eine untergeordnete Rolle. Dagegen sind Äußerungen wie diese nicht ungewöhnlich: „Das Beste an dem Zusammensein war der stille Abend mit Flitner. ...Das sind die reifen Stunden, auf die sich vieles aufbaut.“(Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 17.Sept. 1910)
- I31) Sera in memoriam, S. I
- I32) Vgl.Walter Fränzels „Eingangsworte“ in: Sera in memoriam, S. I ff.
- I33)Vgl.hierzu die Darlegungen Muchows in: Sexualreife und Sozialstruktur, S. 32f.
- I34) Vgl.: Jugend und Zeitgeist, S.149
- I35) Bund und Gruppe, S. 25
- I36) Sonnwendbriefe 1914, S. 14
- I37) Sera in memoriam, S. 2
- I38) Nach Muchow ein Merkmal der Jugend vor 1914.
Vgl.Sexualreife und Sozialstruktur, S.30ff.
- I39) „In der Seele des Jugendlichen ist Erotik und Sexualität für das Bewußtsein zunächst schroff getrennt.“
(Psychologie des Jugendalters, S. 75)
- I40) Ludwig von Hofmann (1861 - 1945) war ein Maler des Symbolismus und des Jugendstils.

- I41) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 3. und 5. Juli 1911
- I42) Diederichs' Anschriftenliste vom Dezember 1919 nennt neun Ehepaare, von denen sich einige mit Sicherheit im Sera-Kreis kennengelernt haben.
- I43) Jugend und Zeitgeist, S. 152
- I44) Fränzels Betrachtung „Bund oder Band“ findet sich in den „Sonnenbriefen 1914“, S. 13f.
- I45) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914
- I46) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 15. Juni 1914
- I47) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. April 1914.
- I48) Vgl. den Brief an die Eltern vom 1. Juli 1914.
- I49) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914
- I50) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914
- I51) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914.
- I52) Vgl. den Abschnitt „Karl Brüggmanns ‚Leipziger Gespräche‘ - Gedanken über die Sera-Geselligkeit“ im 3. Kapitel dieser Arbeit.
- I53) Rückblick und Ausblick, S. 142=
- I54) Rückblick und Ausblick, S. 142
- I55) Vgl.: Werke und Tage, S. 183
- I56) Brief an die Eltern vom 1. Juli 1914
- I57) In memoriam Karl Brüggmann, Vers 252
- I58) Brief an die Eltern vom 1. Juli 1914
- I59) Vgl. den Brief an die Eltern vom 1. Juli 1914.
- I60) Vgl. den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 17. Juli 1914.

3. Kapitel

- 1) Freideutsche Studenten, S. 57
- 2) Vgl. den Nachruf auf Eugen Diederichs in der „Dortmunder Zeitung“ (Nr. 429/1930).
- 3) Brief vom 4. April 1929 (Diederichs, S. 454)
- 4) Diederichs, S. 448
- 5) Vgl.: Diederichs, S. 142f.
- 6) Karl Brüggmanns Privatlektüre und seine kleine Bibliothek lassen kein nennenswertes Interesse für Diederichs' Weltanschauungsautoren erkennen.

- 7) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 3. und 5. Juli 1911
- 8) Diederichs, S.30
- 9) Diederichs, S.38
- 10) Oschilewski, S.11
- 11) Vgl.: Diederichs, S.14
- 12) Brief vom 11.Juni 1908 (Diederichs, S. 160)
- 13) Brief vom 31. Oktober 1901 (Diederichs, S.59)
- 14) Brief vom 19. März 1907 (Diederichs, S.145)
- 15) Vgl. den Brief vom 21. April 1903 (Diederichs, S.78).
- 16) Brief vom 21. Juni 1929 (Diederichs, S.455)
- 17) Brief vom 27. April 1904 (Diederichs, S.109)
- 18) Oschilewski, S.47
- 19) So Theodor Heuss in seinem Buch „Erinnerungen 1905 bis 1933“, Tübingen 1963. Zitiert nach der Frankfurter Neuen Presse vom 27. 9. 1963, S.18.
- 20) Oschilewski, S. 6
- 21) Brief vom 25. Mai 1903 (Diederichs, S.80)
- 22) Brief vom 25. Mai 1903 (Diederichs, S. 80)
- 23) Brief vom 23. Oktober 1903 (Diederichs, S.88)
- 24) Aus dem Verlagsprogramm zur Jahrhundertwende (Diederichs, S. 52).
- 25) Brief vom 22. Januar 1908 (Diederichs, S.154)
- 26) Brief vom 17. März 1908 (Diederichs, S.156)
- 27) Brief vom 25. Juni 1903 (Diederichs, S.83)
- 28) Vgl. hierzu Diederichs' Brief vom 26.Oktober 1903 (Diederichs, S.88).
- 29) Vgl.: Simmel, S. 8ff.
- 30) Brief vom 20. August 1910 (Diederichs, S.180)
- 31) Brief vom 28. August 1908 (Diederichs, S.163)
- 32) Oschilewski, S.26
- 33) Oschilewski, S.16
- 34) Oschilewski, S.17
- 35) Oschilewski, S.18
- 36) Brief vom 28. Dezember 1915 (Diederichs, S.270)
- 37) Vgl. den Brief vom 19. August 1903 (Diederichs, S.85).
- 38) Brief vom 1. September 1901 (Diederichs, S.59)
- 39) Diederichs, S.84f.

- 40) Zitiert nach: Meister Eckhart; Predigten und Schriften;
hrg. von Friedrich Heer; Fischer Bücherei Nr. 124;
Frankfurt a.M. und Hamburg 1956; S.51.
- 41) Vgl.: Karl Heussi; Kompendium der Kirchengeschichte;
10. Auflage; Tübingen 1949; S.249.
- 42) Gedächtnisfeier, S.4
- 43) Brief vom 19. November 1907 (Diederichs, S.151)
- 44) Brief vom 27. Februar 1913 (Diederichs, S.214)
- 45) Brief vom 27. Februar 1913 (Diederichs, S.214)
- 46) Diederichs, S.190
- 47) Vgl.: Diederichs, S.190
- 48) Diederichs, S. 190. Ebenso im Brief vom 29. März 1913
(Diederichs, S.215) und im Brief vom 1.April 1914
(Diederichs, S.233).
- 49) Diederichs, S.189
- 50) Diederichs, S.225 f.
- 51) Diederichs, S.229
- 52) Brief vom 28. Mai 1914 (Diederichs, S.234)
- 53) Diederichs, S.143
- 54) Sera in memoriam, S.54
- 55) Diederichs, S.261
- 56) Diederichs, S.262
- 57) Diederichs, S.262
- 58) Diederichs, S.263
- 59) Jugend und Zeitgeist, S.146 f.
- 60) Jugend und Zeitgeist, S.35
- 61) Vgl.: Jugend und Zeitgeist, S.47 ff.
- 62) Vgl.: Jugend und Zeitgeist, S.96 ff.
- 63) Vgl.: Jugend und Zeitgeist, S.168
- 64) Vgl.: Ludwig August Hülsen, S.1
- 65) Man vergleiche hierzu Brüggmanns Äußerung über
Hans Wix (Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25.April 1914).
- 66) Vgl.: Bibliographie Herman Nohl, S.37
- 67) Vgl. hierzu Maus Klage, daß die Jugendbewegung wohl
ein „soziales“, aber kein gleichwertiges „geistiges
Prinzip“ entwickelt habe (Rückblick und Ausblick,
S.145).

- 68) Vgl.: Herman Nohl; Die deutsche Bewegung und die idealistischen Systeme. In: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur; hrsg. von G.Mehlis; 2. Band; Tübingen 1911/12; S.350 ff. - Wieder abgedruckt in: Nohl, Pädagogik aus dreißig Jahren; Frankfurt a.M. 1949.
- 69) Vgl.: Pädagogische Bewegung, S.12
- 70) Vgl.: Schneider, S.7
- 71) Vgl.: Ideal der Geselligkeit, S.11
- 72) Ideal der Geselligkeit, S.11
- 73) Ideal der Geselligkeit, S.12
- 74) Pädagogische Bewegung, S.17
- 75) Man vergleiche, was Elisabeth Blochmann über die starke Prägekraft des akademischen Lehrers Nohl geäußert hat (Blochmann, S.5).
- 76) Blochmann, S.6
- 77) Blochmann, S.6
- 78) Vgl.: Neue Wege, S.60 f.
- 79) Die junge Generation im Volke, S.9 f.
- 80) Neue Wege, S.68
- 81) Neue Wege, S.68 f.
- 82) August Ludwig Hülsen, S.9
- 83) Vgl.: August Ludwig Hülsen, S.13
- 84) August Ludwig Hülsen, S.21
- 85) August Ludwig Hülsen, S.14
- 86) August Ludwig Hülsen, S.14
- 87) Rang, S.299
- 88) August Ludwig Hülsen, S. 50
- 89) Vgl.: August Ludwig Hülsen, S.56
- 90) August Ludwig Hülsen, S.56
- 91) Berliner Tageblatt, Jahrgang 42, Nr.284 (Abendausgabe vom 7.Juni 1913)
- 92) Ahrens, S.173
- 93) Ahrens, S.190
- 94) Sera in Memoriam, S.71
- 95) Ahrens, S.190
- 96) Ahrens, S.191

- 97) Ahrens, S.195 f.
- 98) Vgl.: Ahrens, S.196
- 99) Noch die Anschriftenliste der Seraleute vom Dezember 1919 enthält eine Reihe jüdischer Namen.
- 100) Vgl. den Brief an Walter Fränzel vom 1.Sept. 1913.
- 101) Vgl. den Brief an Walter Fränzel vom 28. Aug. 1913.
- 102) Brief an die Eltern vom 26. April 1914
- 103) Aus einem an mich gerichteten Brief der Frau Gertrud Müller-Munk vom 2. Febr. 1956.
- 104) Zitat aus einer undatierten Nachschrift Walter Fränzels zu einem Brief von Gertrud Müller-Munk an Herman Nohl vom 13. Juni 1950.
- 105) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 23. Februar 1914
- 106) Zu Brüggmanns Weihnachtsgeschenken von 1909 gehörte der Rilke-Band „Die frühen Gedichte“(Des Buches „Mir zur Feier“ zweite Auflage; Leipzig 1909).
- 107) Vgl.: Freideutsche Studenten, S.55
- 108) Freideutsche Studenten, S.55
- 109) Text der Einladungskarte.
- 110) Diese nette Begebenheit hat mir Herman Nohl erzählt.
- 111) Brüggmann erwähnte in seinem Schreiben an Gertrud Müller-Munk vom 7. März 1914, daß er Rilkes Briefe bislang „immer zu Hause in Dortmund“ aufbewahrt hätte, sie jetzt aber Frau Müller-Munk leihweise überlassen wollte. Daraufhin bat ihn Frau Müller-Munk, ihr durch eine schriftliche Empfehlung die Bekanntschaft mit Rilke zu vermitteln. Diesen Wunsch mußte Brüggmann ihr aber am 25. Mai 1914 aus Zeitmangel abschlagen.
- 112) Brüggmann in memoriam, Vers 35
- 113) Die von Brüggmann unterzeichnete Einladungskarte galt für den 15. Juli 1910.
- 114) Vgl. hierzu das Lob des „Schlafliedes“ in dem Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1913.
- 115) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 28. März 1911
- 116) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 29. Sept. 1911
- 117) Brief an Günther Schmid vom 22. März 1910
- 118) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. 1911

- II9) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 9. Nov. I9IO
- I20) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. I9II
- I2I) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. I9II
- I22) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 3. und 5. Juli I9II
- I23) Sonnwendbriefe I9I4, S. I8
- I24) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24. Dez. I9I2
- I25) Winterstein, S. 33I
- I26) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 9. Nov. I9IO
- I27) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom II. Dez. I9IO
- I28) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom II. Dez. I9IO
- I29) Winterstein, S. 327
- I30) Der Kaufmann von Venedig, 5. Akt, I. Szene
- I3I) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. I9II
- I32) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO
- I33) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO
- I34) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO
- I35) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO
- I36) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I5. Aug. I9IO
- I37) Vgl.: Hamann, S. 859
- I38) Zum Thema van de Velde und Behrens vergleiche man den
Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO.
- I39) Brief an Walter Fränzel vom I. Sept. I9I3
- I40) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom II. Dez. I9IO
- I4I) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 2I. Aug. I9II
- I42) Vgl.: Hamann, S. 863 f.
- I43) Hamann, S. 867
- I44) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Dez. I9II
- I45) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 25. Aug. I9I2
- I46) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 8. April I9II
- I47) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO
- I48) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I7. Sept. I9IO
- I49) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom I5. Aug. I9IO.-
Vgl. auch den Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom
I7. Sept. I9IO.
- I50) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 9. Nov. I9IO
- I5I) Gemeint ist der Maler der „Kaiserproklamation in Versailles“.
- I52) Brief an Martha Bergemann-Könitzer vom 22. Jan. I9II

- 153) Vgl. die Briefe an Gertrud Müller-Munk vom 29. Sept. 1911
und an Martha Bergemann-Könitzner vom 29. Sept. 1911.
- 154) Vgl.: Die deutsche Jugendbewegung, S. 236
- 155) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 3. und 5. Juli 1911
- 156) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 20. März 1912
- 157) Brief an Martha Bergemann-Könitzner vom 9. Nov. 1910
- 158) Vgl. die Briefe an Gertrud Müller-Munk vom 12. März 1913
und an die Eltern vom 3. Mai 1913.
- 159) Sera in memoriam, S.19
- 160) Brief an Martha Bergemann-Könitzner vom 17. Sept. 1910
- 161) Vgl. Brüggmanns Äußerungen über Erich Schmidt in dem
Brief an die Eltern vom 26. April 1914.
- 162) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1912
- 163) Leipziger Neueste Nachrichten, Nr.303/1915 vom 1.Nov.1915
- 164) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 26. April 1914
- 165) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 29. Juli 1913
- 166) Karl Lamprecht, S. 4
- 167) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1912
- 168) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1913
- 169) Brief an die Eltern vom 27. Juli 1914
- 170) Die Geschichten von Karl dem Großen, S.104
- 171) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24.Dez. 1912
- 172) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24. Dez. 1912
- 173) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24. Dez. 1912
- 174) Brief an Walter Fränzel vom 29. Dez. 1912
- 175) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 12. März 1913
- 176) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 27. April 1913
- 177) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24. Dez. 1913 und an
Walter Fränzel vom 24. Dez. 1913.
- 178) Vgl. auch den Brief an Gertrud Müller-Munk vom 24. Dez.
1913.- Das in meinen Besitz übergegangene Exemplar
der „Geschichten“ enthält eine Widmung Karl Brüggmanns,
die Ostern 1914 niedergeschrieben worden ist.
- 179) Vgl. die Angaben im „Lexikon der Weltliteratur“, hrsg.
von Heinz Kindermann und Margarete Dietrich, 3. Auflage,
Wien und Stuttgart 1951, S. 581.
- 180) Die Geschichten von Karl dem Großen, S.104

- 181) Vgl.: Ernst Bender; Deutsches Lesebuch für höhere Schulen, 1. Band; Karlsruhe 1952; S.148 ff.
- 182) Stern, S.3
- 183) Vgl. Brüggmanns Leipziger „Kollegien-Buch“, S.14f.
- 184) Vgl. die Briefe an Gertrud Müller-Munk vom 12.Sept.1912. an Walter Fränzel vom 18. Sept. 1912 und an Walter Fränzel vom 1. Okt. 1912.
- 185) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 29.Juli 1913
- 186) Brief an Walter Fränzel vom 1. Sept. 1913
- 187) Brief an die Eltern vom 13. Okt. 1913.- Vgl. auch: Sera in memoriam, S. 19.
- 188) Vgl.: Freideutsche Studenten, S.57
- 189) Freideutsche Studenten, S.57
- 190) Im Original steht fälschlich „deutschen“.
- 191) Gedächtnisfeier, S. 16
- 192) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 21. August 1911
- 193) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5. Dez. 1911
- 194) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 29. Sept. 1911
- 195) Brief an die Eltern vom 13. Okt. 1913
- 196) Vgl. die Briefe an Walter Fränzel vom 16. Sept. 1913 und an Gertrud Müller-Munk vom 13. Okt. 1913.
- 197) Brief an die Eltern vom 26. April 1914
- 198) Vgl.: Die deutsche Jugendbewegung, S. 85
- 199) Gespräche, S. 1
- 200) Gespräche, S.1
- 201) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 13.Okt. 1913
- 202) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 5.Mai 1914
- 203) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914
- 204) Gespräche, S.1
- 205) Gespräche, S.3
- 206) Gespräche, S.3
- 207) Gespräche, S.2
- 208) Gespräche, S.2
- 209) Gespräche, S.2
- 210) Gespräche, S.2
- 211) Gespräche, S.3 f.
- 212) Gespräche, S. 6

- 213) Gespräche, S.6
- 214) Sonnwendbriefe 1914, S.25 f.
- 215) Gespräche, S.5
- 216) Gespräche, S.6
- 217) Gespräche, S.6
- 218) Gespräche, S.6
- 219) Gespräche, S.6
- 220) Im Original steht statt „besaß“ fälschlich „besaßen“.
- 221) Im Original steht statt „bewahren“ fälschlich „bewähren“.
- 222) Gespräche, S.8
- 223) Gespräche, S. 8 f.
- 224) Brief vom 28. Nov. 1914 (Diederichs, S.248)
- 225) Gespräche, S.9
- 226) Volkstänze, S.31
- 227) Sonnwendbriefe 1914, S. 23f.
- 228) Gespräche, S.9 ff.
- 229) Ideal der Geselligkeit, S.16
- 230) Gespräche, S.11 f.
- 231) Vgl.: Geißler, S.20
- 232) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Juli 1914
- 233) Vgl.: Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 234) Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 235) Ideal der Geselligkeit, S.1
- 236) Ideal der Geselligkeit, S.1
- 237) Ideal der Geselligkeit, S.3
- 238) Ideal der Geselligkeit, S.2
- 239) Ideal der Geselligkeit, S.3
- 240) Ideal der Geselligkeit, S.14
- 241) Ideal der Geselligkeit, S.14
- 242) Ideal der Geselligkeit, S.16
- 243) Ideal der Geselligkeit, S. 16 f.
- 244) Pädagogische Bewegung, S.12
- 245) Pädagogische Bewegung, S.17

4. Kapitel

- 1) Jugendbewegung als politisches Phänomen, S.2
- 2) Foerster, S.105

- 3) Vgl.: Blaue Blume, S.272 f.
- 4) Ideal der Geselligkeit, S.17
- 5) Äußerung vom 10. November 1915 (Almanach 1920, S.23)
- 6) Curt Teschendorff in einem Brief vom 31. Aug. 1914
(Sera in memoriam, S.49).
- 7) In dem Heft „Sera in memoriam“.
- 8) Gerhard Sch. in einem Brief vom 2.Sept. 1914
(Sera in Memoriam, S. 62).
- 9) Diederichs, S. 243
- 10) Brief an die Eltern vom 27. Juli 1914
- 11) Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 12) Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 13) Brief an die Eltern vom 30. Juli 1914
- 14) Karte an die Eltern vom 1. Aug. 1914
- 15) Brief an die Eltern vom 10. Aug. 1914
- 16) Brief an die Eltern vom 10. Aug. 1914
- 17) Brief an die Eltern vom 3. Sept. 1914
- 18) Brief an Gertrud Müller-Munk vom 10. Sept. 1914
- 19) Brief an die Eltern vom 1.Okt. 1914
- 20) Brief an Eva Rothe vom 3. Okt. 1914
- 21) Brief an Eva Rothe vom 6. oder 13. Okt. 1914
- 22) Brief an Eva Rothe vom 3. Okt. 1914
- 23) Eine Behauptung Herman Nohls (Ideal der Geselligkeit,
S.15)
- 24) Solche Kampfesfreude sagte Victor Engelhardt der ge-
samten Freideutschen Jugend von 1914 nach (Jugend-
bewegung als kulturhistorisches Phänomen, S.65).
- 25) Kriegstagebuch vom 23. Okt. 1914
- 26) Brief an Eva Rothe vom 25. Okt. 1914
- 27) Brief an Eva Rothe vom 26.Okt. 1914
- 28) Kriegstagebuch vom 30. Okt. 1914
- 29) Diesen Brief zitiere ich nach einer offensichtlich
fehlerhaften Abschrift, deren Text ich verbessert habe.
- 30) Peters fiel 1915 ebenfalls.
- 31) Ideal der Geselligkeit, S.15
- 32) Sera in Memoriam, S. 35

- 33) Lorbeerreiser, S.158
- 34) Brief vom 9.Aug. 1915 (Diederichs, S. 265)
- 35) Brief vom 27.Juni 1917 (Diederichs, S.297)
- 36) Sera in memoriam, S.79
- 37) Sera in memoriam, S.78
- 38) Text der Einladungskarte
- 39) Gedächtnisfeier, S.1
- 40) Vgl.: Gedächtnisfeier, S.3
- 41) Gedächtnisfeier, S.1
- 42) Gedächtnisfeier, S.16
- 43) Diederichs, S.420
- 44) Zwei Abbildungen des Gedenksteins, die auch den eingemeißelten Text erkennen lassen, befinden sich in dem Heft „Sera in memoriam“ vor Seite 1.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Veröffentlichungen von Karl Brüggmann

(Zusammen mit Friedrich Wilhelm Rittinghaus:) Westfälisches Liederblatt, 1. Heft; Leipzig 1913; zweite, verbesserte Auflage Leipzig 1914.

(Zusammen mit Friedrich Wilhelm Rittinghaus:) Westfälisches Liederblatt, 2. Heft; Leipzig 1913; zweite Auflage (besorgt von H.E. Schomburg) Leipzig 1919.

Die Geschichten von Karl dem Großen, aufgezeichnet durch Notker den Stammler (übertragen und hrsg. von Karl Brüggmann); Insel-Bücherei Nr. 114; Leipzig o.J. (1914).
Zitiert unter: Die Geschichten von Karl dem Großen.

Leipziger Gespräche. In: Sonnwendbriefe 1914 (Privatdruck des Sera-Kreises); Jena 1914; S. 1ff.
Zitiert unter: Gespräche.

Volkstänze. (Dieser Aufsatz ist im Sommer 1914 entstanden.)
In: Neue Frauenkleidung und Frauenkultur; XI. Jahrgang, Heft 3; Karlsruhe und Köln 1915, S.30 f.
Zitiert unter: Volkstänze.

2. Karl Brüggmanns Briefe

5 Briefe an Günther Schmid (vom 8. März 1910 bis zum 11. August 1910). In: Sera-Almanach 1920; Jena 1920; S.3ff.

33 Briefe an Walter Fränzel (vom 17. Juni 1910 bis zum 24. Dezember 1913). Unveröffentlichte Maschinen-Abschriften.

8 Briefe an Martha Bergemann-Könitzer (vom 15. August 1910 bis zum 21. September 1912). Dem Sera-Kreis mitgeteilte Maschinen-Abschriften.

58 Briefe an Gertrud Müller-Munk bzw. Trude Müller (vom 28. März 1911 bis zum 26. Oktober 1914).
Einigen Sera-Freunden mitgeteilte Maschinen-Abschriften.

19 Briefe an die Eltern (vom 3. Mai 1913 bis zum 24. (?) Oktober 1914). Handgeschriebene Originalbriefe.

15 Briefe an Eva Rothe (vom 17. September 1914 bis zum 26. Oktober 1914). In: Sera in memoriam. Briefe der
gefallenen Freunde; Jena 1919; S. 5ff.

Kriegstagebuch mit 8 Einträgen vom 23. Oktober 1914
bis zum 2. November 1914). In: Otto Stein; Lorbeer-
reiser auf Heldengräber der Reinoldigemeinde, III.
Lieferung; Dortmund 1917; S. 151ff.

3. Sekundärliteratur

Heinrich Ahrens; Die deutsche Wandervogelbewegung von
den Anfängen bis zum Weltkrieg; Hamburg 1939.
Zitiert unter: Ahrens.

Adolf Bach; Deutsche Namen in historisch-geographischer
Sicht.- In: Der Deutschunterricht IX, 5; Stuttgart 1957.
Zitiert unter: Deutsche Namen.

Howard Becker; Vom Barette schwankt die Feder. Die Ge-
schichte der deutschen Jugendbewegung; aus dem Eng-
lischen übertragen von Leda Weller; Wiesbaden 1949.
Zitiert unter: Vom Barette schwankt die Feder.
Titel der Originalausgabe: German Youth:
Bond or Free? - London 1946 oder New York 1947.

Elisabeth Blochmann; Herman Nohl zum 75. Geburtstag.
In: Zeitschrift für Pädagogik, 1. Jahrgang (1955);
Weinheim a.d. Bergstraße 1955; S. 4ff.
Zitiert unter: Blochmann.

Hans Blüher; Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung; 1. Teil: Heimat und Aufgang; Berlin-Tempelhof 1912.

Zitiert unter: Heimat und Aufgang.

Hans Blüher; Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung; 2. Teil: Blüte und Niedergang; Berlin-Tempelhof 1912.

Zitiert unter: Blüte und Niedergang.

Hans Blüher; Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion; Lichtenrade-Berlin o.J. (1912).

Zitiert unter: Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen.

Hans Blüher; Karl Fischers Tat und Untergang; Bad Godesberg 1952.

Zitiert unter: Karl Fischer.

Hans Blüher; Werke und Tage. Geschichte eines Denkers; München 1953.

Zitiert unter: Werke und Tage.

Elisabeth Busse-Wilson; Stufen der Jugendbewegung. Ein Abschnitt aus der ungeschriebenen Geschichte Deutschlands; Jena 1925.

Zitiert unter: Stufen der Jugendbewegung.

Siegfried Copalle und Heinrich Ahrens; Chronik der deutschen Jugendbewegung, Band 1: Die Wandervogelbünde von der Gründung bis zum ersten Weltkrieg; Bad Godesberg 1954.

Zitiert unter: Chronik.

Eugen Diederichs; Leben und Werk. Ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen; hrsg. von Lulu von Strauß und Torney-Diederichs; Jena 1936.
Zitiert unter: Diederichs.

Das Echo der Freunde auf Martha Hörmanns „Jenaer Sera-
Pagebuch 1913/14“; Schreibmaschinen-
Arbeit; Glönsingen, Februar 1950.
Zitiert unter: Echo der Freunde.

Victor Engelhardt; Die deutsche Jugendbewegung als
kulturhistorisches Phänomen; Berlin 1923.
Zitiert unter: Jugendbewegung als kul-
turhistorisches Phänomen.

Viktor Engelhardt; Über die Grundlagen und die Entwick-
lung der deutschen Jugendbewegung. In:
Die neue Jugend, 1. Hälfte; Band IV der
Forschungen zur Völkerpsychologie und
Soziologie, hrsg. von Richard Thurn-
wald; Leipzig 1927; S. 1ff.
Zitiert unter: Grundlagen.

Luise Fick; Die deutsche Jugendbewegung; Jena 1939.
Zitiert unter: Die deutsche Jugendbe-
wegung.

Walter Flex; Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein
Kriegserlebnis; 223. bis 235. Tausend;
München 1922.
Zitiert unter: Wanderer zwischen beiden
Welten.

Willy (d.i. Wilhelm) Flitner; August Ludwig Hülsen und
der Bund der freien Männer; Jena 1913.
Zitiert unter: August Ludwig Hülsen.

Wilhelm Flitner; Die junge Generation im Volke. In: Die Lebenswelt der Jugend in der Gegenwart; hrsg. im Auftrage des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände von Hermann Haack; Berlin 1923; S. 7ff.

Zitiert unter: Die junge Generation im Volke.

Wilhelm Flitner; Neue Wege der Erziehung und Volksbildung. In: Geist der Gegenwart. Formen, Kräfte und Werte einer neuen deutschen Kultur; hrsg. von Dr. Erasmus (Gotthilf) Schenckel; Stuttgart 1928; S. 55 ff.

Zitiert unter: Neue Wege.

Wilhelm Flitner; Freideutsche Studenten in Jena 1909-1914. In: Die Jugendbewegung. Welt und Wirkung. Zur 50. Wiederkehr des freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner; hrsg. von Elisabeth Korn, Otto Suppert und Karl Vogt; Düsseldorf und Köln 1963; S. 53 ff.

Zitiert unter: Freideutsche Studenten.

Friedrich Wilhelm Foerster; Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel; Erlenbach-Zürich, München und Leipzig 1923.

Zitiert unter: Foerster.

Walter Fränzel; Volksstaat und höhere Schule. Phantasien eines Heimgekehrten; Tat-Flugschriften 32; Jena 1919.

Zitiert unter: Volksstaat und höhere Schule.

Walter Fränzel; In memoriam Karl Brüggemann (ein auf den 18. Januar 1948 datiertes episches Gedicht); Schreibmaschinen-Arbeit; Glänsen 1954.

Zitiert unter: In memoriam Karl Brüggemann.

Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen
Meißner 1913; hrsg. von Arthur Kracke;
Jena 1913.

Zitiert unter: Zur Jahrhundertfeier
1913.

Freideutscher Jugendtag 1913. Reden von Gottfried Traub,
Knud Ahlborn, Gustav Wyneken, Fer-
dinand Avenarius; hrsg. von Gustav
Mittelstraß und Christian Schneehagen;
Hamburg 1913.

Zitiert unter: Freideutscher Jugend-
tag 1913.

Gedächtnisfeier zur Friedenssonnenwende auf den Hohen
Leeden 1919; Jena 1919.

Zitiert unter: Gedächtnisfeier.

Erich E. Geißler; Der Gedanke der Jugend bei Gustav
Wyneken; Forschungen zur Pädagogik
und Geistesgeschichte, hrsg. von
Martin Rang, Band I; Frankfurt am Main,
Berlin, Bonn 1963.

Zitiert unter: Geißler.

Walther Gerber; Zur Entstehungsgeschichte der deutschen
Wandervogelbewegung. Ein kritischer
Beitrag; Bielefeld 1957.

Zitiert unter: Gerber.

Richard Hamann; Geschichte der Kunst von der altchrist-
lichen Zeit bis zur Gegenwart; neue
erweiterte Auflage; Berlin und Darm-
stadt 1955.

Zitiert unter: Hamann.

Werner Helwig; Die Blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung; Gütersloh 1960.

Zitiert unter: Blaue Blume.

Theo Herrle; Die deutsche Jugendbewegung in ihren kulturellen Zusammenhängen; 3; Gotha und Stuttgart 1942.

Zitiert unter: Herrle.

Martha Mörmann; Fahrt zum Freideutschen Jugendtag auf dem hohen Meißner 1913; Schreibmaschinen-Arbeit; Glüsing 1949.

Zitiert unter: Fahrt zum Freideutschen Jugendtag.

Wolfgang Kroug; Sein zum Tode. Gedanke und Bewährung. Lebensbilder im Kampf gebliebener Mitglieder der Akademischen Vereinigung Marburg; Bad Godesberg 1955.

Zitiert unter: Sein zum Tode.

Josef Lappe; Ein Erbhof in Brambauer (Brüggmanns Hof in der Hanebecke); Schreibmaschinen-Arbeit; um 1936. Zitiert unter: Erbhof.

Walter Laqueur; Jugendbewegung. Betrachtungen auf einer Reise. In: Der Monat; Heft 142; Berlin, Juli 1960; S.51 ff.

Zitiert unter: Betrachtungen auf einer Reise.

Walter Z. Laqueur; Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie; deutsch von Barbara Bortfeldt; Köln 1962.

Zitiert unter: Laqueur.

Charlotte Lützens; Die deutsche Jugendbewegung. Ein soziologischer Versuch; Frankfurt a.M.1925.
Zitiert unter: Lützens.

Hermann Mau; Die deutsche Jugendbewegung. Rückblick und Ausblick. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte; hrg. von Hans-Joachim Schoeps; 1.Jahrgang 1948; Marburg a.d. Lahn 1948; S.135ff.
Zitiert unter: Rückblick und Ausblick.

August Messer; Die freideutsche Jugendbewegung. Ihr Verlauf von 1913 bis 1919; 3. erweiterte Auflage; Friedrich Manns „Pädagogisches Magazin“, Heft 597; Langensalza 1920.
Zitiert unter: Freideutsche Jugendbewegung.

Hermann Mitgau; Einbruch der Jugendbewegung in die Vorkriegszeit. Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen. In: Festgabe für Otto Haase zum 60. Geburtstage; Göttingen 1953; S.23ff.
Zitiert unter: Mitgau.

Hans Heinrich Muchow; Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend; Rowohlts deutsche Enzyklopädie; Band 94; Reinbek bei Hamburg 1960.
Zitiert unter: Sexualreife und Sozialstruktur.

Hans Heinrich Muchow; Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät; Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Band 147/148; Reinbek bei Hamburg 1962.
Zitiert unter: Jugend und Zeitgeist.

Waldemar Nöldechen; Die deutsche Jugendbewegung. Versuch einer Wesensdeutung; Schriften des Sternbergkreises, Heft 5; Osnabrück 1953.
Zitiert unter: Nöldechen.

Herman Nohl; Vom deutschen Ideal der Geselligkeit; Sonderabdruck aus der „Tat“; Jena o.J. (1915).
Zitiert unter: Ideal der Geselligkeit.

Herman Nohl; Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie; 3. unveränderte Auflage; Frankfurt a.M. 1949.
Zitiert unter: Pädagogische Bewegung.

Walther G. Oschilewski; Eugen Diederichs und sein Werk; Jena 1936.
Zitiert unter: Oschilewski.

Karl O. Paetel; Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendführung; Bad Godesberg 1954.
Zitiert unter: Bild vom Menschen.

Karl O. Paetel; Die deutsche Jugendbewegung als politisches Phänomen. In: Politische Studien, Heft 86; München, Juni 1957; S. 1ff.
Zitiert unter: Jugendbewegung als politisches Phänomen.

Ulrich Panter; Gustav Wyneken. Leben und Werk; Weinheim an der Bergstraße 1960.
Zitiert unter: Panter.

Harry Pross; Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871 - 1933; Fischer Bücherei Nr.264; Frankfurt a. M. 1960.
Zitiert unter: Zerstörung der deutschen Politik.

Martin Rang; Rousseaus Lehre vom Menschen; Göttingen 1959.
Zitiert unter: Rang.

Reichsarchiv; Der Weltkrieg 1914 bis 1918; Band 5;
Berlin 1929.
Zitiert unter: Weltkrieg Band 5.

Helmut Schelsky; Theorie der Gemeinschaft nach Fichtes
„Naturrecht“ von 1796; (Leipziger Disser-
tation); Berlin 1935.
Zitiert unter: Schelsky.

Helmut Schelsky; Die skeptische Generation. Eine Soziolo-
gie der deutschen Jugend;³ Düsseldorf und
Köln 1958.
Zitiert unter: Die skeptische Generation.

Hans Schlemmer; Der Geist der deutschen Jugendbewegung;
München 1923.
Zitiert unter: Schlemmer.

Rudolf Schneider; Der geistige Ertrag der deutschen Ju-
gendbewegung; Friedrich Manns „Pädagogi-
sches Magazin“, Heft 1232; Langensalza 1929.
Zitiert unter: Schneider.

Ernst Schwarz; Orts- und Personennamen. In: Deutsche
Philologie im Aufriß; hrsg. von Wolfgang
Stammler; Band 1; Berlin und Bielefeld
1952;
Zitiert unter: Orts- und Personennamen.

Karl Seidelmann; Bund und Gruppe als Lebensformen
deutscher Jugend; München 1955.
Zitiert unter: Bund und Gruppe.

Sera-Almanach 1920; Jena 1920.
Zitiert unter: Almanach 1920.

Sera in memoriam. Briefe der gefallenen Freunde; Jena
1919.
Zitiert unter: Sera in memoriam.

Georg Simmel; Der Konflikt der modernen Kultur; München und Leipzig 1926.
Zitiert unter: Simmel.

Sonnwendbriefe 1914 (Privatdruck des Sera-Kreises); Jena 1914.
Zitiert unter: Sonnwendbriefe 1914.

Ludwig Spohr; Der gespannte Bogen. Der Weg der deutschen Jugendbewegung. In: Merian; 4. Jahrgang, Heft 12; Hamburg 1952; S.49 ff.
Zitiert unter: Der gespannte Bogen.

Eduard Spranger; Pädagogische Perspektiven. Beiträge zu Erziehungsfragen der Gegenwart; Heidelberg 1951;
Zitiert unter: Pädagogische Perspektiven.

Eduard Spranger; Psychologie des Jugendalters; 22. Auflage; Heidelberg 1951.
Zitiert unter: Psychologie des Jugendalters.

Otto Stählin; Die deutsche Jugendbewegung. Ihre Geschichte, ihr Wesen, ihre Formen; Leipzig und Erlangen 1922.
Zitiert unter: Stählin.

Wilhelm Stählin; Fieber und Heil in der Jugendbewegung; Hamburg 1922.
Zitiert unter: Fieber und Heil.

Otto Stein; Lorbeerreiser auf Heldengräber der Reinoldi-gemeinde, III. Lieferung; Dortmund 1917.
Zitiert unter: Lorbeerreiser.

William Stern; Der Student und die pädagogischen bestrebungen der Gegenwart; Sæmann-Schriften für Erziehung und Unterricht, Heft 6; Leipzig und Berlin 1913.
Zitiert unter: Stern.

Erich Weniger; Die Jugendbewegung und ihre kulturelle Auswirkung. In: Geist der Gegenwart. Formen, Kräfte und Werte einer neuen deutschen Kultur; hrsg. von Dr. Erasmus (Gotthilf Schenkel); Stuttgart 1928; S.1ff.
Zitiert unter: Weniger.

Erich Weniger; Herman Nohl. In: Bibliographie Herman Nohl; Weinheim an der Bergstraße 1954.
Zitiert unter: Bibliographie Herman Nohl.

Eduard von Winterstein; Max Reinhardt. In: Berliner Hefte für geistiges Leben, Heft 5/1947; Berlin 1947; S. 321 ff.
Zitiert unter: Winterstein.

Wilhelm Wundt und Max Klinger; Karl Lamprecht. Ein Gedenkblatt; Leipzig 1915.
Zitiert unter: Karl Lamprecht.

Gustav Wyneken; Der Kampf für die Jugend. Gesammelte Aufsätze; Jena 1919.
Zitiert unter: Kampf für die Jugend.

Gustav Wyneken; Schule und Jugendkultur; 4. (unveränderte) Auflage; Jena 1928.
Zitiert unter: Schule und Jugendkultur.

Gerhard Zimmer und Hans Wolf; Wandervogel und Freideutsche Jugend; hrsg. im Auftrage der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein E.V.; Bad Godesberg 1961.
Zitiert unter: Wandervogel und Freideutsche Jugend.

MEIN LEBENS LAUF

=====

Am 2. Dezember 1926 wurde ich als Sohn des Baumeisters Heinrich Brüggmann und seiner Ehefrau Ottilie, geb. Keller, in Dortmund geboren. Ich bin deutscher Staatsangehörigkeit und evangelischer Konfession.

Von 1933 bis 1937 besuchte ich in meiner Vaterstadt die Volksschule und wechselte darauf in das humanistische Städtische Gymnasium über. Kriegsdienst und Gefangenschaft unterbrachen den Schulbesuch, so daß ich erst am 9. Februar 1948 meine Reifeprüfung an der Staatlichen Oberschule für Jungen in Seesen am Harz ablegen konnte.

Seit dem Wintersemester 1948/49 studierte ich an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main Deutsch, Geschichte und Pädagogik. Ich besuchte Vorlesungen und Übungen bei den Herren Professoren Allwohn, Beutler, Gadamer, Gelzer, Hassinger, Kienast, Kirn, Kunz, May, Schaaf, Schultz, Schwietering, Voßler, Weinstock und Wittsack sowie bei den Damen Dr. Dittrich und Dr. Hain. Am 6. Juli 1955 bestand ich an der genannten Hochschule die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen.

Am 1. November 1955 trat ich in den pädagogischen Vorbereitungsdienst des Landes Hessen ein. Die Pädagogische Prüfung bestand ich am 18. September 1957. Seit dem 1. April 1958 unterrichtete ich an der Carl-Schurz-Schule in Frankfurt am Main. Am 12. Januar 1961 wurde ich zum Studienrat ernannt, und am 12. Oktober 1964 übernahm ich die Dienstobliegenheiten des Fachleiters für Deutsch am Studienseminar III in Frankfurt am Main.

Im Januar 1960 stellte ich mich bei dem neuen Direktor des Pädagogischen Seminars an der Frankfurter Universität, Herrn Professor Dr. Rang, vor. Herr Prof. Dr. Rang ermunterte mich zu weiteren pädagogischen Studien und bestärkte mich in meiner Absicht, in meiner freien Zeit das von mir über den Sera-Kreis gesammelte Material im Rahmen einer Dissertation auszuwerten.

Dieser Arbeit habe ich mich in den Jahren 1960 bis 1964
gewidmet.

Heinrich Gerhard Brüggemann

Die
gew

